Der

Umgang

mit sich selbst.

Aus dem Französisch

des

rn Marquis Carc

königlich pohlnischen und chur

sächsischen Obersten.

In allem Thun frage di

Kaiser M

Z

Aug

verlegts

Der
Umgang
mit sich selbst.

Aus dem Französischen

[Louis Antoine] des

Herrn Marquis Caraccioli,

königlich pohlnischen und churfürstlich sächsischen Obersten.

In allem Thun frage dich selbst.

Kaiser Marc. Aurel. 8. Buch.

Zweyte Auflage.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne,
1769.

Stadtbibliothek
Augsburg
1972. 550

An den
Geist des Malebranche.

Erhabner Geist! dir widme ich dieses kleine Werk, als eine Frucht, die ich aus deinen vortrefflichen Schriften gesammelt habe. Vergönne mir, daß ich dich einen Augenblick beunruhige, und mit dir rede, ob du gleich nunmehr ganz vergöttert bist, und mir also das Unglück, dich nicht im Leben gekannt zu haben, auf einige Art, ersetze. Ach, wie viel Seufzer hat es mich gekostet, daß ich nach den ewigen Rathschlüssen erst etliche Jahre nach deinem Tode die Welt erblicket habe, und daß mir nicht die in deiner ganzen Person hervor schimmernde Wahrheit anzusehen ist vergönnet worden! Mit welchem Eifer würde ich mich in die Reihe deiner Schüler gestellet haben; um die Wahrheiten, so du von der Seele und der Gottheit gelehret hast, anzuhören? Glückselige Engelländer, glückselige Deutsche, die ihr kamet ihn

zu vernehmen! und noch weit glückseliger Milord Coddrington, der du, nach dem Berichte des Fontenelle, in zwey Jahren keinen einzigen Tag vorbey gehen ließest, an dem du aus seinen erhabenen Unterredungen für dich nicht einen Nutzen zögest?

Gott zog dich, erhabner Geist, aus deinem Nichts heraus, daß du ein Vertheidiger seiner Gerechtsamen und ein Wunder der Weltweisheit seyst, welches schien das Wesen der Engel mit dem Wesen des Menschen zu vereinigen. Welche Erhabenheit in deinen Werken, welche Hoheit, welche Wahrheit! Wenn der heilige Augustin, und der gelehrte Descartes zu dem Gebäude den Grund gelegt haben, worauf du gebauet hast, so hast du dasselbe so hoch gebracht, wie Fontenelle bezeugt, daß sie selbst vielleicht sich darüber verwundert hätten. Dein Werk von Untersuchung der Wahrheit, fährt eben dieser Schriftsteller fort, ist voll von Gott. Jemehr man dein Lehrgebäude entwickelt, je länger ist der Zusammenhang der Begriffe, und je eingeschränkter ist es auch. Niemals ist ein Weltweiser so künstlich gewesen, dergleichen zu erfinden. Deine metaphysischen Gespräche dienen uns zur Ueberzeugung, wie gegründet und bestimmt dein Lehrgebäude, wie leicht zum Beweisen, und wie fruchtbar an Schlüssen es gewesen sey.

Also lautet, erhabner Geist, der Auszug von dem Lobe, welches dir von der Gesellschaft

der Wissenschaften ist beygelegt worden, als du von deinem Körper aufgelöset, dessen man dich allezeit aus Begierde zur Wahrheit beraubt zu seyn geglaubt, die ewige Wahrheit selbst, der du so eifrig nachgestrebet, zu genießen angefangen hast.

Geben unsre schönen Geister vor, so lang sie immer wollen, daß deine Werke nicht mehr im Schwunge seyn, und daß es großen Muth erfordere, des Malebranche Nachfolger zu seyn: ich als ein ewiger Bewunderer deiner Schriften, werde niemals aufhören, sie als eine von Gott selbst ausgegangene Lehre, in dem wir alles sehen, und der alles in uns wirket, anzunehmen. In ihm (Gott) leben wir, spricht der heilige Paulus, in ihm bewegen wir uns, und in ihm sind wir. Gott giebt uns das Wollen und das Vollbringen, da er in uns wirket, was in ihm ist.

Wir, die wir ein beständiges Spiel der sinnlichen Gegenstände sind, wovon du uns die Gefahren so lebhaft abgeschildert hast, wir glauben bemüssiget zu seyn mit der Weltweisheit eben so, wie mit den Kleidern, zu wechseln. Du hingegen, der du wirklich in dem unveränderlichen Mittelpunkte der Ewigkeit die Wahrheit anschauest, erkennest klar, daß wenn wir weniger mit sinnlichen Sachen, und mehr mit Gott beschäfftiget wären, wir in der That nicht Malebranchisten, sondern wahre christ-

liche Weltweise, wie du uns zu seyn gelehret hast, seyn würden. Hast du Widerspruch auszustehen gehabt, spricht Fontenelle, so gedenke, daß man eine weitläufige Geschichte von den Wahrheiten schreiben könne, die unter gewissen Leuten übel aufgenommen, und von den Einführern dieser unglücklichen Fremdlingen sehr übel behandelt worden.

Dennoch aller Entfernung ungeachtet, in welcher man zu seyn scheint in Gott zurück zu kehren, und alles in ihm zu sehen, erhebt der berühmte Gerdil seine Stimme, und wendet seine ganze gründliche Metaphysik an, die deinige zu behaupten. Ja, erhabner Geist, dieser einzige Sterbliche trug kein Bedenken, alle neue Weltweisen wider sich aufzubringen, und in einem allein zu diesem Ziele und Ende geschriebenen Buche hat er die Untersuchung der Wahrheit, als ein erhabenes und erleuchtetes Werk vertheidiget, in welchem die Folgen nicht minder, als die Sätze, gegründet sind.

Aber wer bin ich, daß ich in das Heiligthum der Metaphysiker eindringen, und mich unterbrechen darf? Vielleicht hast du schon zu mir, wie ehemals der Geist des Samuels zum Saul, gesprochen: warum kömmst du mich in meiner Ruhe zu stören? Aber, erleuchteter Geist! vergieb mir meine Frechheit: auch den mittelmäßigsten Geistern ist das Bewundern, und sich unterrichten wollen vergönnet. Ich unterstehe mich nur diese unermeßliche Weite, die

mich

mich von dir entfernt, zu durchwandern, damit ich einen einzigen Funken von dem ganz göttlichen Lichte, von dem itzt dein ganzes Wesen durchdrungen ist, und ewig wird durchdrungen seyn, erlangen möge. Ach! wenn es möglich wäre, beglückter Geist, einen von diesen hohen Gedanken, die dich in Ewigkeit mit dem allerhöchsten Wesen vereinigen, unsern gar zu körperlichen Weltweisen, welche sich bis zu unvernünftigen Thieren herab zu lassen erfrechen, einzuflößen! Welchen Begriff würden sie nicht von unserer Seele, und von ihren Eigenschaften bekommen? Ich rede hier nicht die allezeit zweifelnde Sprache der Dichter und Halbgelehrten; ich sage ihnen nicht, ob etwas deinen Leib überlebt habe, und ob du mich verstehest: denn ich weis, erhabner Geist, daß dir ein Daseyn, und zwar weit herrlicheres, und wirklicheres als in diesem Thale der Schmerzen zu Theil geworden ist. Aber ist mir nicht erlaubt zu fragen, was in der Gegend, die du bewohnest, vorbeygehe; in dieser Gegend, wovon noch kein Sterblicher zurück gekehrt ist, und weil du in dem Schooße der Gottheit selbst verschlungen bist, die unaussprechliche Freude, ganz Geist, und in der Gesellschaft himmlischer Geister zu seyn, genießest? Ist es nicht wahr, daß du, dem die Erde nur ein Staubkernlein, und alle Hoheiten, mit welchen wir uns ernähren, ein Blendwerk zu seyn gedünket, dich unveränderlich in der Ewigkeit fest setzest, und dich mit dem ewigen Lichte ersättigest.

Dieses war die würdige Belohnung, so deiner Arbeit gebührete. Denn dein ganzes Leben und alle deine Untersuchungen zweckten dahin ab.

Die Rechtfertigung der Vorsicht, der befestigte Beweis der in allem unserm Thun und Lassen wirkenden Allmacht, die erwiesene Nothwendigkeit eines Mittlers, die Ueberzeugung von der Erbsünde, der geistlich gewordene Mensch, endlich die aufgeklärte Welt waren die Früchte deines tiefen Nachdenkens, der Nutzen, den sie dem menschlichen Geschlechte verschafft haben; und dessen ungeachtet, wie viele kennen, oder wollen dich nicht kennen? Hättest du Länder verheeret, und Millionen Menschen ihres Lebens beraubet, hättest du einige Oden, einige Trauerspiele verfertiget, hättest du einige Penselstriche auf der Leinwand, oder Gesichtszüge in Marmel zurück gelassen, so würde deine Aschen eine prächtige Grabstätte zieren, oder eine herrliche Grabschrift dein Leben und deinen Tod der Nachwelt verkündigen. Aber würde es nicht deinem Andenken schimpflich seyn, einen Leib, den du allezeit verachtet hast, und der, um sich in deine erhabne Weltweisheit einiger Maaßen zu schicken, sich lang vor dem Tode gleichsam zernichtet hat. Vielleicht haben die Chineser, jenes Volk, welches ihr feiner Geist, so geschickt zu der Metaphysik, und deine Werke ihnen so reizend gemacht hat, Altäre aufgerichtet, zu der Zeit, wo viele deiner Landesleute kaum dein Grabmaal wissen.

Aber das muß uns nicht Wunder nehmen; deine Lehre, nach den Worten des Fontenelle, welchen wir allezeit für einen Verfasser nach dem itzigen Geschmacke halten, bürdet allzu harte Bedingnisse auf, als daß man sie willig annehmen sollte. Sie verlangt, man soll seinen Sinnen und seiner Einbildung unaufhörlich entsagen; sie verlangt, daß man durch die Stärke einer andaurenden Betrachtung sich in eine gewisse Höhe der Begriffe erhebe, wohin der Zutritt so mühevoll, daß sogar unter den Weltweisen, in derer Betracht andere Menschen nur ein Pöbel sind, ebenfalls noch einige zu pöbelhaft sind, dahin gelangen zu können.

Die Sonne mit starren Augen ansehen zu können, muß man ein Adler seyn. Diese Worte, erhabner Geist, sind vermögend genug die Hoheit deiner Schriften zu erhärten, und uns zu belehren, daß die geringe Anzahl deiner Schüler nicht zu bewundern sey.

Aber gestehe es mir offenherzig! Hast du nicht noch in diesem irdischen Leben die ewige Klarheit, wovon deine Seele anitzo durchdrungen ist, schon eingesehen? Und hast du nicht auf einige Art die Größe deiner Glückseligkeit vorgesehen, du, von dem ein gewisser düsterer, herrlicher und verehrungswürdiger Anblick ausgieng, der die Sinne und Einbildungskraft in der Ruhe, die Vernunft in der Aufmerksamkeit und im Gehorsam zu erhalten wußte, schienest mit Gott, wie Moses auf dem Berge, zu reden?

Man sieht gar zu wohl, daß dieser lange Brief nicht jenen schmäuchelhaften Zuneigungsschriften ähnlich ist, wo der Verfasser, so kurz sie auch seyn mögen, allezeit zu viel sagt. Eben deßwegen war die Zueignungsschrift, die der berühmte Abadie verfasset, die vernünftigste die jemals gefunden worden. Sie enthielt nur folgende Worte: Dem Könige von Engelland...... Jacob Abadie. Was für eine Wahrheit, und zugleich was für eine Hoheit! Ich hingegen habe gedachtes Beyspiel nicht nachahmen dörfen, weil ich weder wegen Schmäucheley oder Eigennutz in Verdacht gerathen kann: ich, der ich nur eine mit Gott ganz erfüllte Seele, und sie nur in dieser Absicht lobe.

Ich räche, erhabner Geist, die Eingezogenheit, welche dir in Lebszeiten das Lob eben so schreckbar gemacht, als andere die Beurtheilung ihrer Werke fürchten.

Es ist billig, daß die Demüthige nach ihrem Tode siegen, und daß man ihr Angedenken, da es nicht in ihrer Person hat geschehen können, ehre. Was sage ich? Ist denn Malebranche, den ich lobe, und lobe ich denn nicht mich selbst? Ich schweige daher, und bitte dich erhabner Geist, meinen Wunsch zu erhören, und mich zu bedauren, daß ich auf einer Erde bin, wo du nicht mehr bist.

Vor-

Vorrede.

Man glaubt heut zu Tage gemeiniglich, daß die Menschen in sich selbst zurück zu rufen eben so viel sey, als sie zu Menschenfeinden machen, weil man in sich nur eine gewisse Gemüthsbeschaffenheit kennet, die man für die Seele nimmt. Diesem zufolge nützet unsre Metaphysik zu nichts anders, als lauter unnützen Beschreibungen uns einzubilden, anstatt daß sie uns von den körperlichen Gegenständen ablösen, und bis zu dem unerschaffenen Wesen erheben sollte.

Wir sind nicht mehr jener Mensch, ein Meisterstück der Gottheit, der nur gebohren ist ein ganz geistliches Leben zu führen; sondern wir sind eine Gattung der Thiere, derer Neigungen sämmtlich auf irdische und geringschätzige Gegenstände abzwecken. Und dennoch wie viele Schätze sind nicht in dem Wesen dieses, Seiner selbst, enthalten, wovon wir gleich reden werden. Wie viele Mittel giebt es nicht, sich mit sich selbst zu unterhalten, wenn wir uns selbst zu ergründen, und zu zergliedern wissen.

Der

Der Umgang erfordert wenigst zwo Personen, die miteinander reden, und bald sich miteinander verstehen, bald einander widersprechen: wohlan, da wir nun in uns selbst ein gewisses ich weis nicht was fühlen, das uns bald räth, bald bestrafet, bald will, bald nicht will, so können wir ohne Widerspruch uns mit uns selbsten unterhalten.

Da wir uns den Menschen als ein ganz geistiges einerseits, und als ein ganz körperliches Wesen andrerseits vorbilden, so erblicken wir in ihm Gedanken, Neigungen, Begriffe und Empfindungen, Begierden und Gebrechlichkeiten, Tugenden, und Leidenschaften, wovon die Vereinigung, oder der Widerspruch in uns einen kurzen Abriß der Welt, und ein Sinnbild aller Gesellschaften abschildert.

Das Daseyn sowohl als die Folge unserer Gedanken gehet verlohren, wenn wir sie nicht aufmerksam mit einander verbinden, und davon ein Ganzes machen, das vernünftelt, das zusammen setzt, das berechnet, und das uns in verschiedenen Begebenheiten zur Richtschnur dienet, und daher entspringt diese Wirkung, die wir den Umgang mit sich selbst nennen.

Wir haben dreyerley Gattungen der Leidenschaften, und der Tugenden. Leidenschaften und Tugenden unserer Gemüthsart, der Eigenliebe, und des Eigennutzes: dieses ist die Triebfeder der menschlichen Handlungen; den einen zieht sie nach Hofe, den andern ins Kloster, diesen stößt sie in das Weltgetümmel hinein,

und jenen sperrt sie in seine Studierstube ein. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Tugenden etwas an ihrem Werthe und an ihrer Hoheit durch eine Beschreibung verlieren, die sie mit den Leidenschaften zu vermengen scheinet.

Die Eigenliebe, in so weit sie eine Liebe seiner selbst ist, hat sie nichts als Gutes an sich, und in diesem Verstande genommen, ist sie eine fruchtbare Mutter der Tugenden. Die Eigennützigkeit, wenn man sie als ein Verlangen nach einer ewigen Belohnung betrachtet, muß uns aufmuntern, und auf diese Art erzeugt sie Tugenden. Alle Handlungen der Menschen zwecken auf die Belohnung ab, denn David selbst sagt zu dem Herrn, daß er das Gesetz des Herrn um der Belohnung willen halte.

Bey dieser Beschaffenheit der Sachen, fühlen wir mittelst unsrer natürlichen Beschaffenheit unsrer eigennützigen Absichten, und unsrer Eigenliebe, alles, was uns erheben, oder erniedrigen, zu Ehren bringen, oder entehren, ergötzen, oder bestürzen, aufmerksam oder zerstreut machen, mit einem Worte alles, was zu einem wahrhaften Unterhalte Stoff an die Hand geben kann. Die Gesellschaften der Menschen haben keinen andern Gegenstand.

Der Unterhalt mit sich selbst ist folglich kein Hirngespinst, welches ihre Wirklichkeit nur einem metaphysischen Ausdrucke zu verdanken hat; er findet ihr wirkliches Daseyn in einem jeden Menschen, wenn wir uns nur mit uns selbsten zu Rathe ziehen wollen. Ein jeder

Mensch ist zur Gesellschaft gebohren; dergestalt, daß nicht ein einziger allein leben würde, wenn wir nicht selbst in uns Mittel fänden einen innerlichen Umgang mit uns selbst zu pflegen, da wir ihn mit unsers gleichen nicht haben können. Aber was haben wir nöthig, einen Umgang zu erweisen, der uns nur wegen unsern Ausschweifungen unbekannt ist? Die, so in sich selbst leben, verstehen ganz gewiß unsre Sprache, die sich hingegen von der Welt dahin reißen lassen, werden dieß Werk gewiß nicht lesen, und diese sind sehr zahlreich.

Welches Wunder, oder vielmehr, welcher Schrecken, da man erwägt, daß unter einer solchen Menge denkender Wesen so wenig zu finden sind, die wirklich denken! Die Seele, welche einem veralteten Adel gleichet, der im Verborgenen lebt, scheint alle ihre Ehrennamen, und alle ihre Vorzüge verlohren zu haben.

Unsere Städte werden nur von sich bewegenden Bildsäulen bewohnt, welche nur spielen, sich gebärden, und einigen Ton von sich hören lassen. Was wollen in der That die Gesellschaften der Welt sagen? Aber laßt uns der Menschlichkeit zu schonen davon schweigen. Alles was ich davon zu sagen weis, ist, daß die Welt, welche damit pralet, und stolz darauf ist, sich schämen sollte ihre Schwäche so klar an Tag zu geben.

Der

Der Umgang mit sich selbst, der ganz unterschieden von dem Umgange der Welt ist, wo nur von dem schönen und schlechten Wetter, von neuen Gebräuchen, und Eitelkeiten die Rede ist, erinnert den Menschen seines Ursprunges, und stellt ihm seine ganze Vortrefflichkeit, alle seine Kräfte vor Augen. Wir wollen hierdurch nicht gesagt haben, daß man auf eine eingebildete Geburt, oder nichtige Ehrenstelle sich etwas einbilden soll, gleich jenem französischen Bischoffe, der in dem Todbette aufschrie: O mein Gott erbarme dich meiner Hoheit! sondern wir wollen, daß die Seele in ihrem Werthe erhalten werde, und aller ihrer Vorrechte genieße. Die Erhebung, welche aus Hochschätzung der Menschen entspringt, ist ein Hochmuth, diejenige, so aus der Vereinigung mit Gott gezeuget wird, ist eine Würde. Man kann erst alsdann, wann man sich selbst kennet, mit sich selbst einen guten Umgang haben; und man kennt sich selbst nicht, ausgenommen man sehe sich in Gott, der uns gemacht hat.

Welche Sprache für fleischliche Menschen, die nur sich den Welteitelkeiten ergeben für rühmlich halten! Wie, unser Ich soll den Leidenschaften zum Gespötte werden, jenes Ich, das sie in Unterwürfigkeit erhalten, und von ihnen als ihr Oberherr verehret werden sollte? Anstatt daß wir einen Steuermann nachahmen sollten, der an dem Ruder des Schiffes sitzt, und alle Theile davon genau einsieht, um sich

ihrer im Falle der Noth gebrauchen zu können, lassen wir unser ganzes Wesen in dem Sturme herum irren, und setzen uns mit Lachen in Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Der Ursprung aller dieser Unordnungen ist ohne Zweifel, daß wir zuviel reden, und zu wenig denken.

Wir verschwenden eine Menge unnützer Worte, und vernachläßigen die erste und edelste Verrichtung unsers Lebens, das Denken. Umsonst wendet die Seele alle erdenkliche Mühe unabläßlich an, uns zu unterrichten, wir ersticken sie und handeln, als wenn wir keinen größern Feind, als uns selbst, hätten.

Die Menschen von diesem Vorurtheile zu heilen, hat mich allein bewogen, dieses Werk ans Licht zu stellen. Was für ein Wunder würde es wirken, wenn es uns mit uns selbst vereinigen, und uns überführen sollte, daß die Seele, wenn sie von den Leidenschaften, und Sinnen befreyet ist, unser bester Freund sey. Wenn wir sie loben, geschieht es nur unter diesem Gesichtspunkte.

Die Sache, die ich abhandle, erforderte ohne Zweifel mehr Einsicht und einen ausgebreitetern Begriff; aber ich glaube, daß man in einem so zerstreuten Jahrhunderte, wie das unsrige ist, metaphysische Werke mit vieler Bescheidenheit in die Welt schicken muß. Ich mußte mich in die Zeit schicken, wenn ich besser haben wollte.

Wie schüchtern macht nicht die Aufschrift, Umgang mit sich selbst, die zerstreuten Menschen? Ich wollte lieber für verständlich als gelehrt gehalten werden. Ich überlasse den Metaphysikern die große Kunst, die Seele zu entwickeln, und sie ganz geistig, wie sie ist, und fühlender als die Sinne selbst abzuschildern. Mein Absehen war, daß in diesem Werke man denken lernen sollte, ohne zu vermerken, daß man denke. Die Menschen sind heut zu Tage sehr auf der Hut wider alles, was ihnen zu Ernsthaft scheinet, wenigstens wenn es nicht auf den Materialismus, folglich auf den Unglauben abzielet.

Wir sehen hiervon an dem Buche betitelt: von dem Menschlichen Verstande, ein Beyspiel. Dieses Werk, so tiefsinnig als es ist, wird aller Orten verbreitet, nur weil es irrige Grundsätze enthält, weil es uns bis zu den Thieren herabsetzet, und bey allen Tugenden einen niederträchtigen Eigennutz zur ungezweifelten Triebfeder voraus setzt. In keinem Jahrhunderte, hat man von der Metaphysik einen so starken Misbrauch gemacht, als in dem unsern: man entgeistert die Seele, wenn also zu reden erlaubt ist, und man behält nur die leere Worte davon zurück, um den Körper zu erschrecken. Die wahre Metaphysik ist also verschwunden, und nur ein eitels Geschwätz statt ihrer zurück geblieben.

Der Umgang mit sich selbst, ob wohl er in das Wälsche übersetzt und in Rom vor

sechs Jahren aufgelegt worden, so wird es dennoch in einigen Orten den Verdienst eines neuen Buches erhalten. Dieses Werk ist durch einen nicht minder unwissenden, als boshaften Buchführer so schlecht gedruckt worden, daß es nicht außer Wälschland gekommen ist: man konnte kaum ein Blatt ohne Misvergnügen wegen dem schlechten Papiere, dem Drucke und den Fehlern lesen, alles half dieses Buch gehässig machen.

Andrerseits, da die Wälschen auf die Rechtsgelahrheit und Kenntniß der Alterthümer allzu viel erhitzet sind, finden dieselben ohnehin keinen Geschmack an den Büchern, die von der Seele und ihren Eigenschaften handeln. Man kennt daselbst nur die Schulmetaphysik, wo nur pur lächerliche Fragen aufgeworfen werden. Malebranche der in das Verzeichniß verbothener Bücher gekommen, ist ein Beweis hievon, welcher dennoch sein ganzes Lehrgebäude aus dem heiligen Augustin genommen hat.

Ich muß dennoch hier beyfügen, daß dieses Buch von dem P. Orsi Magistro sacri Palatii Beyfall, von dem P. Fabrici, öffentlichen Leser der Gottesgelahrheit Lob verdient hat, als ein vernünftiges, kluges und mit einer erhabenen und christlichen Weltweisheit angefülltes Buch. Dieses sind die Ausdrucke.

Weil nun dieses Buch etwas gemeiners wird, so kann es dem andern, so ich unter der

Auf-

Aufschrift: der Genuß seiner selbst, drucken lasse, beygesetzet werden. Diese zwo Abhandlungen, welche ein ganzes Lehrgebäude von einer practischen Metaphysik ausmachen, leisten einander hülfreiche Hand, daß der Mensch in sich gehe, und glücklich werde, und beweisen uns daß der Umgang mit sich selbst, dem Genusse seiner selbst vorhergehen müsse. Diejenige, die dieses Werk lesen werden, werden ihm nicht weniger Ehre machen, als diejenigen, die es nicht lesen, denn sie werden die Wahrheit meines Schlusses beweisen, daß in diesem Jahrhunderte ernsthafte Bücher wenig gesuchet, und Freydenkerey und Zerstreuung die Oberhand gewonnen haben.

Wie viele junge Leute werden sich bey den Buchführern einfinden, sie werden den Titel des Buchs ganz obenhin betrachten und hernach es wiederum hinwerfen. O ihr Thörichte, die ihr fürchtet eure Seele zu sehen, und die ihr glaubet, sie in lasterhaften, und nichtswerthigen Schriften zu finden, lernet, daß es für zerstreute Menschen keinen Frieden gebe, daß man nicht eher glückselig sey, bis man sich selbst erkenne. Lernen wir uns dann selbst kennen; dieses Kenntniß übertrifft alle Wissenschaft, und alles Vergnügen.

Ueberdieß wenn man auch die tiefesten Einsichten hat, so gleicht man dennoch einer Wolke ohne Wasser, und einem Haufen unnützer Kenntnissen, wenn man sich selbst nicht kennt: es ist eine größere Wissenschaft, sich dem An-

sehen der Religion unterwerfen, die wir in uns selbst finden, als daß wir alle in der Welt ausgebreitete philosophischen Lehren einsehen.

In der That setzen wir einen Augenblick zum voraus, daß Spinoza, der alles zum Körper gemacht, und Berkeley, der alles vergeistert hat, tausend Jahre gelebt hätten, und daß sie in Gesellschaft des Pascals, welcher den klugen Mittelweg unter diesen zweenen sonderlichen Weltweisen gewählt hat, ihr ganzes Leben in Ergründung der Religion zubringen, und in die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes hätten eindringen wollen, so würden sie mit eben der Unwissenheit und dem wenigen Fortgange, als den ersten Tag ihres Lebens, uns nur ihre eigne Träume gelehret haben, und sie würden gezwungen gewesen seyn, zu bekennen, daß die Weltweisheit, die zweifelt, nur ein Fallstrick ist; den man vermeiden muß.

Anbethen, sich unterwerfen, stillschweigen, und leiden, ist der Theil, den der Weise ergreift, und der Schluß, den der Verfasser des Gedichts von der natürlichen Religion selbst zu machen, gezwungen war, ungeachtet allem dem, das er wider die christliche Religion ausstößt. Es ist also unwidersprechlich, daß die Wahrheit niemals ihr Recht verliert, und daß alle Schriftsteller, die sie zu bestreiten sich erfrechen, sich selbst widersprechen müssen.

Dergleichen üble Folgen sind in diesem Buche nicht zu befürchten. Alles ist mit einander verbunden, denn alles ist wahr, und weil alle

Wahr-

Wahrheiten mit einander, gleich einer Kette, vereiniget sind, so bilden sie einen wunderwürdigen Zusammenhang von uns bis zu Gott. Man muß den ersten Ring entdecken, und man findet ihn ohne Verweilen, so bald man von der Welt und den Leidenschaften entfernt, sich und seine Leidenschaften zergliedert. Man schreitet von den äußern Sinnen zu den Gedanken, von dem Endlichen zu dem Unendlichen, dergestalt, daß der Mensch, so Betrachtungen anstellt, sich besonders in dem unendlichen Wesen Gottes selbst erblicket, in welchem wir alle athmen, und in welchem sich die ganze Welt bewegt.

Plato verdiente den Namen göttlich nicht, und machte seine Lehrart nicht anders berühmt, als weil er seine berühmte Philosophie, die ihn dem ewigen Wesen näherte, aus sich selbst geschöpfet hatte. Alle andere Weltweisheit, die uns davon entfernt, ist nur eine Scheinwissenschaft; und aus dieser Ursache, sind in der unendlichen Zahl Schriftsteller, die uns bekannt sind, sehr wenige wahrhaft Vernünftige zu zählen.

Ein jeder voll des Eifers, die Welt zu verbessern, dachte nicht daran, die Seele, diesen an Leidenschaften, und Begriffen unerschöpflichen Grund zu bearbeiten. Diesem zu folge sahen wir Menschen, die sich nur von außen zu verschönern bemüheten; dergestalt, daß alle ihre schönen Grundlehren einem Pflaster, welches alsobald, als man es aufgelegt hat,

wieder herab fällt, ähnlich sind. Es ist weit mehr vonnöthen, als Worte, Sprüche, und Beschreibungen, um uns zu unterrichten und zu verbessern. Aber heut zu Tage stellt man sich nur ein Buch, in welchem man neue Beschreibungen findet, als ein Meisterstück vor.

Deswegen müssen unsre Metaphysiker und unsre Sittenlehrer sich nach dem neu eingeführten Gebrauche richten, und sich wohl in achtnehmen, nicht wie Malebranche und Nicole zu reden, sonst würden sie für Aberwitzige alte Schwätzer gehalten werden. Wie erniedrigend ist es nicht für die menschliche Natur, zu sehen, wie wir die Wahrheit fliehen, und ihr nur wohl klingende eitle Worte vorziehen, die nichts bedeuten, und sie gemeiniglich nur entstalten und ihr widersprechen.

Nachdem wir mehr Jahrhunderte durchgelaufen, welche Büchern, worinn nicht ein Buchstab zu finden ist, ähnlich sind, so finden wir das unsrige so reich an Worten, daß es unsre Begriffe verwirret. Es sind diese nur Schriften von allen Seiten her, da die einen wider die andren streiten, und in nichts, als daß sie fehlerhaft sind, übereinsstimmen. Kehren wir zu dem Unterhalte mit uns selbst zurück, und bemühen wir uns vielmehr, unsre Seele zu fühlen, als sie zu beschreiben.

Anzeige der Hauptstücke.

Erstes Hauptstück.

Was für einen Vorzug der Umgang mit sich selbst vor einem jeden andern hat. Seite 1

Zweytes Hauptstück.

Worinn der Umgang mit sich selbst bestehe. 21

Drittes Hauptstück.

Von dem Nutzen des Umganges mit sich selbsten. 38

Viertes Hauptstück.

Von dem Vergnügen, das man in dem Unterhalte mit sich selbst empfindet. 62

Fünftes Hauptstück.

Die Seele ist uns mehr gegenwärtig, als alle andere Gegenstände. 83

Sechstes Hauptstück.

Wie hoch wir unsre Seele schätzen sollen. 95

Siebentes Hauptstück.

Von der Gewaltthätigkeit, die man der Seele anthut, wenn man sich nicht mit sich selbst unterhält. Seite 107

Achtes Hauptstück.

Von der geringen Anzahl derjenigen, die sich mit sich selbst unterhalten. 120

Neuntes Hauptstück.

Von der Möglichkeit des innern Unterhalts mit sich selbst bey allen Menschen. 144

Zehentes Hauptstück.

Von dem Umgange mit sich selbst, als der größten Kunst, mit andern sich zu unterhalten. 156

Eilftes Hauptstück.

Von der Art und Weise, die Sinne und Leidenschaften zu dem Unterhalte mit sich selbst geschickt zu machen. 181

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Umgange mit Gott, zu welchem uns der Unterhalt mit uns selbst den Weg bahnet. 204

Von dem

Umgange mit sich selbst.

Erstes Hauptstück.

Was für einen Vorzug der Umgang mit sich selbst vor einem jeden andern hat.

Die schönste Eigenschaft des Menschen ist, daß er ein Mensch sey. Wie viel Wunderbares ist nicht in uns selbst verborgen! Alle Weltweisen sind darüber in Bestürzung und Verwirrung gerathen. Die einen, welche als körperlich zu seyn vermeynten, behaupteten, daß wir ein fünftes reinestes, und freyestes Element wären; die andern hingegen hielten dafür, wir wären eben so viel Götter. Wie thöricht waren sie nicht? Jene, da sie nur

handgreifliche Gegenstände zu Rathe zogen, um dasjenige zu beschreiben, was nicht kann betastet werden; diese aber, da sie ihren eiteln Stolz ihre Seele zu seyn glaubten, daher lacht die Seele über die widersinnigen Schilderungen, die die Weltweisen uns von ihrem Wesen und von ihren Eigenschaften machen. Sie mag die Jahrhunderte zu Jahrhunderte durchlaufen, um die zerschiedenen Schilderungen, die sie uns abbilden sollten, zu betrachten; so wird sie sich doch nicht erkennen können, und die besten Entwürfe, die sie unter den Händen der heutigen Geisterlehrer finden würde, sollten ihr sehr mangelhaft dünken.

Es ist nicht in philosophischen Lehrgebäuden, wo man die Seele so, wie sie an sich selbst ist, erblicken kann: denn mitten unter so vielen zerschiedenen Meynungen entwischt sie uns. Will man die Seele finden, muß man sie in der Seele selbst suchen. Dieses Nachsuchen setzt eine gänzliche Entfernung von körperlichen Gegenständen, und eine allgemeine Befreyung von den Leidenschaften, und Vorurtheilen zum Voraus. Auch das geringste körperliche Theilchen, so zwischen ein käme, wenn es auch feiner als die Luft, und das Feuer wäre, so muß es ausgestoßen werden; sonst könnte es mit einem ganz geistigen Wesen vermengt werden, welches nichts anders als der Hauch Gottes ist. Denn es ist wohl zu merken, daß die Seele, obwohl sie mit dem Leibe vereiniget ist, deß-

wegen

wegen dennoch keinen größern Zusammenhang mit diesem körperlichen Theile, als mit einem der im Mittelpunkte der Erde ist, hat. Wir erfahren diese Wahrheit: Wie oft fühlen wir nicht, daß unser Leib gleichsam ganz verlassen und einsam an einem Orte sey, da unterdessen unser denkendes Wesen sich mit Heftigkeit zu dem unermessenen Wesen in die Höhe schwingt, wo es diese weitschichtige Gegend durchwandert? Es giebt gewisse glückliche Lagen, und Augenblicke, die uns allen äußern Dingen entreißen, und uns über das Gestirn, und ihre Wirbel erheben. In diesen Umständen kann der Geist seine eigene Sinne nicht mit sich schleppen, er erhält nur bey sich seinen Verstand und Willen, die er nirgend ablegen kann.

Wie viel Zufälle in dem menschlichen Leben! wie viel Erfahrungen giebt es, wo die Menschen weder Frost noch Hitze empfinden, und nur einen fühllosen Eindruck von ihrem Daseyn haben: Ich setze das Beyspiel, wenn einer ganz ruhig in Mitte eines Flußes dahin schwimmet, vergißt er sehr leicht alle andre Empfindung. Es bekömmt das Anscheinen, als wenn der Leib, den er dem Laufe des Wassers anvertrauet hat, nur einen Körper mit dem flüssigen Wesen, das ihn mit sich fortführt, ausmache. Man glaubet, die Seele allein schwebe auf der Oberfläche des Wassers daher, und ihr ganzes Geschäfft sey nur, sich selbst zu betrachten.

Aber zu keiner Zeit fühlen wir ihr geistiges Wesen mehr, als wenn wir in Ohnmacht fallen: Alsdann fühlet man weit mehr unter dem Schmerzen und Vergnügen ein gewisses ich weis nicht, das man nicht bestimmen kann, und das uns unsers Daseyns erinnert, als alle Materie, die uns Schmerzen verursachet. Betrachten wir die Schönheit der Blumen, fühlen wir den Geruch der Rauchwerke, hören wir wohlklingende Töne, so geschieht es nur aus Liebe zu unserm eignen Leibe, die Seele, das Innerste in uns, hat eben so wenig dieser äußern Hülfsmittel vonnöthen, als der Nahrung und des Schlafes: sie vergönnet der Natur sich zu erneuern, und sich mittels der Speisen zu erhalten, sonst würde man eingestehen müssen, daß die kleine Theilchen Brodes, die durch die Verdäuung ins Blut verwandelt werden, ein Theil der Seele werden, und daß sie folglich vernünfteln, Vorschläge erzeugen, und Gesetze machen.

Umsonst haben sich die Menschen, die ein Spiel ihrer Leidenschaften sind, bemühet, uns arbeitsame Thiere als fähige Mitwerber vor die Augen zu stellen, welche die der Seele gebührende Vorzüge strittig machen könnten.

Diese Thiere, als begliederte Erdklumpen, haben die Vergleichung nicht aushalten können: ihr Mangel der Ueberlegung und Freyheit hat gar bald ihre Lobredner Lügen gestraft, und die Seele auf den Trümmern einer so abgeschma-

cken Meynung verherrlichet. Man mag so lang, als man will, alle Geschwindigkeit der Bewegung, und die Feinigkeit der schärfesten Triebe zusammen setzen, so wird dennoch niemals der Gedanke, der sieht, durchdringt und niemals durchdrungen wird, daraus gebildet werden. Dieses können die von sich selbst bewegende leblose Kunstwerke beweisen, die nichts anders, als das Wunderbare der wirkenden Seele zu bestärken, gedienet haben. Wir haben nicht einmal vonnöthen, aus uns selbst hinaus zu gehen, uns davon vollkommen zu überzeugen. Kaum ist der Leib gebildet, so ertheilt die Seele die Kräfte leicht zu wirken, und macht seine Glieder gelenkig. Oeffnet sie ihm nicht sogleich seine Augen und Ohren, bildet sie ihm nicht sobald ein dankbares Herz, und giebt sie ihm nicht gleich einen zum Denken fähigen Kopf, so geschieht es nur, einen zarten und schwachen Leib, von dem sie abhängt, zu schonen, sie wirkt nur nach und nach aus Furcht die Häutlein und Aederlein zu stark anzustrengen, die mehrere Jahre hindurch dauren müssen. Alsdann fängt man an die Seele wahrzunehmen, wie wirksam sie sich nach und nach entwickelt, wie der Körper größer, und stärker wird. Sie richtet sich in allen Stücken nach demselben, sie scherzet in der Kindheit, sie lernet in der Jugend, sie denket in dem männlichen Alter, sie ruhet in den spätern Jahren.

Ungeachtet aber aller dieser gefälligen Wesen ist die Seele dennoch für ihre Vorrechte höchst beeifert, und richtet ihre Handlungen dergestalt ein, daß man sie von dem Leibe nicht entscheiden kann. Sie giebt uns die Fertigkeit, sich mit dem Leibe zu unterhalten, klar zu erkennen, von seiner Gestalt und Schwere zu urtheilen, ihn nach ihrer Willkühre gänzlich zu bewegen. Wenn uns dünket, daß der Kopf zu denken, und das Herz zu wollen vermöge, so eräugnet sich solches nur aus der Ursache, weil der Kopf der einige Theil ist, wo alle Sinnen versammelt sind, und das Herz der Mittelpunkt des Umlaufes des Geblütes ist.

Die Seele ist folglich mitten in uns als eine Gebietherinn, der alles Gehorsam leisten muß. Unsre Sinne sind ihre Diener, die allezeit verbunden sind ihre Befehle zu vollziehen, und ihre Ruhe zu befördern. Sie müssen ihre Zugänge besetzen, um die Unruhe der Leidenschaften und die Schaar der Vorurtheile zu entfernen. Wenn die Sinne ihre Pflichten nicht erfüllen, alsdann erfährt die Seele das unglückliche Schicksal des größten Theils der Großen dieser Welt, die zu Zeiten eben so undankbare als ungetreue Unterthanen haben.

Die Oberherrschaft der Seele erhellet nicht nur aus der Gewalt, welche sie über den Körper ausübet. Alle Wissenschaften, alle Gesetze, die von ihrem Richterstuhle entsprungen, verkündigen ihre Rechte über das Vergangene,

Gegenwärtige, und Zukünftige. Die ganze Welt, so weitschichtig sie immer ist, kann dieses ganz geistige Wesen nicht begränzen, welches sich unermessene Räume vorstellet, und vor dem Anblicke der Ewigkeit nicht einmal in Schrecken geräth. Umsonst will jene Folge der Wesen, die wir die Zeit nennen, ihre Gewalt bis über unsere Seele erstrecken. Mitten unter der allgemeinen Verwesung aller Geschöpfe, die uns umgeben, und die alle Tage vergehen, erfreuet sie sich ihrer Unsterblichkeit. Die Monate, Jahre und Jahrhunderte sind nicht für sie geschaffen worden, ohne den Leib würde sie dieselbe niemals gekennt haben. Alle erschaffene Dinge veralten, alle eilen in die Erde, woraus sie entsprungen sind, zurück zu kehren, da unterdessen die allezeit erneuerte Seele niemals zu erlöschen fürchtet: zerberste die Natur, werde der Leib zu Staube und Asche, was liegt es einem puren Geiste, der unsterblich ist, daran.

Dieses sind die ungezweifelte und überzeugende Wahrheiten. Ja ungeachtet aller Leidenschaften, die uns bestürmen, und der sinnlichen Gegenstände, die uns beschäfftigen, muß der Mensch doch innerlich die Vortrefflichkeit des Geistes erkennen. Alle Augenblicke entwischet auch denjenigen, die sie zu einem Körper zu verwandeln sich unterstehen, die Bekenntniß von ihrer Hoheit; so oft sie ein schönes Werk loben; so oft sie eine Heldenthat bewundern, erkennen sie den Vorzug und Werth unserer Seele.

Die tiefsinnigsten und sinnreichesten Beweise, mit welchen man ihre Unsterblichkeit bestreitet, dienen nur dieselbe zu bestårken: sie legen nur an Tag, daß sie Undankbare sind, und hierinn besteht all ihr Beweis.

Wir haben einen so herrlichen Begriff von der Seele, spricht Pascal, daß wir nicht erdulden können verachtet zu werden. Der Mensch sey immer so geehrt, und wohlhabend als er will, so glaubt er dennoch unglückselig zu seyn, wenn man nicht eben so rühmlich und vortheilhaftig von ihm denkt. Dieß ist der schönste Vorzug der Seele; denn so gar diejenigen, welche die Menschen am meisten verachten, und sie den Thieren vergleichen, wollen von ihnen bewundert werden, und widersprechen sich mit ihrer eignen Meynung. Die Seele ist mit dem Leibe verknüpfet worden, damit der Mensch, der mitten in einer körperlichen Welt versetzt ist, ein geistiges Wesen, das ihn bis zum höchsten Wesen erheben könnte, und zu gleicher Zeit einen Leib haben sollte, um alles zu betasten, und zu sehen, was ihn umgiebt: ohne Leib wäre der Mensch blind und stumm in diesem weiten Weltkreise; ohne Seele würde er das Schicksal der Thiere haben, die weder ihren Anfang, noch ihr Ende erkennen, und derer mechanische Wirkungen, von uns eben so wenig dörfen bewundert werden, als die Bewegung eines Krauts, dessen Blätter, wenn sie berührt werden, sich zusammen ziehen.

Die

Die so genaue, und so wunderbare Vereinigung dieser beyden Wesen setzet den Menschen in Stand sich selbsten, und alle andere Wesen zu fragen, zu urtheilen, seine Meynung zu sagen, Anschläge zu machen, und sie auszuführen. Welch edles Geschäfft! glückliche Bemühung, welche aller Gelehrsamkeit vorzuziehen ist! Was nützet uns eine umständliche Beschreibung von der Seele zu haben? Werden wir unser ganzes Leben mit unnützem Nachdenken über einen Gegenstand, der uns allezeit wird verborgen seyn, zubringen? Es ist ganz sicher, daß es weit besser sey unsre Seele fühlen, als sie beschreiben können. Wir entdecken aus keinen andern Ursachen das Vortreffliche, und Geistige unsrer Seele, als den Sterblichen lüsternd zu machen, die kostbaren Vortheile des Umganges mit ihr zu verkosten. Es ist ganz natürlich, daß man diejenigen erst kennen lerne, mit denen man eine enge und genaue Freundschaft schließen will. Wir werden gar bald Mittel in ihr finden, mit welchen wir uns über die gemeine Denkungsart hinaufschwingen, und durch welche wir die ganze Würde eines vernünftigen Wesen behaupten und erhalten können.

Der gemeinschaftliche äußere Umgang mag so nützlich seyn, als er will, so handelt er dennoch öfters nur von zeitlichen Kenntnissen, von ganz irdischen Zufälligkeiten und endlich von nichtigen Sachen; da im Gegentheile die innere Unterhaltung uns auf weit erhabnere

Gegenstände zurück rufet. Die Seele, da sie zwischen den Schöpfer, und das Geschöpf gesetzt wird, und nichts über sich als den Schöpfer, nichts unter sich als den Leib erblickt, wendet sich ganz ungezwungener Weise auf die Seite des ersten, um den andern zu verlassen. Man würde ihr Gewalt anthun, wenn man ihre Neigung anders wohin lenken wollte.

Wundern wir uns hierüber nicht: Da der Schöpfer keine andere Absicht in Erschaffung der Geister gehabt, als daß sie ihn erkennen, und lieben sollten; so will er, daß sie mit ihm Umgang pflegen, mit ihm reden, ihn befragen sollen, und wenn er ihnen oft keine Antwort giebt, geschieht es nur, um sie zu bestrafen, weil sie zu viel an erschaffenen Dingen hangen. Folgt nun die Seele dieser vorgeschriebnen Ordnung, so schöpfet sie aus dem Verborgensten ihrer Vernunft eine den Leidenschaften und Sinnen unbekannte Wissenschaft: sie verbessert viele ausschweifende Meynungen, welche ihren Beyfall zu verdienen sich bemüheten; sie entwickelt in der Stille die Begriffe, die durch ihre Verwirrung ganz unförmlich geworden sind. Wenn wir uns befleißen, mit uns selbst umzugehen, so werden wir den ganzen Umkreis unserer Pflichten gewahr, und finden das Mittel, unsre Glückseligkeit zu befestigen, welche weder unsre Zerstreuung, noch unser Eigensinn hätte bestimmen können.

Durch

Durch was für ein bezauberndes Wesen machen denn uns ganz irdische Menschen ihren Umgang vorzüglicher, als den unsern mit uns selbst? Vielleicht weil wir von Zeit zu Zeit in der Einsamkeit seyn müßten, welches wir verabscheuen. Aber haben wir nicht mitten in uns die vortrefflichste Gesellschaft; haben wir nicht die fruchtbarste Einbildung, die uns so gar über diese körperliche Welt wegreißt; den Verstand, der nach Maaß, als er sich dem Unendlichen nähert, seine Kenntniß erweitert; den Willen, der mit Heftigkeit nach dem höchsten Gute sich sehnet; das Gedächtniß, so uns alles Vergangene zu Gemüthe führt.

Ich finde in mir selbst, wenn ich in mich gehe, die wundervollesten Mittel, mich mit würdigen Gegenständen zu beschäfftigen. Die ganze Welt entwickelt sich vor den Augen meines Verstandes; ich durchwandre in einem Augenblicke alle Länder, alle Zeiten; so gar die Todte, welche schon vor vielen tausend Jahren begraben liegen, scheinen aus ihren finstern Behältnissen hervor zu kommen, und sich haufenweis um mich herzustellen, ich erblicke den Aristoteles, den Plato, den Alexander, den Cäsar, und von ihren Thaten, die ich mich erinnere gelesen zu haben, betrachte ich ihre Bildnisse, die ich mir beseelet vorstelle. Mein Leben würde nicht hinreichen, die Menge der Gegenstände zu beschreiben, die mir meine Einbildungskraft, oder mein Gedächtniß nur auf einmal vorbildet. Unsere Begriffe über-

übertreffen alle Schönheiten der Welt. Man findet die Wunder eines jeden Landes fast allemal geringer als den Begriff, den man sich davon gemacht hat. Urtheilen wir itzo von den Schätzen, die wir in uns selbst besitzen.

Die Vortrefflichkeit des Umganges mit sich selbst über alle andere Gesellschaften wird sonder Zweifel die Triebfeder seyn, die so viele verehrungswürdige Männer bewogen, sich des gesellschaftlichen Lebens zu entziehen, und keine andere Gesellschaft mehr zu genießen, als die sich in sich selbst bildet. Cato rühmte sich öfters, niemals weniger allein gewesen zu seyn, als wann er von allen Menschen entfernt gewesen. Wann Diogenes in seinem Fasse wie ganz begraben war, vermeynte er darinn so viele Reize in sich selbst zu finden, als man gemeiniglich sonst nirgends antrifft. Ein berühmter Weltweise gestund offenherzig, daß so oft er unter Menschen gewesen, sey er als weniger Mensch zurück gekommen. Sterbliche, die gedachte Männer weit übertreffen, vergraben sich in den Hölen mitten unter den Felsen, das Firmament ist ihr Buch, der Sonnenlauf ihre Uhr, und sie glauben fest, daß ihre Seele den Abgang aller andrer Gesellschaft ersetzen könne.

Und die Wahrheit zu gestehen, was findet man denn gemeiniglich in dem Umgange mit der Welt? Menschen die täglich zusammen kommen, um ihren Verstand zu verringern, oder ihn gar zu verlieren, sie unterhaltet sich nur mit eiteln

eiteln oder fehlerhaften Dingen, dieses ist ihr ganzer Unterhalt. Ihr sehet sie hin und her laufen, alle Leidenschaften versammeln; und endlich ist ein Wesen, das man einen Bal ein Schauspiel, eine Gesellschaft nennt, die einzige Frucht so vieler großen Sorgen, und Mühe. Eine schöne Bemühung für den menschlichen Verstand! Würde man wohl dergleichen Kleinigkeiten in sich selbst finden? und die Seele, wenn sie mit ihren eignen Ueberlegungen beschäfftiget ist, klaget sie nicht mit Rechte wider dergleichen kindischen Zeitvertreib? Wenn sie diejenige entschuldiget, die sich denselben zu Zeiten ergeben, so muß sie diejenigen, welche sich ein Hauptgeschäfft daraus machen, herzlich bedauern.

Umsonst erschallet das, was man Neuigkeiten nennt, in den Ohren des Menschen, der einen innerlichen Umgang hat. Obwohl er unberichtet ist ein Weltbürger zu seyn und sich als einen Menschenfreund zu betrachten weis, ist ihm dennoch keine Neuigkeit wichtiger, als die Entdeckung einer Wahrheit, oder die Verbesserung eines Fehlers; er überläßt seinem Nebenmenschen sich mit tausend kleinen Zufällen, die sich alle Tage eräugnen, zu belustigen, und er behält sich die Ehre, und den Vortheil vor, über die wichtigen Punkten der Ewigkeit und des Unendlichen Betrachtungen anzustellen.

Auf diese Art ist es, daß die Seele ihre erhabneste, und sehr nützliche Gesellschaft bil-

det. Der Weise lüstert ganz ungezwungen aus edeln Trieben, diese Schätze zu verkosten; das übrige ist nur ein matter Zeitvertreib für gemeine Geister. Glücklich derjenige, welcher sein Herz zu einer Tafel bilden und in dem Innern seiner selbst wahrhafte Tugenden abschildern kann, anstatt dieselbe nur auf den Mauern und Tafeln abgebildet zu besitzen.

Wir stellen nicht genug Betrachtungen über dergleichen wichtige Gegenstände an, und eräugnet es sich zu Zeiten, so geschieht es nur von ohngefähr. Zum Beyspiele; oft erholen wir uns Raths, um uns zu entschließen, außer uns, den wir in uns selbst finden; wir dörfen nur unsre Leidenschaften und unsre Vorurtheile stillen, alsdann werden wir das ganz richtige und billige Urtheil der Seele vertheidigen können. Dieses innere Orakel wird uns mehr erleuchten, als der Weise, der uns nur eitle Antworten ertheilt.

Und warum wollen wir beständig vom Entlehnten leben, da doch ein jeder von uns in sich selbst eine unerschöpfliche Schatzkammer besitzet? Sich aller Orten zerstreuen, heißt seine Nothdurft an Tag geben, und seinen Verdruß eingestehen; es würde das Ansehen bekommen, als wenn wir nur durch Hülfe andrer dächten.

Wie hoch immer diejenigen zu schätzen sind, welche sich allezeit Raths erholen und beständig lesen, so kann ich ihnen doch, sagt Bossuet, dieses unmäßige Lesen und diese Neugierigkeit,

andrer

andrer ihre Entscheidungen zu ergründen, nicht vergeben; lernen sie doch sich ihrer Seele zu gebrauchen, und sie als die erste Büchersammlung anzusehen, die sie durchblättern, und als den hauptsächlichsten Rathgeber anhören müssen. Durch eine solche Bemühung werden sie sich über die irrdische Welt erheben, sie werden das einfache, unermeßne, und ewige Wesen betrachten; es werden vor ihren Augen jene ungeheure Riesenbilder, welche die Eitelkeit vergrößert hat, abnehmen; sie werden in sich selbst eine Ruhe finden, die der Umgang mit Menschen nicht geben kann.

Es gewinnt das Anscheinen, daß man sich in eine andre Welt versetze, und sich aus dem Schooße der Sterne hinaus stoße, um wieder auf diese Welt hinunter zu fallen, wenn man den geistigen Umgang mit dem sinnlichen abändert. Wo hat denn Pascal noch als ein Kind, dann in sich selbst, den zwey und dreyßigsten Satz des Euclides entdeckt? Ich stelle ihn mir schon im zwölften Jahre ohne einen andern Lehrmeister als das Feuer seines Genies, welches ihn schon zu einem zweyten Erfinder der Mathematik machte, mitten unter genauen Beschreibungen, Sprichwörtern, und sonnenklaren Beweisen vor. Tycho Brahe entflieht alle Nacht dem Schlafe und seinem Hofmeister, er reiset unabläßlich in dem Gestirne herum, und verläßt sich dabey allein auf die Kräfte seiner Seele, der wir auch allein das Lehrgebäude

von

von der Erde und dem Himmel zu danken haben. Was ist für ein Unterschied unter den Beobachtungen, die man mitten unter der Menge, und die man in sich selbst anstellt! Der Geist verliert allezeit etwas von seiner Stärke, wenn er sich da und dort zerstreuet. Sollte aber auch so gar die menschliche Gesellschaft alles Vergnügen, allen Nutzen schaffen, so würde sie dennoch, da sie unterbrochen wird, ein Leeres, welches ausgefüllet werden müßte, hinterlassen. Die schwachen Sterbliche, die tausend Nothdürftigkeiten unterworfen sind, vermögen nicht eine tägliche, mit ihren Vortheilen verknüpfte Zerstreuung zu erhalten, sie machet sie hier und dort ausschweifend, und vergönnet ihnen, sich nur zu gewissen Augenblicken zu versammeln. Diese Beschwerlichkeiten sind in dem Umgange mit sich selbst nicht zu befürchten: und obwohl man denselben weit nachdrücklicher in der Einsamkeit fühlet, so höret er dennoch nicht auf, auch mitten unter dem Getümmel der Gesellschaften, und Geschäffte uns zu unterrichten. Das Denken ist eine eben so wesentliche Eigenschaft der Seele als des Leuchten des Lichtes. Ihr Denken wird nicht unterbrochen, und da wir es muthmaßen, so wollen wir nur unter ausschweifenden, und zusammenhangenden Gedanken keinen Unterschied machen. Diese sind ein Gesichtspunk, der unsre Aufmerksamkeit fesselt, jene ein weit aussichtiges Feld, das unsern Augen entwischet. Sehr selten kommen uns in dem Umgange

gange mit uns selbst solche ausschweifende Gedanken, die nur vorbeygehen, vor.

Wir sind solchergestalt zu der Betrachtung geschaffen, daß ungeachtet aller Zerstreuung wir zuzeiten, das Glück derjenigen, so in der Einsamkeit leben, beneiden. Dicke Wälder flößen uns allezeit ein Verlangen ein, dorten zu wohnen, in ebendemselben Augenblicke, als sie in uns einen heimlichen Schauer erwecken; wir lieben sie, unsre Seele fühlet dorten eine größere Freyheit, und es wird wenig Menschen geben, die nicht einmal in ihrem Leben sich eine Klause aufzubauen, und darinn zu verbleiben werden gewünschet haben. Herrliches Zeugniß von einem Geiste, der seine ganze Hoheit kennt, und sich ungezwungen von den Leidenschaften, und Sinnen, derer Herrschaft in der Welt weit mächtiger ist, los zu wickeln sucht. In derselben ist man, wessen Standes man immer sey, an den allgemeinen Umgang gebunden. Hier hänget man von dem Stoffe ab, den man behandelt, von den Fragen, so gestellt werden, von Streithändeln so entspringen. Traurige Nothwendigkeiten, Gegenstände der Ungeduld, oder des Misvergnügens, die ihr uns zwinget, entweder unsre Gedanken zu verstellen, oder sie gar zu ersticken, euch darf man in dem Umgange mit sich selbsten nicht befürchten. Hier ist ein jeder Mensch König. Er redet, und alles schweigt. Er als ein uneingeschränkter Herr von den Gegenständen, die er abhandeln

will, bestimmt sein Gespräch, er verkürzet oder verlängert es nach seinem Gutdünken. Nachdem er seinem Gedächtnisse befohlen hat, ihn zu beschäfftigen, so gebeut er seiner Einbildungskraft, ihn zu ergötzen, und sein Befehl wird vollzogen.

Und dieses ist noch nicht alles, der Umgang mit unsrer Seele macht uns vor der Zeit jenen glücklichen Augenblick genießen, wo wir, wenn wir von der Welt, und ihrer Eitelkeit entfernt sind, unser Wesen nach seiner Vortrefflichkeit, und den Ueberfluß der Schätze, die mitten in uns verborgen sind, entdecken werden. Durch den innern Umgang wird der Körper und Geist von einander abgesondert, man erhebt den Geist gegen seinen Mittelpunkt, gegen das Ewige, und das Unerschaffene, und läßt den Leib an seiner Stelle mitten unter der Finsterniß und Verwesung.

Es könnten unter den Menschen keine glücklichere Entdeckungen gemacht werden, als diejenigen, die in ihrem Innern entspringen. Dieser Irrgarten, welcher den meisten Menschen undurchdringlich ist, entwickelt sich nach Maaße, als man sich mit sich selbst unterhält: man ergründet die verborgneste Ausgänge, man entdeckt alle Irrgänge. Der Mensch an sich selbst ist erhaben genug, seine Neigungen, seine Gemüthsverfassung, seine Begierden abzumessen. Diese richtige Einsicht würde bald der augenscheinlichen Wahrheit, den unver-

werflichen Beweisen in der Staatskunst sich nähern, wenn man Sorge trüge, seine Seele für den Rathgeber zu erwählen. Hat man nicht klar gesehen, daß die wahre Weltweisen eingesehen, wie viel ihre Leibesbeschaffenheit über sie Gewalt hätte, sie erkannten die Eigenschaften, und das Gegengewicht ihrer angebohrnen Naturarten sehr genau. Der Umgang mit uns selbst belehret uns, in welchen Stücken alle Menschen gleich, und in welchem sie unterschieden sind, man entdeckt, wie viel die Landes- und Leibesbeschaffenheit, nebst der Auferziehung über sie vermöge. Alsdann beurtheilt man leicht, was in einem solchen Umstande sich eräugnen könne; man sieht das Zukünftige ein, und entwickelt das Ohngefähre.

Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß dieser innerliche Umgang mehr unter den Menschen im Schwunge gienge! Wie viel wunderbare Beweise würden wir nicht ergründen, durch welche wir in der Staatskunst weißzusagen in Stand gesetzet würden: wir würden uns herrliche, und wichtige Entdeckungen, die Urquellen zur Wiederherstellung der Königreiche und der Glückseligkeit der Völker, zu Nutzen machen; wir würden sehen die Helden das Gegenwärtige mit dem Vergangenen vergleichen, sich in das Zukünftige vertiefen, und die größten Unternehmungen ausführen; wir würden erhabne Staatskünstler bewundern, die entfernte Dinge vorsagen würden; gleichwie

Tacitus alles Unheil, das Europen verwüstet, vorgesehen hat. Es würden neue Archimedes aufstehen, die mit ihren von Glase verfertigten Kugeln die verborgensten Gegenstände entdecken würden, mit einem Worte, sie würden die Welt so, wie sie an sich selbst ist, vorstellen.

Die innere Gesellschaft, wie man klar sehen kann, setzet, und erhält den Menschen, in einer ihm angebohrnen Liebe sein selbst; wir werden gleichsam so viele kleine Mittelpunkte, worinn wir uns selbst genug sind, da wir uns der Gottheit, dem allgemeinen Mittelpunkte, nähern. Man sollte sagen, daß derjenige, so mit sich selbst allein lebt, auf einer Höhe wohnet, und die Welt unter seinen Füßen erblicket. Diese Lage ist keineswegs was wir Stolz nennen, sondern eine edle Hoheit, die der Vortrefflichkeit unsrer Seele würdig ist.

Zwey-

Zweytes

Hauptstück.

Worinn der Umgang mit sich selbst bestehe.

Die Erde, die wir bewohnen, ist eine wahrhafte Schaubühne, wo alles verlarvet ist. Unsre Sinnen einerseits, unsre Vorurtheile andrerseits haben die ganze Welt verstaltet. Wir kennen wohl die Geschöpfe, die uns umzingeln, mit Händen betasten, wir fühlen aber nur eine undurchdringliche Oberfläche. Umsonst nehmen wir ein Vergrößerungsglas zu Hülfe; da es die Gegenstände vergrößert, vergrößert es auch unsre Zweifel. Durch die Chymie bekommen wir einen Saft, der uns eben so unbekannt ist, als die Pflanze, aus welcher er gepresset worden. Die Vorurtheile legen allezeit dem Geize den Namen einer vernünftigen Sparsamkeit bey, und die Ausgelassenheit, nennet man eine bloße Schwachheit. Welcher Widerspruch! Und auf diese Art sind wir gezwungen auf gerathewohl zu urtheilen, und stumm und blind in einer Welt, die nur für uns ist erschaffen worden, zu leben. Also würde sonder Zweifel unser Schicksal beschaffen seyn, wenn nicht unsre Seele, ein Ausfluß der Wahrheit,

zu unsrer Unterrichtung herbeyeilte; aber sie hat sich zum Lehrmeister aufgeworfen, der uns unterweiset, der uns erleuchtet, und uns räth, mit wahrhaftweisen Leuten uns zu unterhalten. Der innere Umgang schließet keine ehrliche Gesellschaft aus. Die Vortheile davon sind ihm gar zu gut bekannt. Die Seele verliert unter den Personen, die sie sich zu ihrem Unterhalte auswählt, nichts von ihren Ueberlegungen: sie ist eben so ruhig, als wenn sie allein wäre, und macht sich anderer guten Rath zu Nutze. Die Geister entzünden sich in einer beyderseitigen Unterhandlung, und werfen brennende Funken von sich. Eine allzutiefe Einsamkeit könnte oft die Begriffe verfinstern, eine unverschämte Einbildungskraft in dem Menschen erwecken; und ihn zum Feinde des menschlichen Geschlechtes machen. Wie viel giebt es, die Mitten in der Einsamkeit sich nicht mit sich selbst unterhalten, da doch so viele andere, Mitten in der Welt, die Kunst verstehen, mit sich selbst umzugehen. Ungeachtet dessen aber ist es nicht minder wahr, daß man die ungestümen Gesellschaften fliehen, und sich mehrere Stunden des Tages zu seiner Versammlung verschaffen muß. Durch eine so richtige Mäßigung, heitern sich alle Zweifel auf, die Beschwerlichkeiten verschwinden, man wirft selbst Einwürfe auf, und andre beantworten sie uns.

Auch das verächtlichste Thierlein begreift tausend Wunder in sich, und giebt uns zu Betrachtungen, und zum Nachdenken Anlaß.

Das

Dasjenige, so uns am Verächtlichsten vorkömmt, ist befugt uns um die Ursache ihrer Geringschätzung zu befragen. Wir können keinen Schritt auf dem Felde thun, wo wir nicht Wunder der Natur mit Füßen treten. Das Gras, das man mit Füßen tritt, hat bezaubernde Schönheiten; aber so wundervoll alle diese Gegenstände sind, so unvermerkt entwischen sie unserm Auge, wenn uns die Seele nicht ermahnet, sie mit schärferm Auge zu betrachten. Höret man der Seele nur ein wenig zu, wird man alsobald vernehmen, wie sie einen geringen Wurm zergliedert; alsobald entdecken wir in ihm ein Herz, den Mittelpunkt des Umlaufes des Geblüts, Ringe die statt der Luftröhren dienen; bald sehen wir in einer Blume unendliche Saamenkörner, und tausend Farbenmischungen, derer eine schöner als die andre ist; wir nähern uns ihrer Urquelle, der so fruchtbaren Erde, welche bald sich in Blumenknöpfe, bald in Früchte verwandelt. Wir bewundern, wie es dem Schöpfer gefallen, seine Allmacht mit Erschaffung dieser weitschichtigen Welt wirken zu lassen, und wie dieses Werk zu einem regelmäßigen Ganzen geworden ist; wie die Gegenstände des Auges mit Kunst angeordnet sind, wie die den Augen dienlichste Farbe die Felder und Wälder bedecket; wie endlich das, dem Anblicke nach, häßlichste Thier vollkommen in sich selbst ist, und in allen seinen Theilen eine unverbesserliche Gleichheit herrsche.

Der Mensch, der diese Beschreibung nur oben hin liest, sieht nur die Oberfläche ein; der Mensch hingegen, der mit sich selbst einen Umgang pflegt, durchforscht die Natur auf der That in ihren geheimesten Wirkungen: er durchsucht die Tiefe der Hölen, er durchgräbt die Berge, und verlangt, das Warum, das Wie, zu wissen.

Man wird sich umsonst Mühe geben ihm beyzubringen, daß die Verwesung wiederum gebähre; er begreift, daß alles seinen Anfang und sein Ende hat, und daß das Nichts kein Schöpfer werden könne. Umsonst würde man sich bemühen, ihm begreiflich zu machen, daß der Mond auf die Pflanzen, und Blumen einen Einfluß habe. Daß er Steine zermalme, daß nach seinem Laufe sich die Gesundheit der Menschen und Thiere einrichte. Er glaubt, daß dieses Gestirn gar keinen Zusammenhang mit dem habe, was man ihm zueignet, und sehr entfernet sey von dem Bösen, daß es verursachen soll.

Unbeseelte Wesen sind wahrhaftig todt in den Augen derjenigen, die keine Betrachtungen anstellen. Ein Baum ist nur ein Baum für den mehresten Theil der Menschen, sie wissen ihn zu nennen, sie sehen seine Blätter, und sie gehen nicht weiter. Aber welche Schönheiten werde ich nicht entwickeln, wenn ich mir die Mühe gebe ihn bey mir selbsten zu betrachten? Ich werde unten an seinem Stocke einen wun-

der-

dervollen Saft entdecken, der gleich unserm Blute von einem Rohre in das andere geleitet wird, dieser ernähret die Wurzeln, er befeuchtet, und befördert ihr Wachsthum, welches einen Ast nach dem andern stärket, und ihm das schönste Grüne mittheilt. Ich werde glauben, alle Körper stellen sich um mich her, und legen ihre Rinde ab. Ich werde sie hören gleichsam mit einer Stimme, die mir ihr Wesen und ihre Eigenschaften erläutert, mir zurufen. Meine philosophische Augen werden mir die Gegenstände, die zuvor unfühlbar waren, fühlbar machen.

Ich werde dann nimmermehr in einer unwissenden, und stummen, sondern in einer redenden, und lehrenden Welt wandeln. Die Blumen werden mir sagen, daß sie, wie die Ehren, zergehen; reißende Flüsse werden uns unsrer schnell dahin fliehenden Lebenstage erinnern. Die Früchte auf dem Felde werden uns die Niedlichkeit unsers Geschmacks bestrafen. Die Bildsäulen und Gemälde werden uns mit lauter Stimme zurufen: sehet, wir sind die einzigen und traurigen Ueberbleibsele so vieler Helden, denen man die Ewigkeit versprach. Man muß gestehen, daß die Seele, so betrachtet, alle Gegenstände also beleuchtet, daß sie ganz durchsichtig werden, und daß sie allen Geschöpfen eine beredte Zunge schenket.

Wie viel Empfindungen zeuget sie nicht in uns, da wir uns einer hellen Nacht bedienen, das Gestirn zu betrachten: man sollte sagen, daß sie uns alsdann das Firmament wie ein Buch eröffne, daß wir in demselben die mit hellschimmernden Buchstaben aufgezeichnete Herrlichkeit und Weisheit des Schöpfers lesen können. Werden wir an das Ufer des Meeres, jenes schreckvollen Elements, versetzt, welches auf den Befehl des Allmächtigen ein Sandkörnlein aufhält; so lesen wir auf den Wellen die Geschichte eines unglücklichen Lebens, und die wüthende Oberherrschaft der Leidenschaften. Sind wir mitten in einer Einöde; so ersetzet eine in uns sich befindende Welt, den Platz derjenigen, die wir nicht mehr sehen.

Die Seele, allezeit, ebendieselbe Seele, kömmt uns allezeit zuvor; es scheint als wenn sie ihre Absichten auf die Gegenstände, die unsre Sinne bewundern müssen, aufzeichnete, und sie gebraucht sich dieser Vorsicht, damit wir nicht Flittergold für wahres ansehen sollten. Wenn wir die Vorurtheile und Leidenschaften beyseit setzen, so fühlen wir, daß die Seele, allem, was wir sehen, das Leben giebt und es gleichsam als eine Person aufstellt. Was scheint uns die Materie anders zu seyn, wenn wir es überlegen, als eine beständige Verwandlung zerschiedener Wesen, welche von einem in das andere übergehen: heute sind sie Sand, und morgen Glas. Ein jeder Theil

dieser

dieser Welt wird in den Augen des Weisen eine ganze Welt in der Ordnung der Naturkunde, da unterdessen die ganze Welt in sittlichem Betrachte nur ein einziger Punkt zu seyn scheinet.

Man erkennt ganz klar, daß der Mensch zum Denken erschaffen ist, sagt der sinnreiche Pascal; hierinn besteht sein ganzes Verdienst, und sein erster Vorzug. Daher ist seine erste Pflicht denken, und zwar denken wie er soll: die Ordnung zu denken erfordert, daß man bey leblosen Geschöpfen anfange, alsdann von diesen auf uns, von uns endlich auf Gott komme. Wir denken an uns, wenn wir unserer Seele die Kenntniß körperlicher Wesen vorstellen. Die Folgen, die wir aus ihrer kurzen Dauer ziehen, leiten uns auf die Unsterblichkeit unsrer Seele. Wir gelangen endlich dahin, unser Herz von aller zeitlichen Neigung zu säubern, so bald wir die Eitelkeiten der Welt vollkommen erkannt haben.

Wie reizend ist es nicht den Menschen sich selbst betrachten sehen, in seinem eignen Wesen, und sich, so zu sagen, vervielfältigen in Mitten seiner Begriffe, und Neigungen, und aus selben eine Gesellschaft sich bilden, die unterrichtet, und ergötzet!

Unsre Sinnen erkennen weder das äußerst Kleine noch das wahre Große, sie halten den Menschen in den Schranken eines Kreises, der, da er sich beständig herum drehet, uns verhindert

hindert den Mittelpunkt, und den Umkreis zu erblicken. Man ist beständig mit flüchtigen Umdrehen beschäfftiget, wodurch das Gesicht verblendet, und nichts klar unterschieden wird. Dieß ist es, was unsern Kenntnissen sehr enge Schranken setzet: da uns unmöglich ist weder alles zu wissen, noch in einer gänzlichen Unwissenheit uns zu befinden, so brennen wir vor Begierde die Sachen zu ergründen, und wir sehen doch nur ihre Oberfläche ein. Der Umgang mit uns selbst vereiniget gewisser Maaße die zwey äußerst verschiedene Dinge. Alsdann fängt man an, eine von Stärke und Schwachheit zusammen gesetzte Vermischung zu fühlen; man handelt als wenn man alles vermöge, und man bekennt, daß man nichts könne und vermöge. Mit sich selbst einen Umgang pflegen, heißt also keineswegs sich eitelm Nachsinnen überlassen, es muß eine Verbesserung der Begriffe, und der Neigungen erfolgen.

Welchen Nutzen schöpfen nicht diejenigen aus dem Grunde ihrer Seele, welche sich selbst unterhalten. Sie läutern ihre Seele wie das Gold in dem Schmelztiegel; sie befreyen sie von allem Körperlichen, das sie umzingelt, und sie sehen nichts anders mehr als was die Seele in sich selbst ist. Ihre Freyheit, Geistigkeit, Unsterblichkeit entwickelt sich vollkommen vor ihren Augen, bis sie von dem Zufälligen des Lebens beschäfftiget werden. Der Umsturz des einen, und die Erhebung des andern sind die Glücks-

spiele,

spiele, die der Weise sich zu Nutzen macht. Anstatt das Glück eines mächtigen Fürsten, der im Pracht daher tritt, nach dem Beyspiele gemeiner Seelen zu beneiden, betrachtet er in diesem Augenblicke nur jenen betrübten Tag, wo der Tod durch eine schauervolle Veränderung diese schimmernde Blumen, in trauernde Cypressen verwandelt.

Den Thörichten überläßt er die Mühe, die Reiche, und Ehrsüchtige zu betrachten, da er unterdessen die Anschläge der Menschen mit keinem andern Auge betrachtet, als wie die Bemühungen einer Ameise, die ein Gras, oder ein Fruchtkörnlein mit Gewalt ersteigen will. Dieses kleine Volk erhöhet durch seine Arbeit den Sand, es eröffnet die Adern der Erde, bis ein vorübergehender Mensch alles auf einmal zerquetschet. Und dieß ist die Welt.

Man würde sich vielleicht einbilden, daß wir durch das Lesen allein ganz unfehlbar zu dergleichen Ueberlegungen könnten angeführt werden. Das Lesen ist ohne alle Widerrede nothwendig; man muß mit Todten umgehen, und vor der Bosheit der Lebendigen sich sicher stellen. Aber es ist den Menschen ersprießlicher, sich selbsten, als viele Bücher durchblättern. Man kann, sagt Fontenelle, die Meynungen aller Weltweisen wissen, und dennoch selbst nicht denken. Nach Meynung des Locke ist ein Mensch nicht gelehrt, weil er viel gelesen hat, sondern weil er über das, so er gelesen

hat,

hat, viele Betrachtungen anstellt. Es eräugnet sich oft, daß man sich verliert, und verirret, in so verschiedenen Meynungen, womit die Bücher angefüllt sind. Wie viel betrügende ausschweifende Sätze, die unter der Schale einer bezaubernden Schreibart verhüllet sind! Die Bücherwahl soll allein von der Seele abhangen, und man kann sie in diesem Stücke nicht genug zu Rathe ziehen.

Setzen wir endlich den Fall, daß alle diese Vorsicht bey einem Leser sich eingefunden, daß er alle Romanen beyseit gelassen, alle unnütze in den Büchern zerstreute Dinge übergangen, und sich nur gute Bücher ausgesucht habe, was für eine Frucht hat er von dem vielen Lesen, wenn er dieses nicht mit öftern Betrachtungen begleitet? Der Verfasser hat einige Betrachtungen gestellt, aber hat er alles erschöpfet? Sind nicht einem jeden noch einige besonders übergeblieben, die mit unsrer Nothdurft und Neigung verknüpfet sind? Der innere Umgang mit sich selbst muß also auch zu der Zeit Platz haben, wann wir uns mit Lesung solcher Bücher, die die besten Unterweisungen geben, beschäfftigen: sonst läuft man Gefahr, mitten in der schönsten Büchersammlung sich zu verirren. Wenn mir, zum Beyspiele, bey Gelegenheit der römischen Eroberungen, die Seele nicht die Eitelkeit so vieler herrlichen Siegeseinzüge zu erkennen giebt, so verschwende ich meine Hochachtung an das, was nur Verachtung verdient,

dient, ich werde Siege verherrlichen, die nur glänzende Länderverwüstungen waren.

Hingegen wie nützlich ist nicht das Lesen, wenn es mit Ueberlegungen vergesellschaftet ist? Man stimmet mit den Gedanken des Verfassers überein, wenn er die Wahrheit redet, und man bestreitet seine Meynungen, wenn sie fehlerhaft sind. Man erkennet, daß das bloße Meynen eine weit fruchtbarere Mutter der Bücher, als die Wahrheit, gewesen, man sieht, daß wenn es gefährlich sey alles zu glauben, es noch weit gefährlicher ist, nicht genug glauben; und daß oft der Betrug unter dem Deckmantel der Wissenschaft mehr Beyfall, als die wahre Wissenschaft, finde.

Wir müssen also die Bücher von unserm innern Verstande, der unsre Richtschnur seyn muß, beurtheilen lassen. Es giebt eine gewisse Richtigkeit des Verstandes, welche die Sachen nach ihrem Werthe zu schätzen weis, und welche man nicht durch das Lesen erlangt: die Seele muß uns damit begaben. Man kann nicht glauben, wie nothwendig, und zugleich selten diese Richtigkeit sey; wir gebrauchen uns derselben, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Man findet sehr wenig von denen, die man gut belesene Männer nennt, welche nicht die Mittelstraße verfehlen, und entweder für den gemeinen Verstand zu hoch, oder zu niedrig sprechen. Man nennet ihn also, weil ein jeder ihn haben sollte. Aber wie

viele

viele halten nicht heut zu Tage allzu voreilig einen schönen Geist, für einen gesunden Verstand?

Die schönen Geister sind im Schwunge, der gesunde Verstand hingegen ist altväterisch. Man will die Sachen so weit in das Feine treiben, daß sie ganz im Rauche aufgehen, und alsdann bleibt den Menschen meistentheils weder Tugend, noch Wissenschaft übrig. Ich setze niemals zu viel Vertrauen auf das Urtheil eines allzu belesenen Mannes, welcher, da sein Kopf einem übel geordneten Büchersaale gleichet, mit keiner eignen, sondern nur fremden Wissenschaft pranget, und derselben sich zur Unzeit gebraucht. Jemehr wir uns mit uns selbst unterhalten, jemehr fühlen wir in uns eine der unsrigen, die wir bewohnen, ganz ähnliche Welt; wir finden in uns Vergnügen und Vorschläge. Sie gleichet einem uneingeschränkten Staate, wo die Seele den Leidenschaften, und Sinnen gebeut. Sie hat die ungebundenste Oberherrschaft über sie, und dennoch eräugnet sich zu Zeiten, daß sie es dahin bringen, und ihre alleinige Oberherrschaft in eine Mitherrschaft verwandeln: sie maßen sich einer Oberherrschaft an, und verursachen Verwirrung in dem Mittelpunkte des Friedens. Wir fühlen in uns ein Vermögen, das will, das nicht will, und endlich eines, das bestimmt. Der innere Umgang ist bald ruhig, bald unruhig. Verbreitet die Seele sich außer sich selbst und pfleget mit den Sinnen Unter-

hand-

handlung, so kann sie nicht mehr so vollkommen versammelt seyn. Hier prüfet sie einen Versuch, hier stellt sie eine Zergliederung der Theile an: denn wenn man es genau betrachtet, so entwischet dem Verstande nicht das Geringste, wenn er eine Untersuchung eines Gegenstandes vornimmt, er durchsuchet das kleinste Theilchen des Körpers, er bestrebt sich mit aller Mühe, davon die ganze Wesenheit und Eigenschaften zu ergründen; er stellt sich die Gleichheit der Theile, die Zusammenfügung, die ihm allezeit zu Diensten stehen, vor, endlich wirkte er und bestimmt.

Der Umgang mit sich selbst besteht folglich nicht in dem einfachen Denken: alle Menschen denken, und die wenigste haben einen Unterhalt mit sich selbst. Er besteht in Vernunftschlüssen und in einer Reihe richtiger Folgen, in einer Durchforschung unsrer selbst, und eines jeden Gegenstandes, der uns umzingelt, in einer vernünftigen Vorsehung der Handlungen, und Zufälle. Kömmt uns eine beschwerliche Sache, oder ein Hausverdruß über den Hals; alsdann entreißen wir uns der Ergötzung, und lernen ohne Verzug, was der Unterhalt mit uns selbst sey. Aber die wahre Kunst sich mit sich selbst unterhalten ist, daß das Herz mit dem Verstande vereiniget werde. Es ist ein großer Weg von dem einen zu dem andern, sagt der unsterbliche Massillon, und man kann ihn auf keine andere Weise zurücklegen,

ausgenommen, man zieht seine Einsichten und Neigungen zu Rathe. Aber ungeachtet allem dem, was man über dieses Stück anführen kann, so wäre es eben so viel, den Begriff von dem Unterhalte mit sich selbst schwächen, als ihn genau bestimmen wollen. Die Empfindungen können nur von dem Herzen erläutert werden, denjenigen die uns hierüber befragen, müssen wir antworten, gehet in euer eignes Innere hinein, und hier werdet ihr, ohne Hülfe eines Alphabets, die große Grundsätze, über welche ihr Betrachtungen anstellen sollt, lesen: dorten werdet ihr die genaue Bestimmung eures eignen Wesens entdecken; hier werdet ihr die Ursache so vieler nur scheinbaren Widersprüche, die eure Augen verletzen, einsehen; ihr werdet erkennen, daß die Natur verschlimmert ist, und daß der Körper eine starke Oberhand über die Seele hat; daß diese durch die Sünde entstaltete Welt nichts anders als die Ueberbleibsele von einer vollkommneren Welt sey; daß die Unbeständigkeit der Jahrszeiten das Leben derjenigen, die nur auf Böses sinnen, abkürzen müssen; daß die zu Grunde gerichtete, und überschwemmte Erde, das Denkmaal einer ganz göttlichen Rache beständig seyn sollte; und daß die Menschen, die Sklaven eines ganz sinnlichen Lebens sind, sollten zur Strafe von dem Ungeziefer gequälet werden.

Alsdann werden wir nicht mehr bewundern, unbesteigliche Berge, unfruchtbare Felder, unbe-

bewohnte Länder zu sehen. Nur derjenige, welcher bloß obenhin urtheilt, entscheidet, und verwirft auf gerathewohl: da seine Wissenschaft nur in dem ersten Anblicke der Sache gegründet ist, so dringt sie nicht tiefer hinein, wider solche voreilige und frevelhafte Urtheile, schreyt und lehnet sich die Seele auf. Alle Entscheidungen unsrer Augen, und Ohren beruft sie zur Untersuchung vor ihren eignen Richterstuhl.

Aus dem Unterhalte mit uns selbst entspringt eine Menge nützlicher, und vergnügender Ueberlegungen und zwar dergestalt, daß man Mühe hat zu begreifen, daß so viele Menschen sich selbst nicht kennen. Wer theilte den Dichtern einen schöpferischen Verstand mit, daß sie die Pflanzen zu Menschen erhoben, die Brunnen vergöttert, und so gar die Steine empfindlich abgeschildert haben. Dieser innere Unterhalt hat es bewerkstelliget. Ich sehe, daß sie sich dem Geräusche der Gesellschaften entrissen, wie sie dem Ufer eines Baches zueilten, oder in einem düstern Walde sich verschlossen, um eine ganze neue Welt hervor zu bringen; ich erblicke, wie sie durch den Reiz ihre Kunst sich bis in den Busen der Blumen einschmäuchein, und das Honig der Immen weit übertreffende Reichthümer herausschöpfen, und davon bezaubernde Idyllen zu bilden.

Frage man alle Gelehrte, alle Staatskündige, und alle Kaufleute, was sie durch den

Unterhalt mit sich selbst verstehen, und sie werden ohne Verzug uns antworten, es sey derselbe nichts anders, als ihre gelehrte Arbeiten, ihre Unternehmungen, ihre Vortheile. Sehet dieses sind die Reichthümer, werden sie uns sagen, die unsre Seele in ihrem Innern hat zu sammeln gewußt.

Man hat niemals Mangel an Gegenständen zu betrachten, wenn man nachdenken will: ein jeder Augenblick des Lebens stellt uns Begebenheiten haufenweis dar, die man sich zu Nutzen machen muß, und so gar die Unvollkommenheiten des Nächsten, wie auch die dem Absehen der Gesellschaften entgegengesetzte Fehler reichen uns einen Stoff zu wichtigen Erkenntnissen. Die Zusammenkünfte, die Mahlzeiten, die Besuche, die Spaziergänge hören auf eitle Schauspiele der Neugierigkeit zu seyn, sie werden zu einer beständigen Schule, wo man eine gesittete und angenehme Art zu leben lernt.

Mit welchem mitleidigen Auge müssen wir nicht denjenigen ansehen, der sich getrauet zu sagen: es ist mir Zeit und Weile lang, ich weis nicht, was ich denken soll? Wie, mitten in uns selbsten, die wir ein Begriff und ein Zusammenfluß von Wundern sind, mitten in einer Welt, wo das kleinste Theilchen bis ins Unendliche kann zergliedert werden, mitten unter den Kenntnissen, die wir von unserm Ursprunge, von unsrer Bestimmung haben, soll

uns die Weise, uns zu beschäfftigen, und die Kunst nachzudenken unbewußt seyn können? Ey, wir dörfen nur einen einzigen Blick auf unsern Leib, auf den Ort, den wir bewohnen, auf den Augenblick, in dem wir athmen, schießen lassen, um unzählige Ueberlegungen zur Welt zu bringen, und gleichsam bis in unermessene Gegenden, und in die ewige Zeiten erhoben zu werden.

Allein die Weltweisheit wird als ein müheseliger Stand, und die Thorheiten der Welt als eine wahre Glückseligkeit angesehen: und dennoch sind wir gebohren, Philosophen, ich will sagen, vernünftige Menschen zu seyn; wir schlagen also aus der Art, wenn wir die Grundsätze der Welt befolgen. Die Welt ist ein reißender Strom, der voll der kleinen Wirbeln ist, welche uns von dem einen in den andern in einem beständigen Umdrehen bis in den tiefesten Abgrund hinein führen, und endlich unsre Anschläge, Ergötzlichkeiten, Hoffnungen, und unsre Personen verschlingen; und also ist das Leben und das Ende fast aller Menschen beschaffen.

Stadtbibliothek Augsburg

Drittes Hauptstück.

Von dem Nutzen des Umganges mit sich selbsten.

Man ist beschämt, den geringen Fortgang zu erblicken, den die Menschen in Untersuchung der Wahrheit mehrere Jahrhunderte hindurch gemacht haben. Man führte Lehrgebäude mit einem prächtigen Haufen von Meynungen auf, die mir auf der Leichtgläubigkeit eines hintergangenen Publicums gegründet waren. Muthmaßungen galten für Wirklichkeiten: und es war durch keinen andern Weg, als den Umgang mit sich selbst, möglich, aus diesem Abgrunde von Zweifeln und Ungewißheiten, worinn die Welt begraben lag, sich heraus zu wickeln. Es war höchst nothwendig, daß der Mensch zuerst sein eignes denkendes Wesen erkannte, bevor er die andern Wesen, die ihn umgeben, einsehen, und mithin bis zu demjenigen, welches das Erste und Vollkommneste von allen ist, stufenweis sich erheben können.

Bis auf den Descartes irrte der größte Theil der Vernunftlehrer bloß deßwegen, weil

weil sie mehr Schlüsse, als Ueberlegungen machten. Sie waren der Meynung, jemehr sie sich mit ihren Gegnern herumbalgten, jemehr Erkenntniß von der Naturlehre würden sie erlangen.

Eine fürwahr unmögliche Unternehmung, wenn man nicht vorher die Geisterlehre zu Rathe zieht, und in ihrer Lehrschule das Wesen, und die Eigenschaften körperlicher Dinge erlernt. Es war sonder Zweifel eine sehr wunderbare Begebenheit in den Augen der Welt, zu sehen, wie Descartes die ganze alte Vernunftlehre umgestürzt, und alle seine Vorfahren grober Fehler sonnenklar überwiesen hat. Dieses Wunder hat nur die Wirkung tiefsinniger Betrachtungen seyn können. Aller andere Versuch würde unfehlbar gescheitert haben, und Aristoteles würde ungeachtet seiner dunkeln Lehre, und Scheingründe der Abgott der hohen Schulen, und das Orakel der Lehrer noch seyn.

Der große Pythagoras, und der vortreffliche Plato, diese weit aussehende, und erhabene Genien, würden gewißlich größern Fortgang gemacht haben, wenn sie anstatt, die angeblichen Weise aus Griechenland, und Syrien zu Rathe zu ziehen, einen Unterhalt mit sich selbst gepflogen hätten. Man ist ungehalten, bey Durchlesung ihrer Bücher nur einen dunkeln Schimmer der Wahrheit zu erblicken. Socrates, der der Wahrheit näher zu kommen schien, ist nicht glücklicher gewesen, anstatt sei-

ner Seele Gehör zu geben, entfernt er sie durch zu bedauernde Vorurtheile von Gott. In ebendem Augenblicke, da er sterben mußte, weil er nur ein höchstes Wesen eingestanden, weicht er von diesem herrlichen Bekenntnisse durch ein Götzenopfer wieder ab.

Wenn wir von Jahrhunderte zu Jahrhunderte dem Fußpfade der Irrungen nachwandeln, werden wir entdecken, daß fast jederzeit der erste Ursprung dieses Uebels gewesen sey, daß den Leidenschaften anstatt der untrüglichen Stimme, die beständig mitten in uns sich hören läßt, Gehör gegeben worden sey. Sind ihre Aussprüche betrüglich, oder zweifelhaft, so dörfen wir deßwegen allein unser verderbtes Herz beschuldigen. Unglückliche Mitwerber, er streitet der Seele die Oberherrschaft an, und bestrebet sich sie unter das Joch zu bringen. Sieget das verderbte Herz, so räumen die Tugenden dem Laster den Platz ein; und von dieser Verwirrung stammen alle Irrungen ab.

Es wäre gar zu erniedrigend für die Menschlichkeit, hier alle Fehler anzuführen, die sich auf Erden verbreitet haben. Gleich wie eine jede Leidenschaft etwas betrügliches an sich hat, so hat ebenfalls ein jedes Jahrhundert, und Land Lügen und unzählige Irrlehren entspringen gesehen. Zum guten Glücke hat die Seele, die für ihre Ehre und Rechte beeifert ist, sich einige Menschen vorbehalten, welche,

weil

weil sie sie mit Aufmerksamkeit zu Rathe zogen, die Wahrheit ganz klar einsahen, und sich bearbeitet, uns selbe kenntbar zu machen. Durch öftern Unterhalt mit sich selbst, durch scharfsinniges Nachsinnen, ergründeten sie den unendlichen Unterschied zwischen dem Körperlichen, und Geistigen. Eines, und das andre wurde der Gegenstand ihrer Untersuchung. Und welcher Nutzen entsprang nicht hieraus.

Die Metaphysik, der Kern der Wissenschaften, fieng an den Menschen seines eigenen Körpers zu berauben, und ließ ihm nur die Augen des Verstandes, um sich bis zu dem ungeschaffenen Wesen zu erheben. Die Sittenlehre entwickelte sogleich den Begriff von dem Guten und Bösen, da sie anfiengen unerkenntlich voneinander zu werden, sie brachte alle Handlungen wiederum in eine richtige Ordnung, und verlangte, daß das Herz der Mittelpunkt der Tugend seyn sollte. Die Beurtheilungskunst reinigte die Welt von tausend Mährchen, die als Wahrheiten angebethet worden, und raubte einigen Schriftstellern den Ruhm, den sie nicht verdient hatten. Die Naturlehre forderte die körperliche Welt vor ihren Richterstuhl, und sie mußte genaue Rechnung von ihren Eigenschaften ablegen. Sie machte den Schluß, daß alle Körper ein Zusammenhang von den vier Elementen seyn, sie bewies ganz klar den Umlauf der Erde, und bestimmte der Sonne keine andere Bewegung

 als

als die um ihre Achse. Die Mathematiker bestimmten den Umkreis der Himmel; die Feldmesser stachen die Berge ab, und maßen die Flüsse und die Meere aus. Der Sternseher sagt die Sonne- und Mondfinsternissen vor, er entdecket die bisher unbekannte, so genannte Satellites, und erkläret die Cometen, oder Schwanzsterne. Der Erdbeschreiber zeichnet die Erde, und malet uns ihre ganze Oberfläche auf einmal ab, der Chymist erkennt das Salz, und die Sonne als die hauptsächlichen Triebfedern der irdischen Wirkungen. Der Anatomist, oder Körperzergliederer, sieht die wundervolle Kunstbewegung des Leibes ein, und untersuchet die Lebensgeister sehr genau. Der Arzneyverständige hat, ungeachtet aller Ungewißheit einer Wissenschaft, welche von dem mehr bekannten, zu dem weniger bekannten schreitet, wider die unheilsamsten Krankheiten sichere Mittel ergründet. Endlich der Künstler wußte eine zweyte Welt nach der ersten zu bilden.

Die Electricitet, die bisher in den Augen der Sterblichen nur ein Schauspiel der Neugier ist, wird sonder Zweifel noch vielen Nutzen schaffen, wenn man diese wichtige Materie wird genugsam durchsucht haben. Schon itzo wird mittels ihrer Hülfe dem Donner das Stillschweigen gebothen, und die Theile, derer Vereinigung ein so schreckvolles Brummen in der Luft verursachen, zertheilet. Wie viel nützliche noch verborgene Dinge werden das

Ta-

Tageslicht mit der Zeit noch erblicken, welche der Unterhalt mit sich selbst nach und nach aufdecken wird! In dieser Lehrschule kann ein jeder den ihm benöthigten Unterricht, der auch oft die Lehren aller Meister übertrifft, finden. Betrachtet euch selbst, sagt Marcus Aurel, und wenn ihr euch genau durchsuchet, werdet ihr eine beständige und niemals versiegende Quelle des Guten eröffnen.

Wir besitzen alle, spricht der große Boßuet, eine natürliche Meßkunst, welche in nichts anderm besteht, als daß wir gleich abtheilen, verbinden, oder zusammen fügen können. Hier muß man sich nur darauf befleißen, und bey unsrer Seele in die Schule gehen, die wir einem jeden andern Lehrmeister vorziehen müssen. Derjenige, der mit ihr sich nicht unterhält, betrügt sich selbst, er beraubt sich sehr vieler Kenntnisse, die ihm den Verstand auszieren, oder die Sitten verbesseren würden. Der Keim der Tugend und Wahrheit, welcher mitten in uns selbst ist, gleicht dem Samen der Pflanzen und Blumen; die, je länger sie eingegraben sind, je tiefere Wurzeln fassen sie: Wie groß immer das Alter der Welt ist, würde sie dennoch ohne diesen innern Unterhalt gleichsam noch in ihrer Kindheit seyn; sie würde jene schöpferischen Genien nicht hervorgebracht haben, welche alles aus sich selbst genommen, und nichts von andern entlehnet haben; sie würde uns nichts, als leere Wörter, Wort-

forschun-

forschungen, Tage, Thaten, eitle Fragen, und unfruchtbare Betrachtungen darstellen; die Menschen selbst, als bloße Bildsäulen oder Wiederhalle, könnten uns nur die verflossene Hauptabänderungen in der Zeitrechnung in das Gedächtniß zurück rufen, und uns nur das wiederholen, was sie gehört haben. Die Einbildungskraft, diese glänzende Eigenschaft, welche aus Nichts tausend neue Welten schafft, würde in einem Haufen fremder und frostiger Sammlungen ganz erstorben seyn. Durch unsre eigne Sinne verführt, hätten wir den falschen Schein für die Natur selbst gehalten, und unsre Weltweisheit auf die Treue eines Betrügers oder Dummkopfs gegründet.

Aber es giebt eine Wissenschaft, die uns verbeut, uns bis zu den Thieren zu erniedrigen, oder bis zu Gott zu erheben; eine Weisheit, die uns die Stärke der Leidenschaften, die sie uns entreißt, zu erkennen giebt. Die Seele, von den Stralen der Gottheit erleuchtet, führet uns zu dieser Wissenschaft. Glückliche Beschaffenheit, wo man mehr sich selbst, als die Sitten der Völker, zu erkennen beflissen ist, wo man erst alsdann die Lehrgebäude des Verstandes bestreitet, nachdem man vorher den Hang des Herzens zu dem Guten fest gesetzt hat. Hier wird die große Kunst erlernt, untergeben zu seyn, wenn man ein Sklav ist; zu gebiethen, wenn man auf dem Throne sitzt. Hier lernt man endlich sich selbsten erkennen.

Der heilige Augustin schätzte diese Erkenntniß so hoch, daß er behauptete, sie mache das ganze Verdienst des Menschen aus. Er vermochte ganz gewiß, mit mehrerem Grunde als andre, davon urtheilen, der sich mit so natürlichen Farben vor den Augen der Welt so pünktlich, wie er sich erkannte, schilderte; er hatte erfahren, wie er uns lehret, daß, so sehr wir auch unsere eigne Erfindungen erheben, wir dennoch anstatt wirklicher, nur anscheinende Sachen zur Welt bringen; daß alles, was wir in der Welt sehen, nur ein kleiner unvermerklicher Zug in dem weitschichtigen Schooße der Natur sey; daß der kleine Platz, den wir in einem an sich selbst unendlich kleinen Raume einnehmen, unsern Hochmuth dämmen soll: und daß auch der größeste Ries auf eine gewisse Entfernung nur die Größe eines kleinen Punktes in unsern Augen habe.

Daß alle diese Begriffe den Menschen unbewußt seyn, rührt bloß daher, weil sie mit sich selbst keine hinreichende genaue Freundschaft pflegen. Der meiste Theil der Menschen beruft sich nur auf die äußere Sinnen, sie berathschlagen sich nur mit der Welt; und dieses ist eben die Quelle des Unheils. Lobet denn die Welt etwas anders, als was verdient, verachtet zu werden? Wenn gleich Nicole, ein vortrefflicher Sittenlehrer, die Welt einen beständigen eiteln Lügenprediger genennt hat, so hat er dennoch nicht genug gesagt: die Welt,

da

da sie uns liebkoset, erkläret sich als unsern größten Feind: es hat das Anscheinen, daß sich die Welt ein Geschäfft daraus mache, ihre Herrschaft über die Körper auf dem Umsturze des Geistes zu befestigen, und daß sie sich verbunden habe, sich alles Rechts, welches der Seele allein zusteht, uns zu leiten, und zu unterrichten, frech anzumassen. Die Seele räth uns die innere Versammlung, die Welt hingegen die Zerstreuung; die Seele entlediget uns des Körpers, die Welt zieht uns in seine Sklaverey.

Aber einer der größten Vortheile des Unterhalts mit sich selbst ist, daß er uns von einer Menge übler Folgen, womit unser Lebenslauf angefüllet ist, und die uns lächerlich machen, befreyet. Wie viele Widersprüche, in unsern Sitten, in dem Glauben, und in unsrer Lehre! Wir bethen einen Gott an, welcher sich erniedriget hat, so gar in einem Stalle gebohren zu werden, arm zu leben, ohne einmal ein Ort zu haben wollen, wo sein Haupt zu ruhen vermöchte; und wir wollen Paläste bewohnen, Schätze besitzen, und alle Ergötzlichkeiten kosten; wir erfrechen uns in prächtiger Bedienung, in mit Golde besetzten Kleidern, uns vor dem Bilde eines Heiligen niederzuwerfen, der sein ganzes Leben entfernet von Schauspielen und Gesellschaften zugebracht, welcher nur mit einem schlechten Rocke bekleidet gewesen, und welcher endlich so einhergezogen, daß wir an seiner Gesellschaft würden erröthet seyn,

und

und ihn als ein Urbild, oder als einen Mann von dem gemeinen Pöbel würden verachtet haben, welcher Widerspruch!

Wie verhält sich aber mitten in dieser Verwirrung derjenige, der die Sachen reiflich überlegt? Er lernt aus dem innern Umgange sein Thun und Lassen seiner Denkungsart gleichförmig einrichten, und ihn dem gemäß leben. Er erkennt, daß es der Religion spotten heißt, wenn man dieselbe seinen Neigungen und dem Geschmacke der Welt unterwürfig zu machen sich erkühnet. Er ist besorgt, in sich selbst zu gehen, und alle gefährliche Gesellschaften zu vermeiden. Mit zitterndem Fuße tritt er in die große Welt, er zieht ihm wiederum zurück, um sich mit Wahrheiten zu beschäfftigen, welche scheinen mit den übrigen Menschen vergessen zu seyn, und ihre Betrachtung sind ein lüsternder Reiz für ihn; er ist verhüllt mit seiner eignen Tugend, die weit schätzbarer als ein königlicher Purpur ist, und lebt, als einer der die Welt ihrem Schicksale überlassen hat und der viel vergnügter mit sich selbst allein, als mit oft gefährlichen Nachbarn wohnet. Diese innere Versammlung befreyet ihn von einem sehr niederdrückenden Joche, und versetzet ihn in die bequemeste Lage, alle Gegenstände wohl zu untersuchen.

In dieser Lage stellen ihm die Geschichten nicht mehr die Zerstörung der Städte, den Umsturz der Thronen, die Vertilgung der Völ-

ker,

ker, die Vernichtung der Helden vor Augen: alsdann gedünken ihm die Gedichte der Alten und der meisten neuen Schriftsteller nur ein schimmerndes Spiel der Leidenschaften, und ein prächtiger Haufe thörichter Eitelkeiten zu seyn. Da er sich seine Schranken in sich selbst gesetzt hat, so versichert er sich mit größter Behutsamkeit des Strals, der von seinem Verstande ausgeht. Die Gegenstände entwickeln sich so, wie sie an sich selbst sind; die ganze Welt scheint nur ein Punkt, die Jahrhunderte, ein Augenblick, und die Ergötzlichkeiten, ein Schatten zu seyn, welche gleich den unzählichen Sonnenstäublein täglich um jene Säulen des Lichts, welche die zurückprellende Sonnenstralen bilden, herumflattern, und wiederum zu nichts werden.

Wenn wir also die Vorsicht haben einen Unterhalt mit uns selbst zu pflegen, und die Sachen nach ihrem richtigen Werthe zu schätzen, so können wir nicht leicht hintergangen werden. Umsonst wird sich der Stolz der Menschen bemühen, den durch den Tod seinem geringsten Unterthanen gleich gewordenen Fürsten unsern Augen zu entziehen. Wir vergessen die herrlichen Grabstätte, um die elende Aschen, zu welcher alle Helden werden, zu betrachten; bey den Staubwolken, mit welchen der Wind in der Luft spielt, erinnern wir uns der traurigen Ueberbleibsele der berühmtesten Eroberer, und ihrer zahlreichen Kriegsheere. Wir bewundern an dem Marmor der präch-

tigsten

tigsten Paläste, an dem kostbarsten Golde nichts, als einen aus Koth, und Rauche zusammen gesetzten Körper. Wir fällen ebendieses Urtheil von den Ehren, als von jenen kleinen Blasen, die aus Seifen, und Wasser die Kinder durch den Hauch bilden: diejenigen Reichen, die mit allerhand Farben ausgeschmücket sind, kommen mir als wie große Mücken vor, derer einige ins blaue schlagende, andere vergoldte Flügel haben; und diejenigen hellglänzenden Thaten, die man lobet, betrachte ich als eine Flamme, die ebensobald, als sie entsteht, wieder erlischt. Auf dergleichen Schlüsse befleißen wir uns, selbe in das Werk zu stellen. Gedachte Ueberlegungen machen uns fähig Vergleiche, Zusammensetzungen und Wahlen anzustellen.

Menschen, die denken, wollen niemals zum Schlusse kommen ohne triftige und gewisse Gründe zu haben, mit welchen sie ihre Entscheidung rechtfertigen können, gleichwie sie auch niemals etwas unternehmen, ohne ihre Kräfte vorher zu untersuchen. Der innere Unterhalt ist eine Gattung der Arbeit, wo ein jeder sich prüft und untersucht, falls er ein Werk verfertigen, oder einen Anschlag vollziehen will. Auf diese Art kann man die Fehler der Leichtsinnigkeit, und Uebereilung vermeiden. Ihre Handlungen werden gemeiniglich die Vernunftlehre genennt, und dieß mit Billigkeit; denn sie zeigen den Weg zu der wahrhaften Weisheit. Zum Glücke finden sich noch einige Philoso-

phen, die mitten in einem zerstreuten Jahrhunderte, wie das unsre ist, aller Orten die Einsamkeit mit sich herum führen. Umsonst ertönt das Weltgetümmel in ihren Ohren, sie hören nur die Stimme ihrer Seele, und das Rufen des Herzens. Sie verlieren keine Zeit mit Erfindung des Steines der Weisen, der niemals sein Daseyn erreichet hat, oder mit Erfindung eines viereckigten Zirkels und mit Sachen, die den Menschen keinen Nutzen bringen. Die wahrhafte Reichthümer besitzen sie in sich selbst, und sie vermeynen allemal Kupfer in Gold verwandelt zu haben, so oft sie einen erhabnen Gedanken gebähren bey Ueberlegung eines körperlichen Gegenstandes.

Durch dergleichen erhabne Empfindungen werden wir besonders wider die Armseligkeit dieses Lebens bewaffnet; alles ist demjenigen, der sich mit sich selbst unterhält, vortheilhaft; von dem Lesen, dessen Nutzen die Zerstreuung gemeiniglich verhindert, macht man sich eine Büchersammlung, welche weder vom Staube, noch von den Würmen kann zerfressen werden. Das Gedächtniß wird das Behältniß der Sachen, und dem Herzen werden die guten Lehren eingeprägt.

Verdienet nicht bewundert zu werden, daß so viele erworbene Kenntnisse daselbst gleichsam als ein Unterpfand hinterlegt seyn, und auf den ersten Wink bereit hervortreten? Ich habe ganz deutliche Schilderungen von dem, was

ich

ich gelesen habe, sagt Fenelon, und mich dünket es noch zu sehen, da es aufgehört hat zu seyn. Das Gehirn ist das Zimmer, wo die Gemälde aufbehalten werden; diese Gemälde werden lebendig, und stellen sich in die Ordnung nach Gutdünken der Seele, die die Meisterinn vom ganzen Gebäude ist. Ich finde eine Sammlung von tausend Vorstellungen, die ich weder mir selbst einzuprägen, oder anzuordnen gedacht habe. Alle diese Bilder verschwinden, oder zeigen sich ohne Unordnung nach meinem Belieben. Ich rufe sie zurück, und sie kommen: ich gebiethe ihnen zu verschwinden, sie verbergen sich ohne das ich weis wohin, und dennoch habe ich sie allzeit zu meinem Befehle. Welch ein weites Feld in mir selbst! ich finde dorten mehr Raum, wenn ich mich durchwandre, als in der ganzen Welt, die mir vor den Augen liegt. Würde ich folglich nicht ein Feind meines eignen Vergnügens seyn, wenn ich nicht Sorge trüge, mit einer Seele, von deren Gesellschaft ich so große Vortheile ziehe, zu wohnen.

Der Nutzen, den wir gezeigt haben, hat eine so enge Gränzen, wie wir selbst. Unsre Ueberlegungen, die wir über geistige und körperliche Wesen angestellt haben, bereichern hernach das gemeine Wesen, und dienen, die Menschen von ihren Eitelkeiten zu befreyen. Daher ist die Seele, allezeit eine Freundinn der Gesellschaft, die sich manchmal nur deßwegen

derselben entzieht, damit sie ihr desto besser dienen kann; und sie bearbeitet sich beständig Lehrjünger zu bilden: es sind allezeit einige zu finden, welche vom Gegründeten getroffen, sich der Welt entziehen, und die Ehre, sich der Nachwelt bekannt zu machen, höher schätzen, als nur mit ihren Zeitverwandten einen Umgang zu pflegen.

Durch den innern Unterhalt werden wir Menschen für alle Jahrhunderte; durch den Umgang mit der Welt aber Leute nur für etliche Tage. Durch den ersten werden wir ganz unabhängig von allen Freudenfesten, Lustbarkeiten, und Spielen; der zweyte aber fesselt uns dergestalt, daß wir glauben unter dem Joche zu unterliegen, wenn wir selbe nicht genießen können. Ist es nicht für ein großes Gut zu schätzen, so viele vorgebliche Nothdürftigkeiten nicht zu wissen, derer man im gesellschaftlichen Leben benöthiget ist, und die mit der Zeit eben so viel Wütheriche werden, die uns unglücklicher Weise fesseln? Wir haben ohne dieß genug wirkliche Bedürfnisse, wir dörfen keine mehr erdichten, und unsre Sinne sind ohne hin schon zu weit gegangen. Der Seele gebührt es, über die Bedürfnisse des Lebens unabhängig zu sprechen; ihr entscheidendes Urtheil wird uns zeigen, daß wir unsern Leib nur als einen Untergebenen, den Tod aber, der uns von demselben absondert, als die wahre Freyheit ansehen müssen. Alsdann werden wir die schauervollen Begriffe, die wir von einem

nem Todtengrabe haben, ablegen, und vielmehr als einen beglückten Ort ansehen, wo wir dereinstens von den Fesseln, die uns an die Erde angeheftet halten, werden befreyet werden.

Es ist ganz ungezweifelt, daß es für keinen geringen Sieg zu achten ist, den Menschen über die Furcht des Todes zu erheben, und ihn zu überzeugen, daß der Tod ein Gewinn sey. Die Betrachtung unsers letzten Endes ist fast allezeit die Klippe gewesen, an welcher die Unerschrockenheit der Helden gescheitert. Derjenige, der die ganze Welt heraus forderte, und dem Tode an der Spitze eines Kriegsheeres Trotz both, zittert bey Erblickung einer heimlichen Gefahr. Die Standhaftigkeit der meisten Helden ist eine Tugend, die einem Uhrwerke ähnlich ist, welches bey dem geringsten Fehler einer Triebfeder stille steht. Nur die Trostgründe eines unsterblichen Wesens können uns unsre Sterblichkeit angenehm machen. Die Menschen, die allezeit an diesen von einem Sturmwinde in die Höhe getriebenen Staub, so uns umgiebt, und der sich bald wiederum mit dem, so wir mit Füßen treten, vermischen wird, geheftet sind, werden Sklaven ihrer Reichthümer und Ehren. Sie vergrößern ihr Wesen, da sie ihm die Paläste, die sie bewohnen, die Bediente, die ihnen aufwarten, die prächtige Wagen, in welchen sie daher fahren, einverleiben. Sie sprechen mit

größerer Zuversicht: mein Schloß, meine Leute, als sie sagen würden, meine Seele.

Eine Ehrenstelle ist dasjenige, warum die so genannten Witzlinge sich beeifern, und ein Schauspiel ist die Ergötzung eines Thörichten. Der Seele gelingt es endlich, diese Fesseln zu zerbrechen, da sie sich nach und nach die Stelle der Reichthümer und Ehren, wovon die Rede ist, einnimmt. Sie rottet, so zu sagen, diese körperliche Wesen aus, da sie überzeugend darthut, daß sie diejenigen, die sie suchen und zu Rathe ziehen, genugsam entschädige. Welcher Gewinn ist nicht bey einem solchen Tausche. Man verliert eingebildete Reize, um wirkliche zu verkosten. Man begiebt sich des Umganges mit den Lügen, um mit der Wahrheit in Bekanntschaft zu kommen. Wir verlassen ein Erdreich, das seine Inwohner verschlingt, um einen Ort der Freuden zu bewohnen. Man ist daselbst weit über das Geschrey eitler Nachrichten, und über die Dreistigkeit der Verleumdungen erhoben, beschäfftigt sich mit sich selbst und läßt den meisten Theil der Menschen in dem Wuste ihrer Bosheit, und Eitelkeit.

Stelle sich ein jeder jene eckelhaften Gesellschaften vor, wo ein Haufe Weibsbilder, mit Beyhülfe eines Wenn, eines Aber, eines Wie, eines Warum, mit geringschätzigen Sachen sich aufhalten, die Gegenwärtigen belästigen, die Abwesenden verleumden. Ganze Tage gehen mit dergleichen Schwätzereyen und Erzäh-

lungen

lungen vorbey. Heute beschuldigt man euch, morgen werdet ihr gerechtfertiget. Ein solches Leben führet eine nicht geringe Zahl der Menschen, welche Opfer der Unbescheidenheit, und der Neugier eines Geschlechts sind, das, so viel Ehrfurcht es ohne dieß verdient, noch mehr zu schätzen seyn würde, wenn es im Reden gesparsamer wäre. Aber gestehen wir es aufrichtig ein, warum sollten wir erröthen, es zu sagen? Wie viel giebts solcher weibischer Männer! Erspart uns zwar der Unterhalt mit der Seele diese Widerwärtigkeit, so entzieht sie uns doch auch die Bekanntschaft vieler liebenswürdigen Leute; und dieses ist zu Zeiten ein großer Vortheil für uns. Nichts fällt uns ohne Widerspruch schwerer, als der Nothfall, entweder durch die Abwesenheit, oder den Tod von unsern liebsten und besten Freunden, uns zu trennen. Die innere Einsamkeit überhebt uns der Müheseligkeiten die uns täglich das süßeste Leben verbittern. Wie viele sind nicht zu finden, die nur trachten die Ketten der Widerwärtigkeiten und unangenehmer Zufälle auszudehnen, und zu vergrößern, da sie mit den ihrigen noch anderer ihre Angelegenheiten verbinden! Welches Vergnügen man immer findet, sich mit Freunden in eine Gesellschaft einzulassen, so kann doch zugleich nicht unbewußt seyn, daß man sich alsdann in eine Reihe von Sorgen, Unruhen, und in eine Laufbahne der Zerstreuung hinein stürze. Leiden sie, so leiden wir mit ihnen; weinen sie, so vergießen

wir auch Thränen; und so finden sich neue Schmerzen, neue Thränen, neue Verwirrungen, welche öfters die ganze Belohnung für die Bemühung, anderer Freundschaft zu erlangen und zu unterhalten, ausmachen. Je weniger man mit sich selbst lebt, je weniger genießt man Ruhe, weil die ganze Welt nichts anders ist, als ein unruhiger Haufe: wo nichts als Sorgen, Unglück, Geschäffte versammelt sind, und wo ein jeder nur deßwegen zu athmen scheint, damit er seufzen könne.

Zudem erweiset man dem meisten Theile der Menschen eine besondere Ehrfurcht, wenn man sich ihres Umganges sehr mäßig gebraucht. Es finden sich sehr wenig unter ihnen, welche nicht sehr viel verlieren, wenn man sie genauer betrachtet. Es können öfters durch eine einzige Unterredung alle vortheilhaften Begriffe, welche wir von berühmten Männern gefaßt haben, verschwinden. Die Larve fällt weg, sagt Rousseau, der Mensch bleibt zurück, und der Held verschwindet. Welches Verdienst gewinnen nicht diejenigen durch die Entfernung des Ortes und der Zeiten, die man uns als Muster vorstellt? Laßt uns die Menschen, so zu reden, von weitem beurtheilen: man muß sie in einer wohlgetheilten Entfernung betrachten, denn ohne dieses würden wir das menschliche Geschlecht hassen, und alle Tage bemüßiget seyn die Hochachtung, mit welcher wir diese oder jene beehrt haben, zu

wider-

widerrufen, und der Verachtung den Platz der Hochschätzung und Ehrfurcht einzuräumen.

Es giebt eine Lage der Seele, welche uns düstern, verdrüßig macht, und vielmehr eine Vernichtung, als ein Daseyn zu seyn scheint, wir nennen es Langeweile; hingegen diese Langeweile verliert sich, oder, besser zu sagen, findet keinen Platz, wenn wir mit uns selbst einen Unterhalt haben. Die Seele, da sie zerschiedene Begriffe mit einander nach und nach entdeckt, so weis sie das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden; sie leitet es also ein, daß auf tiefsinnige Betrachtungen angenehme und reizende folgen, welche uns rühren und den Abgang der Gesellschaft ersetzen.

Was wird es mit uns in unserm Alter werden, wenn wir nicht den Unterhalt mit uns selbst zu unsrer Ergötzlichkeit gemacht haben. Alsdann werden wir uns, die wir zu bedauernde Schatten, und sich bewegende Todtengerippe sind, von allen Seiten verlassen sehen; es wird diese Einsamkeit gleichsam ein Vorspiel derjenigen in dem Grabe seyn: da im Gegentheile derjenige Mensch, welcher in seiner Jugend seine Ergötzlichkeit in der Gesellschaft seiner Seele gesucht hat, dieselbe als eine alte Freundinn, die ihn aller Gesellschaften entschädiget, findet: sie kömmt ihm immermehr reizender und angenehmer vor, nach Maaße wie er einen nach dem andern von seinen Sinnen verliert. Glückseliger Vortheil, den wir durch

den innern Unterhalt erwerben, in den größten Unglücksfällen mildert sie unsre Schmerzen, sie wendet unsre Aufmerksamkeit von einer Wunde oder Geschwulst ab, um selbe mit aller Gewalt auf Sachen, die sie erfindet, oder derer Begriffe sie sich beybehalten hat, anzustrengen. Wie oft hat nicht die Einbildung bey uns alle sinnliche Empfindung der Schmerzen zernichtet.

Hier müssen wir von einer Wissenschaft reden, die zwar zu unserm Unglücke unbekannt, dennoch aber sehr nützlich ist; ich will sagen, die Wissenschaft, seine natürliche Leibesbeschaffenheit zu ergründen. Heißt das leben, wenn wir nicht wissen, wie unser Leib beschaffen ist; und wie weit sich seine Kräfte erstrecken? Ein Mensch, der bey sich selbst vernünftig denket und schließt, soll in seinem fünf und zwanzigsten Jahre tausend täglichen Schwächlichkeiten, derer eine auf die andere folgt, vorbeugen können. Er trägt Ehrfurcht gegen dem Arzte, da er seine Schritte schonet, und sich nicht getrauet, sich seiner Hülfe zu bedienen, als in jenen bedenklichen und gefährlichen Umständen, wo die Vernunft nimmermehr ihre Freyheit hat. Darf ein Steuermann mit Ehren das Ruder von seinem Schiffe verlassen, so lang er seiner mächtig ist.

Wie viele haben nicht geringe Schäden in gefährliche Krankheiten, durch allzuviele Arzneymittel, verwandelt? Die Erde ist mit

wundervollen einfachen Heilsmitteln versehen, der Vernünftige schicket uns dahin, als gleichsam zu der Quelle der geheimen Heilsmittel: befleißen wir uns selbe zu ergründen, anstatt uns der Wissenschaft eines andern zu überlassen, wir werden unsrer Seele den grausamen Zwang ersparen, in welchen sie von der Menge der Mittel versetzt wird, und wir werden keiner auswärtigen Hülfe mehr benöthiget seyn.

Bemerken wir hier einen neuen Vortheil des innern Unterhalts. Einen Vortheil, der uns zugleich die Widerwärtigkeit erträglich macht. Werden wir unsrer Ergötzlichkeiten, unsrer Güter beraubt, so bleibt uns nichts mehr übrig, als unsre Seele, die sich aller Orten bey uns einfindig macht. Und welche Seele; es scheint als wenn wir selbe alsdann mit Händen griffen, und die sich in tausend Gegenstände verwandelt, die viel vortrefflicher, als diejenige sind, die wir verlohren haben. Wie viele Gewitter ziehen sich über dem Kopfe des Zerstreuten zusammen; wie oft sieht er sich von seinen Verwandten verlassen, von seinen Gütern entblößet, und alsdann ist er ohne alle Rettung verlohren. Es bleibt ihm nichts, als die Verzweiflung übrig; er ist unvermögend, sein Unglück zu ertragen. Aber brechen alle diese Ungewitter auf einmal über dem Haupte des innern Menschen aus, so ist bey allem dem nur die Oberfläche, die beschädigt wird. Die Standhaftigkeit der Seele wird nicht im

gering-

geringsten erschüttert. Und fürwahr, ich erfordre keine andere Lehrschule, den Menschen in seinen Bedürfnissen und Pflichten zu unterrichten, als einen fleißig andauernden Unterhalt mit sich selbst. Der Kriegsmann wird einsehen, daß die Weichlichkeit niemals die Pflanzschule der Helden gewesen sey, und daß das Blut umsonst wallt, und sich Ruhm zu erwerben sucht, wenn es die Pflichten nicht bestimmen, oder die Stimme des Fürsten nicht befiehlt. Der Staatsmann wird sich für einen mitleidenswürdigen Menschen halten müssen, so bald er sich selbst aus dem Gesichte verlohren hat, um die andern zu betrachten. Der Fürst wird sein eigen Herz als eine Freystatt betrachten, wo alle seine Untergebene sich hin zu flüchten berechtiget sind. Der Weltweise wird lernen, daß er auf seine Wissenschaft nicht zu viel Zutrauen setzen, und das Schicksal der unglückseligen Thierlein befürchten muß, welchen das Licht zu nichts anders nützet, als sich daran die Flügel zu verbrennen. Der Kunstrichter wird aus ihrer Quelle die Höflichkeit, die eine Feindinn aller Streitigkeiten, und die Gerechtigkeit, die die Wage in einem richtigen Gleichgewichte hält, schöpfen. Der Dichter und der Redner werden sich den zarten Geschmack, wie man den angenehmen Gleichlaut der Worte, und Gedanken nennen kann, erlernen. Der Mensch, er mag beschaffen seyn wie er will, kann dennoch ein gelehrter und weiser Mann werden, da er, wenn er seine

Leiden-

Leidenschaften und Sinne ganz abgeleget, seiner Seele, und ihren Betrachtungen sich alleinig widmet.

Ach, ohne dich, liebste Seele, die du ein Meisterstück des Schöpfers bist, wäre die Welt, als wenn sie nicht wäre; ohne dich würden alle Töne ohne Reize, alle Blumen ohne Schönheit seyn! Ohne dich würde so gar der Namen der Künste und Wissenschaften unbekannt seyn! Wo itzt prächtige Städte stehen, würden ungestalte Steinhaufen liegen; Dornhecken würden unsre Gärten verfinstern; und die Menschen, mit dem Viehe vermengt, würden mit den Thieren Gras fressen, und mit den Schlangen herum kriechen.

Umsonst will ein frevelhafter Schriftsteller, der die Schaubühne betritt, und sich zu unsern vermeyntlichen schönen Geistern gesellt, unsern Händen den Vorzug über die Thiere zuschreiben. Wir fühlen ein verständiges Wesen, das unsre Hände führet, und welches uns antreibt, eine Arbeit vor der andern zu ergreifen. Es wäre zu wünschen, daß die, welche dergleichen schreiben, nur Pfoten hätten; unsre Büchersammlungen würden besser eingerichtet seyn, unsre Freydenker würden sich nicht in Gefahr sehen, der Nachwelt zum Spotte zu dienen; denn dieses ist ihr Schicksal.

Vier-

Viertes Hauptstück.

Von dem Vergnügen, das man in dem Unterhalte mit sich selbst empfindet.

Alles Vergnügen, womit sich die meisten Menschen gleichsam weyden, hat nur verführerische Reize, welche geschickt sind, die äußere Sinne zu bezaubern, nicht aber das Herz zu sättigen. Alles Irdische überführet uns seiner Eitelkeit und Nichtigkeit. Gebraucht man sich der Lust ohne Maaß, sagt der Verfasser der Antilucrece, so überschreitet man die Kräfte der Natur: mäßiget man ihre Lebhaftigkeit, so ist der Genuß ohne Empfindung.

Wie thöricht handelt denn nicht der Mensch, da er sich mit solchen zergänglichen Freuden beschäfftiget, welche ihn von sich selbsten entfernen, da er dennoch in dem Grunde seiner Seele, die wahre Glückseligkeit findet. Aus dieser Quelle kann er einen unerschrockenen Muth schöpfen, allen Veränderungen dieses Lebens beherzt entgegen zu gehen; hier findet er Waffen, die Leidenschaften, und Vorurtheile zu besiegen. Die Welt ist so voll der Trübsa-

len,

len, daß eines der größten Vergnügen bloß darinn besteht, ohne Verdruß zu leben.

Sollte der Reichste unter den Menschen seine Müheseligkeiten berechnen, so würde ihre Zahl seine große Güter weit überschreiten: möchte einem Neugebohrnen erlaubt seyn, sein ganzes Schicksal gleichsam in einer Schilderey zu entdecken, wie sehr würde er nicht wünschen, wiederum in sein Nichts, aus welchem er den Augenblick sich entwickelt, zurück kehren zu können.

Ein Dichter hat mit Rechte gesprochen: auch in den prächtigsten Palästen schwärmen die Sorgen herum, und ziehen mit der herrlichsten Bedienung daher. Ein angenehmer Gegenstand, so das Auge ergötzet, wird gar bald durch tausend andre, so es beleidigen, getilget. Man öffne die Briefe des meisten Theils der Sterblichen, man entwickle ihre Gedanken, man durchsuche sogar ihre Träume, aller Orten finden sich Spuren des Unmuths ein, der sie quälet. Kein Sterblicher ist ohne Unruhe. Wenn wir, ohne vorher unsern Verstand zu Rathe zu ziehen, den Sinnen Gehör geben, werden wir gleichwohl, dem ersten Anblicke nach, glauben, sie suchen unsre Beruhigung zu bewirken; sie gleichen hingegen den Immen, welche auch in Mitte des süßesten Honigs und der Blumen ihren Stachel beybehalten, also dörfen wir auch keinen wahren Frieden hoffen, wenn wir uns unglücklicher

Weise der Sinne als Wegweiser zu dem Vergnügen bedienen. Denn von diesem Augenblicke an werden wir von den Reichthümern, und Ehren verblendet, und von den Ausschweifungen der Gesellschaft dahin gerissen werden.

Seyn die Menschen noch so sinnreich als sie immer mögen in ihren Ergötzlichkeiten; nehmen sie alle Zärtlichkeiten und Sinnlichkeit zu Hülfe; sie werden dennoch niemals vergnügt seyn, so lang sie denn innerlichen Umgang mit sich selbsten als etwas Verdrüßiges betrachten. Es ergeben sich tausend Gelegenheiten, wo man wider seinen Willen sich mit sich selbsten berathschlagen muß. Mit was für Eifer würden wir in unser Herz kehren, wenn wir dort den Aufenthalt unsers Vergnügens aufgeschlagen hätten! Unser Glück hienge keineswegs von der Gefälligkeit oder dem Eigensinne unsers Nachbarn ab. Es würde uns wenig daran gelegen seyn, ob man uns suchete, oder flöhe, wir würden diejenigen verlachen, welche wie feuerspeyende Berge geartet sind, die uns heute liebkosen, und morgen nicht mehr ansehen.

Es ist zu bedauern, daß die Gewalt der Leidenschaften das reine und wahre Vergnügen, welches die Seele in uns selbst ernähret, ersticket. Sie vermögen uns beyzubringen, daß die Ueberlegung uns unglücklich mache; daher rühret es, daß wir mitten in dem Verdrusse manchmal in uns zurückkehren wollten,

und

und wir getrauen uns doch nicht, es zu versuchen; wir halten uns mit einem unvermögenden Wollen auf, daß uns nicht genug Muth einflößet. Aber je schwerer dieser Versuch fällt, je ruhmwürdiger ist seine glückliche Ausführung. Man wird ohne den geringsten Verzug den unendlichen Unterschied fühlen, so sich unter dem Vergnügen der Welt, und dem, das man in sich erfährt, äußert. Das Herz, welches, so zu sagen, von einer ungeheuern Last entlediget ist, kann sich nach seiner Bequemlichkeit erweitern, und die Einbildungskraft erlustiget sich in einer beglückten Ruhe, auf eine angenehme Art mit ihren Begriffen.

Ein jeder Mensch besitzt in seinem Innern drey Wege zu seinem Glücke. Das wirkliche Denken, die Erinnerung des Vergangenen, und die Hoffnung ins künftige denken zu können. Beunruhiget uns das Gegenwärtige, so können wir zu unserer Befriedigung gegen dem Vergangenen zurück kehren, oder mit dem künftigen bessern Schicksale uns schmäucheln. Sind wir misvergnügt; laßt uns über das Gegenwärtige hinaus gehen; laßt es uns itzund beurtheilen, wie wir hernach thun würden, und unser Misvergnügen wird entweder ein Hirngespinst, oder erleichtert werden.

Man zählet eine Menge derjenigen, die Stärke genug besitzen, die finstern Gedanken auszuschlagen, die sie beunruhigen könnten, und die nur diejenigen wählen, welche die

Seele vergnügen. Werden sie von körperlichen Begriffen beunruhiget, so richten sie die Gedanken von der Ewigkeit auf, und stärken sie wider alle harte Anfälle einer Zeit; der Gedanke von dem Unermessenen machet sie ganz unempfindlich gegen alles Urtheil der Welt, welche in ihren Augen nur ein Sandkörnlein ist. Der Begriff von dem Unendlichen entziehet ihren Augen so viele Hoheiten, die nur ein leerer Schatten sind. Man lernt also die Welt nach ihren Theilen zu zerlegen, und davon nur das zu behalten, was unsre Ruhe befördern kann.

Man muß wohl überzeugt seyn, daß, wenn die Einbildungskraft wenigstens die Hälfte von dem, was wir Vergnügen nennen, ausmacht, wir nichts als Eckel auch in dem Schooße der Ergötzlichkeiten finden werden. Ohne die Menge der Anschläge zu zählen, mit welchen wir unaufhörlich schwanger gehen, und sie gemeiniglich mit zu Grabe nehmen, so genießen wir sie niemals in der Zeit, und auf die Art wie wir es gewünschet haben. Gelanget man, zum Beyspiele, zu einer sehnlich verlangten Würde, so geschieht es nur nach dem Tode seiner Verwandten oder Freunde, welche man als Zeugen und Mitgenossen seiner Erhöhung und seines Glückes gewünschet hatte. Der Begriff von dem Zukünftigen, worinn wir allezeit herum irren, ohne fast jemals dahin zu gelangen, verhindert uns an das Gegenwärtige fest zu halten, welches dennoch alleinig der Augenblick des

Ver-

Vergnügens seyn könnte. Wir wenden alles an, glückselig zu seyn, und wir sind es dennoch nicht; nur in dem Unterhalte mit sich selbsten, kann man sich aller Zeiten zugleich erinnern, und davon dasjenige behalten, was uns vergnügen soll. Man hält die Unzufriedenheit schlechterdings für unfähig, auch nur dem geringsten Uebel zu steuren, wohl aber selbes zu schärfen.

Ich überlege oft, und diese Ueberlegung hat mehr Reiz für mich als alle Reichthümer und Ehren, daß sie in kurzem nicht die geringste Spur von dem, was hier auf Erden uns reizet, übrig, und daß ich nach dem Tode in dem Grabe dem größten Monarchen gleich seyn werde; eine prächtige Grabstätte wird uns allein unterscheiden. Die Seele, die Betrachtungen anstellet, begiebt sich mit ihren Gedanken auf das Grabmaal eines Großen der Welt, und daselbst beut sie ihm den Trotz, auch nur das geringste Zeichen seiner vorigen Herrlichkeit von sich zu geben. Man darf oft nur etliche Tage Geduld tragen, so wird die Welt an dem unvernünftigen Hochmuthe, womit man ihr beschwerlich gefallen, gerächet. Was ist dann nun das längste, und das glänzendeste Leben? Nimm die Jugendjahre, den Schlaf und die verlohrne Zeit weg, so bleiben vielleicht zehen oder zwölf tausend Tage; und auch diese sind durch Mühseligkeiten, Krankheiten, und Verdruß beständig unterbrochen. Nicht ein einziger Sterbliche ist zu finden, so unglückse-

lig er immer seyn mag, welcher in vier und zwanzig Stunden, die einen Tag, und Nacht ausmachen, wenigstens nicht achtzehen davon eben so glücklich, als der größte König, ist. Der Himmel stellet ihm eben die prächtige Schaubühne vor, die Erde, ebendieselbe Schätze; und genießet er sie nicht in so großem Ueberflusse, so werden sie ihm doch mit größerer Ruhe zu Theile: er schläft, er isset, er ergötzet sich, wie dieser Große, der glaubt, die Welt sey für ihn allein erschaffen: Die Wahrheit zu gestehen, er hat keine Leibwache, die ihn beschützet, keine Höflinge, die ihn liebkosen, weder Paläste, die er bewundern kann; nehmen wir nun sechs Stunden hinweg, die sich mit diesem vergeblichen Glücke zu ergötzen bestimmt sind: wollten wir nun alles nach der Billigkeit urtheilen, würden wir vielleicht das Schicksal der Großen unter einem elenden Gesichtspunkte erblicken: ja wir würden es beynahe als gewiß behaupten können; aber man muß doch auch dem Vorurtheile der Welt, die sich keinen unglücklichen Monarchen vorbilden kann, etwas eingestehen.

Dessen ungeachtet werden die merkwürdigen Worte der erhabenen Königinn von Schweden, Christina, hier wohl können eingerücket werden, welche, um mit sich selbst leben zu können, im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters die Krone großmüthig abgelegt hat. Sie drückte sich also aus: Ich besaß die Krone ohne Hochmuth, ich lege sie ohne Zwang ab; seyn

sie wegen meiner nicht besorgt; mein Vergnügen stehet nicht in der Gewalt des Glückes. Ich werde niemals bereuen, die Ruhe, so ich genieße, durch Ablegung einer Krone erkauft zu haben; ich werde auch keineswegs eine That, die mir so schön geschienen, durch eine niederträchtige Reue beflecken. Ich würde gewiß die Güter, so mir das Glück geschenket, niemals verachtet haben, wenn ich sie zu meiner Glückseligkeit ersprießlich erachtet hätte.

Wie viele Könige haben sich nicht mit den geringsten Landleuten gemein gemacht? Sie suchten in derselben Hütten ein Vergnügen, welches in ihren Palästen unbekannt war. Wir müssen für gewiß halten, daß die Güter und Ehren, von welchen wir glauben, daß sie die Glückseligkeit der Fürsten ausmachen, sie nicht einmal rühren. Es wird zur Gewohnheit mitten unter den Ergötzlichkeiten ohne Lust und Vergnügen zu leben.

Glück und Unglück, Müheseligkeiten und Vergnügen sind in diesem Leben auf die wundervolleste Art vermengt. Die Menschen, welche Ehre und Reichthümer besitzen, haben gemeiniglich weder eine Zufriedenheit des Herzens, weder die große Empfindungen, die sie einflößet. Andere, welche ohne Würden und Schätze leben, finden in sich, was ihnen von außen mangelt; sie fühlen eine Seele, die sie durch ihre Erhabenheit, und Ruhe von allem genugsam schadlos hält. Theilen wir nun die

Welt in zween Theile, und überlegen sie; sehen wir in beyde Wagschaalen, und wir werden gleich schlüßig seyn; wir werden ein ruhiges und gutes Herz ohne Glücksgüter allen Reichthümern und Ehren ohne ein gutes und ruhiges Herz vorziehen.

Man pflegt zu sagen, um diesen glücklich zu machen, darf man ihm nur Geld geben; aber tausend andern darf man nur Geld geben, um sie unglücklich zu machen. Das Geld an sich selbst hat nichts, um die Glückseligkeit des Menschen zu befördern: der Fehler besteht darinn, daß, da dasselbe ihnen nur eine Erleichterung in ihren Bedürfnissen verschaffen sollte, sie in dem Besitze desselben ein Glück, das sie doch anderswo suchen sollten, fest setzen. Wie viele Reiche giebt es, welche, auch mit Verlurst all ihres Geldes, das Vergnügen, dessen ein einfältiger Bauersmann genießet, erkaufen würden! Wie viel mehr Vortheil würde uns bringen, wenn wir das Vergnügen und den Verdruß berechnen wollten, als uns mit leeren Zahlen zu beschäftigen, die uns oft zu nichts dienen, als uns zu ermüden. Dieses ist das wahre Mittel, unsre Seele in die Freyheit zu setzen.

Ist wohl eine Freyheit zu finden, die unser mehr würdig ist, als die Freyheit, aller Gegenstände, die uns umgeben, nach unsrer Willkühre zu gebrauchen, als wenn wir derselben nicht benöthiget wären? Erhabne Eigenschaft,

die uns hauptsächlich von den Thieren unterscheidet. Der Unterhalt mit uns selbst giebt uns das Vorrecht, uns so wohl wegen der elenden Bedürfnissen dieses Lebens, als auch in Ansehung der Wahl einer Gesellschaft, in einen solchen Grad der Freyheit zu setzen, daß wir damit jederzeit ungehindert schalten und walten können. Beunruhiget uns die Furcht, so können wir uns mit der Hoffnung getrösten; ist der Verstand in Erforschung einer dunkeln Wahrheit ermüdet, so wenden wir uns zu unsrer Einbildungskraft, und tragen ihr auf, uns zu ergötzen. Sie erfindet, damit sie unser Verlangen stille, alsobald tausend Annehmlichkeiten, welche alle theils zerstreuen, theils aber entzücken. Ihre Rechte erstrecken sich so gar über die Todte, so daß sie uns dieselben weit besser vorstellet, als alle Kunst der Maler, und Bildhauer: wir haben das Vergnügen, sie gleichsam persönlich und lebendig vor uns zu sehen.

Was für ein Hülfsmittel reicht uns nicht das Gedächtniß in diesem lieblichen Unterhalte an die Hand? Das Lesen eines Buchs, das uns bis auf unser zehntes Jahr, ja bis zu den Scherzen unsrer ersten Jugend zurück führt, bildet uns alles dieß wieder vor und erneuert dasselbe: wir werden uns dieses unschuldigen Vergnügens noch erinnern. Solchergestalt vereiniget unsre Seele, die allezeit sinnreich und erfinderisch ist, uns zu beschäfftigen, das Künftige mit dem Vergangenen, diesen zween so

äußerst zerschiedenen Gegenständen, um uns das Gegenwärtige desto angenehmer zu machen, wenn sie in sich selbst uns nicht hinreichend ist.

Ihr lüsternde Springbrunnen, ihr beblumte Auen, ihr schimmernde Hügel, ihr machet unsere Glückseligkeit nicht aus; weder Blumen, die verwelken, weder Quellen, die versiegen können unsere Wohlfahrt fest setzen: aber dennoch welche Lust fühlet man nicht mitten unter euch, da man ganz allein mit sich selbst, sich auf euren Fußpfaden verirret, oder auf euren Ufern herumgehet! Sollte wohl eine menschliche Gesellschaft so hoch zu schätzen seyn, als dieses schöne Buch der Natur, wo alles entzücket, und alles unterweiset. Warum nennte ein berühmter Mann ehemals die Buchen und Tannenbäume seine Lehrmeister und Unterrichter, als weil er mitten unter ihnen den Stoff zu den schönsten Betrachtungen fand. Man sollte sagen, daß aus der Tiefe des Wassers, und aus der Düstere der Wälder sich eine heimliche Stimme hören lasse, die uns zurufet, und zur Betrachtung dieser Gegenstände einladet. Man glaubt auf einmal in jene glückselige Zeiten, wo die ersten Menschen, welchen dicke Gebüsche statt der ausgezierten Zimmer, und der Schatten der Hecken statt der Vorhänge dienten, die Reize eines vollkommenen Landlebens verkosteten, versetzt zu seyn. Auf diesen grünen Auen, auf diesen Muscheln, und Blumenlagern liest man wieder-

holt

holt die vortreffliche, die schöne und unsterbliche Hirtengesänge des Virgils.

Dieses Gespräch mit den Pflanzen und Flüssen, hat so viele Naturgeschichten, die unsrer Bewunderung würdig sind, hervorgebracht, gleichwie die Perspectivkunst der Wälder und Felder, welcher wir die Wunder und wahre Meisterstücke der Malerey zu danken haben. Es ist außer allem Zweifel, daß eine tiefe Stille, so nur von dem Geräusche eines Baches oder eines kühlen Westwindes gestöret wird, nicht wenig den Unterhalt mit sich selbst begünstige. Wir alle lieben die Ruhe, und nur da, wo sie ihre Wohnung aufgeschlagen, sind wir gern. Unter so vielen Beyspielen, die von dem Vergnügen, das man in dem Umgange mit sich selbst genießt, wollen wir nur eines anführen, welches uns zu Erlangung desselben anzufrischen vermögend ist.

Zween junge Fremdlinge, welche mitten in dem Walde den Weg verfehlet, kamen an einen einer Festung nicht ungleichen Ort, wo etliche Hügel den Eingang zu bewahren schienen. Es war eine Einsiedeley, wo ein beglückter Weltweise lebte, welcher aus Eckel vor der Welt von seinen jungen Jahren an sich nur die Vögel und den Wiederhall der Wälder zu seiner Gesellschaft auserwählet; wenn man seinen eisgrauen Bart, seine ehrwürdige, aber doch gekrümmte Gestalt erblickte, fühlte man von Verwunderung durchdrungen zu seyn.

Liebenswürdige Fremdlinge; rief er auf, seit achzig Jahren (er war hundert Jahre alt) in denen ich gleichsam verbannet in diesem Winkel der Erde lebe, sind sie die ersten Sterblichen, die ich sehe. Welcher Zufall hat sie hieher geführet? Wie, sie suchen einen Greisen heim, welchen seine Verwandten unter die Zahl der Todten rechnen, und welchen sie nur durch Zeugen, die schon gestorben sind, kennen? Er befragte sie, wie die Welt gesittet wäre; ob man noch die Reichthümer liebte; ob man noch nur nach dem Schatten des Vergnügens sich beeiferte. Der Ton seiner Stimme, und die Bewegung seiner Augen stimmten so vortrefflich zusammen, daß man ihn wie die alten Orakel anhörte. Er lehnte sich auf einen Stock von Helfenbein, und führte diese seine neue Gäste in den Garten den er angebauet hatte. Ach könnte ich hier alle Reize dieses Orts ihrer Beschaffenheit gemäß beschreiben! Die Früchte schienen den Blumen den Vorzug streitig zu machen; die schönsten rothen Trauben übertrafen den Purpur der Veilchen; die Myrrhen, die sich um die Pomeranzenbäume geschlungen, bildeten die schönsten schattigten Oerter, wo so gar die Sonne nicht durchdringen konnte. Aus einer ungekünstelten Grotte, wo die Natur nichts von der Kunst entlehnet, entsprang eine klare Brunnquelle, wovon das krystallene Wasser sich in einen von gemeinen Steinen ohne Zierrathen angelegten Kanal stürzte. Der Gipfel der Grotte war

mit immer grünendem Gesträuse bedeckt, und der Kanal mit dichten Bäumen besetzt. Hier sehen sie, sprach der Alte, die Schaubühne meines unschuldigen Vergnügens: dieses sind meine Schauspiele, meine Freudenfeste, meine Gesellschaften. Ich beschäfftigte mich mit Beschneidung dieser Tannen, und Fichtbäume, die ich vormehr als sechszig Jahren selbsten gepflanzet; ich liebe sie wie meine Kinder. In meiner Seele ist es, wo ich alle Augenblicke die Quelle meines Vergnügens finde. Ich kenne weder Dinte, weder Feder; mein Herz ist das Ort, wo ich die Freuden meines einsamen Lebens eingegraben habe. Betrachtet, liebenswürdige Fremdlinge, diese junge Eiche auf derselben werden sie meine Grabschrift erblicken. Gestern schrieb ich sie auf ihren Stamm, gleichsam als eine Einladung des Todes, den ich als einen feyerlichen Abschied des Lebens von diesem Springbrunnen und von diesem Garten erwarte.

Der Tod hat mir nichts entrissen,
ob ich gleich an allem Ueberfluß gehabt;
Woher so gutes Glück?
Ich habe mit mir gelebt.

Jeden Morgen, den ersten Augenblick als ich erwache, wünsche ich mir Glück wegen meiner Entfernung von den Sterblichen. Ich stelle mir sie als in einem tiefen Schlafe vergraben vor, da ich unterdessen die Morgenrö-

the,

the, und ihren Schimmer betrachte. Dieses schimmernde Schauspiel, so für die Menschen gemacht, und doch dem meisten Theile unbekannt ist, entzücket und bezaubert mich. Ich bedaure sie, da ich sie nur mit so großem Eifer in die Schauspiele, diese eitle Götzenbilder ihres Stolzes, eilen, und niemals die Schönheiten der Natur, als wahre Werke des Schöpfers, bewundern sehe.

Als der Augenblick zu dem Abschiede angebrochen, sagte er: Gehen sie, meine liebenswürdige Fremdlinge! Sie kehren zu den Eitelkeiten der Welt zurück, da ich mir unterdessen meine Grabstätte mitten unter diesen aufwachsenden Espenbäumen verfertige. Hier, da mich der Tod bald von allen Geschöpfen absondern wird, werde ich in dem Schooße der Ruhe, die ich allezeit genossen, und in dem süßen Angedenken, daß ich den Unterhalt mit mir selbst aller Gesellschaft der Menschen beständig vorgezogen habe, den Geist aufgeben. Und fürwahr, was hätte ich bey den Menschen gefunden? Laster, die man anbethet, Tugenden, die man verachtet, prächtige Eitelkeiten, schimmernde Betrüge. Meine Tage wären in der Unruhe und der Bekümmerniß dahin geflossen, und allhier ist mein stilles Leben nur durch das Surren der Bienen und das Gesang der Vögel unterbrochen worden.

Es giebt gewiß keinen Leser, der nicht wünschte, an der Stelle dieses glücklichen Greisen

sen zu seyn. Nicht alle Menschen sind gebohren, gleichsam von der Welt verbannet zu leben. Aber alle müssen, wenn sie verlangen glücklich zu seyn, mitten in sich selbst leben. Ueberläßt man sich diesem Unterhalte, so scheint das Leben nur ein Augenblick zu seyn. Sehen wir denn nicht, daß der Mathematiker über einem Striche, einem Punkte ganz blaß wird, und doch mehr Reize an dieser Arbeit findet als an allen Freudenfesten und Schauspielen. Hat der tiefsinnige Malebranche sich nicht, so zu sagen, ein Vergnügen daraus gemacht, sich des Tageslichtes zu entschlagen, um desto leichter das Licht der Wahrheit zu entdecken? Ohne allen andern Büchervorrath, ohne alle andere Hülfe nur durch sich selbst fühlte er das vollkommneste und reineste Vergnügen. Alle Versuche würden umsonst angewendet worden seyn, ihn aus seinem Nachdenken, aus seiner ihm so angenehmen Einsamkeit herauszureißen, um ihn mitten unter Freuden und Ehren zu versetzen. Seine Seele, die von dem Vergnügen über den Umgang mit sich selbst wie betrunken zu seyn scheint, läßt sich nicht einmal beyfallen, daß es eine andere Freude geben könne. Welches Vergnügen muß nicht ein Verfasser eines Buchs empfinden, welcher, da er seine Arbeiten der Welt überläßt, es so wohl mitten in den Städten, als Feldern mit seinen Gedanken begleitet, wo dieselben entweder einen lehrbegierigen jungen Menschen beschäfftigen, oder der Unterhalt eines gelehrten Mannes werden.

Begleiten wir einen Dichter, da er in Feldern und Wäldern spazieren geht; wir werden ihn seine Gedanken über alle Blätter und Blumen ausbreiten sehen, und sich glückseliger schätzen, einen Reimen, einen guten Einfall, als alle Schätze, gefunden zu haben. Der berühmte Verfasser der Antilucrece fand das sicherste Mittel zu seyn, sich seine langweiligen und verdrüßlichen Reisen, durch Verfertigung dieses vortrefflichen Gedichtes, mit welchem er die Welt bereichert hat, zu versüßen. Die Glückseligkeit eines jeden Menschen hat den größten Zusammenhang mit seinen Leidenschaften, und Glücksumständen. Es giebt einige, die eine Bildsäule, ein Gemälde ihre Glückseligkeit zu seyn vermeynen; und da sie sich allzu stark damit beschäfftigen, werden sie selbst zur Bildsäule und zum Gemälde: andere halten dafür, die Glückseligkeit bestehe in einem wohllüstigen Leben; aber das Leben der Wohllüstigen mag ihnen noch so angenehm dünken, so sind sie dennoch nicht vermögend, sich von einem gewissen Unmuthe zu befreyen, den man nach der Ergötzung fühlet.

Die Schauspiele können nicht allezeit fortdauern: das angenehmste Spiel endet sich, die herrlichste Freudenfeste gehen vorbey. Hier ist der critische Augenblick für den wohllüstigen Menschen: alsdann ist er entweder wenig vergnügt, oder ermüdet, er flieht sich selbst, und sucht auf einen andern Gegenstand zu verfallen. Hingegen der Unterhalt mit sich selbst ist

allezeit

allezeit ruhig, und allezeit ebenderselbe, er weis von keiner grausamen Abwechslung der Freuden und des Misvergnügens.

Durch die Kunst, die sich alles, was ihr gefällt, vorstellen kann, ergötzet er sich mit der Lieblichkeit der Singspiele und dem Prachte der ausgezierten Schaubühnen ohne das geringste Misvergnügen über deren Ende zu verspüren. Man würde sich umsonst verbergen wollen; es findet sich bey allen Freudenfesten auch ein Eckel ein; die Vorbereitungen darzu sind vortrefflich, und der Genuß davon wird eckelhaft. Wenn auch von ohngefähr der Geist sich begnüget, so wird der Leib ermüdet. Was hingegen die Ergötzlichkeiten der Seele anbetrifft, anstatt diejenigen zu hintergehen, die sich denselben ergeben, sind sie weit süßer als man gehofft hat, und der mäßige Gebrauch derselben erhält die Gesundheit.

Wenn man die Menschen in sich selbst zurück führet, heißt dieß keineswegs sie in Menschenfeinde verwandeln. Der innerliche Unterhalt lehret nur einen leutseligen, und reizenden Umgang. War es nicht mitten unter diesem Vergnügen, welches er verschafft, wo sich so viele Dichter und Redner unsterbliche Schönheiten gesammelt haben, womit ihre Schriften itzt prangen. Diese so ungezwungene Annehmlichkeiten, diese reizende Erfindungen, diese glückliche und sinnreiche Einfälle in so vielen Briefen, Hirtengesängen, Trauerliedern erlauben

sie

sie wohl zu vermuthen, daß der Unterhalt der Seele ein trauriger und schwermüthiger Unterhalt sey. Die Einsamkeit kömmt nur denjenigen stachlicht vor, die aus Verdruß oder Schwermuth sich der Gesellschaft entziehen. Aber alsdann werden sie nicht von der Seele, sondern von der Schwermuth, die sich ihrer bemächtiget, gequälet. Wie viele blasse und misvergnügte Gesichter sehen wir nicht in den lustigsten Gesellschaften? Die Abhängigkeit, welche wir von unserm unglückseligen Leibe haben, hat den größten Einfluß auf unsre Gedanken, nach dem Verhältnisse unsrer Gesundheit, sind sie feuerig, oder matt; und zwar dergestalt, daß, wenn wir nicht uns wohl in acht nehmen, tausend Sinnlichkeiten, oder sinnlichen Lüsten zu widerstehen, die Seele der Spott und Sklav des Körpers wird.

Wenn wir aber gleich alle Mittel versuchen, dahin zu gelangen; so werden wir dennoch kein kräftigers finden, als den Unterhalt mit uns selbst; durch diesen besiegen wir unsren eignen Leib; diesen machen wir durch eine vorgekommene Entziehung, von allem materiellen Gegenstande los. Wenn ich in mir selbst wohne, nach dem Rathe des Weisen, so erhebe ich mich über alle Sachen, die mein Gemüth niederschlagen könnten; ich kenne nur ewige Güter; ich finde meine abgeleibten Freunde mitten in meinem eignen Herzen, worinn sie mir als noch wirklich Lebende vorgestellt werden; ich übersehe

sehe mit gleichgültigen Augen, die unruhigen Weltgeschäffte; ich halte eine jede Verletzung meines Leibes als eine Versicherung der Unsterblichkeit, die ich gewärtige; die Schmachreden schätze ich zu gering, eine Seele, die nur zur Wahrheit gebohren ist, zu beleidigen; und ich fliehe die Ehren, als eine schreckbare Knechtschaft.

O ihr Sterbliche, die ihr euch das wahre Vergnügen zu suchen ermüdet, ihr die ihr eure Jugend mitten unter dem Getümmel der Schauspiele und Zeitvertreibe ohne Nutzen verschwendet, kehret in euch selbst zurück und ihr werdet das wahre Glück, das euch fleucht, erreichen. Dieses ist in eurem Innern. Aeußerlicher Lustbarkeiten müßt ihr zu Zeiten entbehren; aber von der Einbildungskraft, von der Hoffnung, von dem Wollen könnt ihr euch niemals loswickeln. Welch ein Unterschied zwischen einer Glückseligkeit, die auf diese Kräfte der Seele gegründet ist, und zwischen jener, die von dem Eigensinne anderer von einem Freudenfeste oder Schauspiele, das tausend ohngefähre Zufälle verbittern können, abhanget. Nein es giebt kein wahres Glück, als dasjenige, so mit der Seele innerst vereiniget ist, und uns überall begleitet. Ein Vergnügen, das man verläßt, und wieder ergreift, das man verliert, und wiederum findet, läßt einen leeren Raum in dem Herzen zurück, welches der Verdruß, oder wenigstens die Langeweile sich zu erfüllen sich beeifert.

Redet mir nicht, sagte ehemals Menagius, von der angemaßten Glückseligkeit der Reichen und der Großen. Kann dann die wahre Zufriedenheit, die wahre Ruhe mit dem Hochmuth, Prachte und mit dem Weltgetümmel vergesellschaftet seyn? Mittelmäßig bekleidet seyn? Keine Ehrenstelle bekleiden, Paläste und Gärten, womit sich die Fremdlinge mehr als ihre eigene Inhaber belustigen, nur in Gedanken besitzen, weder von dem Hofe, weder von den Vorzimmern etwas wissen, ist das wahre Mittel vergnügt zu seyn.

Es ist außer Zweifel, daß der gesellschaftliche Umgang in der Welt nicht allein auf solche Art zu leben gestatte; aber derjenige, der sich darzu bequemen kann, gesteht doch wenigstens seine Sklaverey und seinen Unmuth ein. Je mehr Diener wir haben, je mehr verrathen wir unsere Schwäche und Nothdurft; je größer unsre Häuser sind, je mehr müssen wir unsre Kleine erkennen. Ein Raum von sechs Schuhen ist zu der ganzen weitschichtigen Größe des Fürsten und des Helden, aber auch für den geringsten Schäfer hinreichend. Erleichtern nicht solche Ueberlegungen das Herz? Sie erregen in uns das reine und gesetzte Vergnügen, wovon die Rede ist, und das einem jeden Menschen, der denket, zu theil werden soll.

Fünf-

Fünftes

Hauptstück.

Die Seele ist uns mehr gegenwärtig als alle andere Gegenstände.

Wir reden, so zu sagen, bevor wir denken; so stark sind wir geneigt unsre Seele mit körperlichen Sachen zu bekleiden. Die Worte, welche eilen unsre Gedanken zu verhüllen, machen einen größern Eindruck und beschäfftigen uns oft mehr, als der Gedanke selbst: daher entspringt es, daß wir uns nicht vorstellen können, daß das Kind in dem Schooße seiner Mutter denke; daß wir allezeit nur irdischer Gleichnisse benöthiget sind, so oft wir von dem Wesen der Geister reden; daher rührt endlich, daß wir heut zu Tage den Malebranche für einen artigen Träumer halten; diesen Mann, der nur der einzige in seiner Art ist, welcher uns in dem vorigen Jahrhunderte uns selbst, und dem unerschaffenen Wesen genähert hat. Die Lobeserhebungen, welche ihm gleich von Anfange die Schulen gegeben, waren die erste Stimme der Seele, mit welcher sie den Vertheidiger ihrer Rechte bekrönte.

Das Andenken des Todes sollte uns doch von den Gedanken auf das Körperliche abziehen; aber die Sache ist nicht so leicht. Wir glauben nicht einmal, daß sich alles Sinnliche mit dem Tode ende: es scheint; daß wir eine vollkommnere Kenntniß von dem Körper, als von dem Geiste, haben; dessen ungeachtet, so wenig wir es immer überlegen wollen, werden wir doch fühlen, daß die Seele uns mehr zugegen ist, dann alle Sachen, die uns umgeben.

Ist es denn nicht die Seele, die die Bewegung meiner Hände und Füße anordnet; ist denn nicht die Seele, die die Menge der Stellungen abzeichnet, welche der Leib mit so vieler Geschicklichkeit bewirket; ist nicht die Seele, die mich wirklich zur Verfertigung dieses kleinen Werkes bestimmt, die meine Finger ihrem Befehle unterwirfig macht, damit sie ihre Gedanken aufzeichne, und andern Augen vorlege. Was uns öfters ein eitel Spiel, oder die einfache Wirkung eines ohngefähren Zufalls zu seyn scheint, hält öfters eine Menge Wunder in sich verschlossen, welche eben so viel Wirkungen unsers Verstandes sind. Wie würde es mit den wichtigsten Unterhandlungen, und Geschäfften beschaffen seyn? Sie können nur durch gemeinschaftliche Entdeckungen ihre Wirklichkeit erlangen, und geben folglich zu erkennen, daß unsere Seele im gewissen Verstande über die Staaten, und Gesetze herrsche.

Man

Man entlehne entweder die Hülfe des Pensels, um die Leinwand zu beleben, oder man gebrauche sich des Stemmeisens, um Marmel und Erz zu beseelen, so suchet man nichts anders, als Gedanken auszudrücken. Bildsäulen und Gemälde schildern hauptsächlich den Künstler ab: man erkennt sogleich an dem Werke, das man bewundert, den Geist des Künstlers. Der Mensch, der andre entwirft, schildert sich dadurch noch weit besser ab: er giebt seiner Arbeit nur eine äußerliche Gestalt, die schon jedermann vorher bekannt ist, da er unterdessen sein Inneres aufdecket, und auf allen Theilen seines Bildes Züge seiner Seele zurück läßt.

Durchforschen wir nur genau eine jede Handlung; wandern wir nur mitten unter so vielen hier und dort zerstreuten körperlichen Wesen herum, wir werden allenthalben Eindrücke unsrer Seele finden. Hier raubt sie einigen Gegenständen ihren betrüglichen Glanz; dort ertheilt sie Reize, die sie nicht hatten; itzt gehet sie auf verflossene Zeiten zurück, bald stellt sie sich die zukünftige vorläufig vor; allezeit wunderbar, allezeit wirkend giebt sie uns zu erkennen, daß wir eben in dem Augenblicke denken, wo wir glauben nicht zu denken.

Aber wo können wir besser unsre Seele fühlen, als in der dunkelsten Nacht! Da dieselbe alsdann von keinen Gegenständen beunruhiget wird, kann sie mit uns nach aller Bequemlichkeit sprechen, wenn nicht die Züge von den

den Tag hindurch gehabten Zerstreuungen diese Gespräche unterbrechen: alsdann gleicht sie nur einer unterbrochenen Rede, welche durch die betrüglichen Bilder des Traumes verworren, eine ganze Unordnung anrichtet. Also müssen wir uns nur selbst die Schuld beylegen, oder den allzustarken oder schwachen Umlauf der Lebensgeister beschuldigen, wenn unsre Träume nicht aufeinander gehen, oder jenen noch ungestalten Gemälden gleichen, wo das Auge nur einzelne Glieder ohne Zusammenhang entdecket. Dennoch bleibt es allezeit fest gestellt daß auch dorten die Seele nur alleinig wirke. Da ihr träumet, sagt der heilige Augustin, glaubt ihr euren Leib zu sehen, aber ihr sehet eure Seele. Euer Körper liegt unbeweglich da, und sie wandelt herum; die Zunge schweigt, und sie redet; die Augen sind geschlossen, und sie sieht klar.

Wie viele Menschen haben nicht die Verbesserung ihres eignen Herzens den Träumen zu danken, und alsdann die wahre Sprache der Vernunft vernommen! Wenn hier der Ort wäre den Schlummer, und die Träume zu untersuchen, so würden wir behaupten, daß die Träume eine Abbildung unserer Gewohnheiten, und natürlichen Gemüthsneigungen seyn; daß die Nacht gemeiniglich eine Vorstellung des vergangenen Tages sey; mit einem Worte, die Träume hangen sehr stark von der Nahrung ab, die wir zu uns nehmen, und von der Lage,

ge, in der sich unser Leib befindet; aber wir überlassen diese Materie denjenigen, die die erforderliche Wissenschaft und Zeit darzu haben.

Sollten nun die Menschen weniger ausschweifend seyn, und nicht so viel mit körperlichen Dingen zu thun haben; so würden sie ihre Seele alle Augenblicke fühlen, und ihrer gleichsam von außen gewahr werden. Es gereicht zu unserm großen Schaden, daß uns der Gegenstand des Gedanken mehr, als der Gedanke selbst, zu schaffen giebt. Wenn wir, zum Beyspiele, an das Firmament gedenken, so zielet auf einmal unsre hauptsächliche Aufmerksamkeit auf das Bildniß eines mit Sternen gezierten Himmels, und wir geben sehr wenig auf den Gedanken acht, welcher gleichsam damit ausgeziert ist. Das kömmt daher, weil das Neue allezeit mehr rühret. Nichts ist dem Geiste gemeiner, als denken; aber es ist ihm nicht also gemein, an einen solchen Gegenstand zu denken.

Man kann vernünftiger Weise nicht bestreiten, daß, da wir von Gedanken, Empfindungen, und Neigungen umgeben nicht in allen Dingen unsre Seele wahrnehmen. Lieben, Fühlen, Erkennen, sind alleinig die Kräfte, durch welche wir die Reize dieser Welt kosten können. Der Ton, den ich außer mir zu seyn vermuthe, ist in mir selbst; ein solcher Ton ist voll des angenehmsten Vergnügens: und wo sollten wir

diese Empfindung mehr fühlen, als in unsrer Seele?

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Gegenstände, die uns gemalt zu seyn vorkommen, die scheinbaren Farben nicht haben. Ja der Purpur der Blumen, den wir bewundern, und welcher die Könige in ihrem Prachte übertrifft; das Grüne, die Zierde unsrer Gärten; das schimmernde Blaue, das prächtige Kleid des Himmels, sind auf einige Art Geburten unsers Geistes, er ist es, der um seinem Auge die schönste Aussicht zu verschaffen, sie also herrlich ausgeschmücket, und können wir hiervon einen kläreren Beweis, als ein dreyeckigtes Glas (Prisma) anführen? Umsonst würde man diese reiche Farbenveränderung dem Glase, das nur einen gelegenheitlichen Anlaß, gleichwie die Blumen, zur Bemerkung der Schattierung giebt, zuschreiben wollen.

Wer würde sich unterstehen, heut zu Tage zu behaupten, daß die Hitze mit der Flamme vereiniget sey? Ebendasselbe Gefühl müßte alsdann diesem fremden Körper eben so gemein, als uns, seyn. Es geschieht durch seine Hülfe, und der Sinne, welche es betasten, daß sie auf die Seele solche Eindrücke machen. Aber die wahre Triebfeder dieser Empfindung ist die Seele selbst. Ihr Gedanke ist das Urbild, die Gegenstände sind nur ein Abriß davon. Der Geist begiebt sich nicht an den Ort, wo sich die Körper befinden, um sie aufzusuchen. Wür-

de es sich geziemen, daß sie als eine Oberbefehlshaberinn, wie sie wirklich ist, ihrer Hoheit zu vergessen, und sich bis zu einem handvoll Staube zu erniedrigen, der unendlich geringer, dann sie, ist. Nein ohne Zweifel. Sondern weil sie voll des Eifers für ihre Rechte ist, so bedient sie sich der Sinne, um die Geschöpfe, die sie umgeben, vor sich zu rufen, und ihnen nach ihrem Belieben unterschiedliche Gestalten zu geben. Man will hierdurch nicht sagen, als ob die Seele einige Gestalt hätte; sie ist eben so ungefärbt, als jenes höchste Wesen, von welchen sie ausfließt. Als eine Mittlerinn zwischen ihm und dem Körper, empfängt sie einen Stral des Lichts, den sie sodann den Gegenständen mittheilt. Ihr Glanz ist nur entlehnt, und wird nur alsdann unterbrochen, wenn sich unsre Leidenschaften darzwischen legen, welche ihn oft verfinstern. Eben also wie der Mond mitten in der Finsterniß uns den dunkeln Schein, den er von der Sonne empfängt, mittheilt, bis die Erde zwischen beyde hinein tritt, und uns desselben gänzlich beraubt.

Meine Seele, sprach Augustinus ehemals, ist jener Schatz, der so gering geachtet und so wenig erkannt wird, woraus alle Grade des Lichts, aller süßer Wohlklang, alles angenehme Rauchwerk, alle Farben, und aller Geschmack seinen Ursprung nimmt. Die Seele behält alle diese Reichthümer gleichsam in Verwahr bis auf den Augenblick, wo man sich des-

sen bedienen muß: alsdann schüttet sie dieselben mit Verschwendung aus; alsdann gießt sie diese Schätze in Ueberflusse aus: sie zeigt sie in ihrem ganzen Schimmer, und decket uns eine nützliche und reizende Welt auf. Wir dörfen uns nur erinnern, wie oft unsere Einbildungskraft den Gegenständen tausend Reize, die sie in der That nicht besaßen verliehen hat. Wenn wir ganz allein mit uns selbst sind, können wir nicht sogleich geblümte Felder, blühende Bäume, blaulichte Flüsse, und goldene Sandfelder uns vorbilden? Wo würden diese Farben ihr Daseyn finden, wenn nicht unsre Seele sie uns vorbildete; ist das nicht ein überzeugender Beweis von den in ihr verschlossenen Wundern. Wir eröffnen die Augen, betrachten einen Gegenstand, und fühlen zu gleicher Zeit, daß in uns noch etwas mehr in unserm Innern da sey; als der Theil des Auges, der sieht, und durchforschet. Wir mögen auch so viel Licht haben, als wir wollen; so entscheiden wir dennoch keinen Gegenstand von dem andern, wenn der Geist nicht aufmerksam ist.

Alle Wirkungen unsers Lebens sind nichts anders, als unsre Seele, welche tausenderley Gestalten anzunehmen scheint, gleichwie alle Künste nichts anders als die verschieden abgeschilderte Natur sind. Das Amt der Sinnen ist nur, die Gegenstände zu sammeln, welche die Seele verschönert; die Künstler setzen nur die Theile zusammen, welche die Natur gebildet

hat;

hat; die eine so wohl als die andern sind Undankbare, wenn sie die Urquelle ihrer Schönheiten nicht erkennen wollen.

Aus diesen Wahrheiten folgt der Schluß, daß wir unsre Seele weit besser, als unsern eignen Leib kennen, und daß wir leichter ihr Daseyn als des Körpers unwidersprechlich zu beweisen vermögen: denn wenn wir auch das Daseyn der Seele verbergen wollten; so kann dennoch das innerliche Gefühl ich denke, folglich muß ich ein Daseyn haben, nicht erstickt werden. Dieser Schluß würde uns desselben unaufhörlich erinnern. Zu dem fühlet der Mensch, ob er gleich von allen Seiten mit Irrthümern umgeben ist, dennoch, daß er für die Wahrheit alleinig gebohren sey, er bewundert die Tugend so gar an seinem Feinde; alle seine Absichten zwecken auf die höchste Glückseligkeit ab: woher sollte er diese Erkenntniß, diesen Geschmack an dem Guten überhaupt haben, wenn nicht die Seele die Sorge, ihn zu erleuchten, auf sich nähme.

Wo sollten wir anderswo als in uns die Klugheit, die Aufrichtigkeit, und die Gelassenheit wahrnehmen? Diese Tugenden haben weder Farbe, noch Geschmack; sie haben weder eine runde noch dreyeckigte Gestalt, und könnten folglich nicht von den Sinnen bemerket werden. Ebendiese Beschaffenheit hat es mit einem Zweifel, einer Ueberweisung, man kann sie weder rund, weder viereckigt nennen.

Thut

Thut was ihr immer wollet, ihr müsset dennoch in allen Dingen euch mit eurer Seele auch wider euren Willen berathschlagen. Je mehr man sich ihrer entäußert, je mehr giebt sie sich zu erkennen; auch so gar die Langeweile überführet uns ihres Daseyns und bezeiget ganz förmlich die Unwahrheit jenes Sprichwortes, oder besser zu sagen, jenes ausschweifenden Lehrsatzes: Es kömmt nichts in unsren Verstand; das nicht zuvor in den Sinnen sich gezeuget hat. Die Langeweile stammt weder von dem Gehöre, weder von dem Gesichte ab: mit einem Worte, sie wird von keinem der Sinne erzeuget.

Ach meine geliebteste Freundinn! Wenn so viele Sterbliche dein Daseyn nicht erkennen wollen, so geschieht es gewiß nicht aus Mangel der Proben, deren du täglich eine Menge giebst. Ein jeder von uns betastet dich gleichsam mit Händen; aber die Leidenschaften, die Sinne bemeistern sich aller Betrachtungen. Ja, du ganz geistige Seele, du entdeckest dich in allen Handlungen, und an allen Orten vernachläßigen die zerstreute Menschen dich zu erkennen. Alle Gegenstände, die dich umgeben, sind ein zurückprellender Stral von dir selbst, ein Wiederhall deiner Geistigkeit, gleichwie du es von deinem Schöpfer bist. Aber alle diese Gegenstände reden nur zu Tauben.

O Seele, du bist bey ihnen, du bist in ihnen, aber sie fliehen sich selbst, und schwärmen

außer

außer sich herum. Du, o Seele, belebest die Menschen, auf deine Kosten machen sie sich groß, und sie leben und sterben, ohne nur einmal an dich zu denken. Sie entschlafen in deinem mütterlichen Schooße, voll der Träume, die sie beunruhigen, die sie deiner erinnern sollten; und dennoch fühlen sie dieses dem Körper so weit überlegene geistige Wesen nicht. Wärest du eine Blume, die verwelket, eine Frucht, die vermodert, ein verächtliches Insect, das mit Füßen getreten wird, so würden sie ihr Leben in deiner Durchsuchung und Zergliederung zubringen; sie würden allein von dir reden: aber, weil du in ihnen selbst wohnest, wo hinein sie niemals gehen, so bist du ein ihren Augen verborgnes Wesen; denn dieser innerste Ort in ihnen, wo du wohnest, ist der von ihrem Gesichtspunkte entfernteste Ort. In dem Irrwege, auf dem sie wandeln, ziehen sie deinen Reizen den niederträchtigsten Körper vor; und dennoch werden alle diese Gegenstände zernichtet werden, und du allein wirst die Zergänglichkeit der Zeit besiegen.

Ein jeder kann sich bey dieser Abschilderung erkennen, und aufrichtig eingestehen, daß, wenn die Seele uns alle Augenblicke nicht gegenwärtig ist, wir nur unsre allzuhäufige Ausschweifungen dessen beschuldigen müssen. Wie oft begegnet es uns nicht, daß wir im Verlaufe des Tages von unserm Leibe entfernet sind, da uns in der größten Geschwindigkeit

die Seele zu weit entlegnen Meeren führet, oder mitten in Städte, oder Felder versetzet! man glaubt alles errathen zu haben, wenn man geantwortet hat, dieses sey nur ein Werk des Gedächtnisses, und der Einbildungskraft; als wenn das Gedächtniß, und die Einbildungskraft, nicht dasjenige Wesen wäre, was wir die Seele und den Gedanken nennen. Oeffnen wir einmal unsre Augen, und wir werden der Seele so gar in unsern Zerstreuungen gewahr werden.

Ich begreife nicht, sagt der heilige Augustin, wie es geschehe, daß ich zu Zeiten ganz außer mich dahin gerissen und meiner Sinne beraubt werde; und wie es hergehe, da ich hernach wieder zu mir selbst komme. Ich bin gleichsam ein andrer Mensch und aus mir selbst, wenn ich, zum Beyspiele, mich desjenigen erinnern will, was ich meinem Gedächtnisse anvertrauet habe, und das ich nicht finde. Alsdann können wir nicht bis zu uns selbst kommen, wir gleichen Fremdlingen, die von uns selbst entfernet sind; wir kommen nur alsdann in uns zurück, wann wir finden was wir gesuchet haben; aber wo suchen wir es, wenn es in uns selbst nicht ist? Und was suchen wir anders, als uns selbst.

Sechs-

Sechstes
Hauptstück.
Wie hoch wir unsre Seele schätzen sollen.

Entfernen sich von uns diejenigen, die ihre eigene Feinde sind, welche dafür halten, daß man in sich selbst nicht glückselig seyn könne. Das Geboth, das uns auferlegt ist, uns zu hassen, widerspricht keineswegs dem schönen Gebothe den Nächsten als wie uns selbst zu lieben. Die Seele würde aufhören ein Ebenbild Gottes zu seyn, wenn wir ihr Angesicht fliehen sollten. Man zerstreue die Wolken, mit denen unsre Leidenschaften sie verhüllen, und alsbald wird sie uns sehr liebenswürdig vorkommen.

So geheiligt immer die Bande des Fleisches, und des Blutes sind, so werden sie doch niemals so stark, als die Bande, die Leib und Seele vereinigen. Da sie von Mutterleibe aus mit diesem wohl eingerichteten Leibe vereiniget ist, so lebt sie sehr freundschaftlich mit ihm. Diese beyde Wesen sind so genau mit einander verbunden, daß viele Philosophen sie öfters mit einander verwirret haben. Ja ungeachtet des Unterscheides unter dem Körper

und Geiste, wollten sie aus beyden eins machen.

Was für ein Unglück würde es nicht für die Menschen seyn, wenn sie, ob sie gleich vermittelst ihrer Seele allein leben müssen, dieselbe als ihre unversöhnliche Feindinn betrachten müßen? Wir dörfen keine innere Unruhe unterhalten, wir haben schon Streit genug von außen. Es ist nicht nur allein nothwendig, jenen innern Frieden fortzupflanzen, welchen die Welt nicht geben kann; sondern wir müssen auch unsre Seele über alles lieben. Wie übel würde es nicht klingen jenes Wesen selbst zu hassen, welches uns die Kräfte zu lieben ertheilet! Jener bewunderungswürdige Grundsatz: Thu keinem andern nicht, was du nicht willst das man dir thue, ist auf der Liebe von uns selbst gegründet; auf diese Liebe fußet das Verlangen glücklich zu seyn; aus dieser Ursache spart man keine Mühe und Arbeit.

Man sagt täglich, daß man nur in Romanen wahre Freunde finde; daß man sich auf niemand mehr verlassen dörfe; daß man tausend Thörichte zähle, bis man nur einen Weisen antreffe. Aber warum wollen wir diesen treuen Freund außer uns selbst suchen? Er schwebt mitten in uns. Wird unsre Seele uns nicht von unsern Fehlern getreulich warnen? Und wird selbe uns nicht Reize, die den sinnlichen weit überlegen sind, verschaffen? Was verlangen wir mehr von einem Freunde? Wir wür-

würden umsonst von einem Volke zum andern wandeln, einen treuen Gefährten in Glück und Unglück zu wählen; ihre Seele wird allezeit der getreueste und vortheilhafteste seyn. Keine Widerwärtigkeit entfernt sie von uns; und dieses ist eben der Zeitpunkt, wo wir ihren Trost am meisten fühlen. Welche Beredsamkeit verschwendet sie nicht, uns dasjenige, das wir verlohren haben, oder nicht erhalten können, vor Augen zu legen? Entreißt der Tod uns einen Freund, so überführt uns die Seele, daß er nur auf eine gewisse Weite, der wir uns wiederum nähern werden, unserm Gesichte entzogen sey; erhalten wir eine Würde nicht, so stellt sie uns vor Augen, daß nur derjenige Stand Vortheile bringe, in dem man sich bemühet, sich selbst zu erkennen.

Hat uns unsre Seele einmal in unsern Nöthen verlassen, finden wir sie nicht bereit in allen Gelegenheiten uns zu antworten? Hier durch entzückende Vorstellungen ergötzet sie unsre Einbildungskraft; dort begnüget sie durch ihre gründliche Ueberlegungen unsre Neugierigkeit. In allen Stücken erfüllt sie ihre Pflichten als eine vollkommne Lehrmeisterinn, und wahre Freundinn. Die Gewissensbisse sind ein Wiederhall, der in unsern Ohren erschallt, von ihrem Schmerzen, den sie empfindet, wenn wir gesündiget haben: sie verursachet mitten in uns ein Rufen, welches unsre Leidenschaften zu unterbrechen und niederzuschlagen vermögend ist. Sind wir hierzu unempfindlich; so ent-

zieht die Seele sich gleich einem erzürnten Vater wider seinen lasterhaften Sohn; bemühen wir aber uns wiederum unsre Fehler zu verbessern; so fühlen wir, daß sich selbe uns wieder nähert, daß sie uns wieder erleuchtet, und aus der Gefahr herausreißet.

Dieses ist gewiß einer der wichtigsten Dienste der Freundschaft, gleichwie die Verschwiegenheit eine der größten Annehmlichkeiten derselben ist. Ein neuer Beweggrund, welcher den Menschen die Seele schätzbarer machen soll. Könnte man ihre Gedanken errathen, alsdann würden wir unrecht haben, sie zu liebkosen; sollte sie unsre Geheimnisse aufdecken, so würde sie keine Ehrfurcht verdienen, so gar in Gegenwart der Menschen, die wir am meisten fürchten, denken wir auf ihre Kosten, was uns beliebt, ohne daß sie den geringsten Argwohn hierüber schöpfen können. Ich spotte innerlich über einen verstellten Gelehrten in seiner Gegenwart wegen seiner Häucheley, über einen Ehrgeizigen wegen seiner Ausschweifung, über einen Reichen wegen seinen eiteln Stolze. Aeußerlich erweisen meine ehrfurchtvollen Gebärden die ihrem Stande schuldige Ehrbezeigung, und in dem Innern rächet sich meine Seele über die Hochachtung, die ich ihnen äußerlich erzeiget habe. Sie frohlocket, daß sie nicht so reich, nicht so geehrt sey, hingegen aber daß sie gründlicher denke.

Eckelt

Eckelt mir von ohngefähr die Gesellschaft müßiger Leute, die gemeiniglich von puren Kleinigkeiten reden, so eilt die Seele mir zu Hülfe: sie macht mich auf was anders aufmerksam, und läßt nur meine Lefzen und den Mechanismus meines Leibes dieser geschmacklosen Gesellschaft. Man würde sagen, daß ich alles höre, alles beantworte, da ich doch inzwischen unter den Sternen, oder an dem Ufer des Meeres wandle.

Wie beglückt würden nicht die Sterbliche seyn, wenn sie erkennen könnten, welchen wachtsamen Freund sie in ihrem Innern hätten! Die Seele ist jener verborgene Schatz, der alle Schätze der Erde an Kostbarkeit übertrifft. Man muß die Augen der Eitelkeit schließen, und nur die Augen der Wahrheit öffnen, um den wahren Werth dieser unvergleichlichen Seele einzusehen: durch sie reißen wir uns von den Wohllüsten, die Feindinnen der Vernunft und Ruhe sind, los; sie zeigt uns das Laster in seiner ganzen Häßlichkeit: sie bildet aus einem flüchtigen Jünglinge einen fleißigen und pflichtliebenden Mann; und sie macht ihm eine Feder, und die Bücher reizender als alle Gesellschaften; sie ist so zu sagen das väterliche Erbgut einer Menge herrlichen Schriftsteller, welche keine andere Quelle zu ihrer Unterhaltung, als ihren fruchtbaren Kopf, gefunden. Diese Seele allein rettete sie von dem Eigensinne eines widrigen Glückes, und von einem unbarmherzi-

gen Vaterlande, das sehr oft undankbar gegen ihnen ist.

Wenn unsre Sinne alle Kräfte anwenden, uns von uns selbst zu entfernen, und unsre Neigungen anderswohin zu ziehen; alsobald versammelt die Seele sie, und gebraucht sich ihrer zu unserm Vortheile: Durch ihre Hülfe verdienen wir die herrliche Ehrennamen, eines guten Bürgers, eines wahren Vaters, eines rechtschaffenen Freundes; auf ihren Befehl rollen die Thränen über die Wangen herab, und werden Dollmetscher unsers Schmerzens, gleichwie das Lachen, das unsre Freude zu erkennen giebt; ein kurzes, aber zugleich kräftiges, Mittel unsern Brüdern unsre Empfindlichkeit über ihr Glück oder Unglück an Tag zu legen.

Die Seele kann sehr geschickt von außen ihre innerste Neigungen schildern, und allen Begriff von dem Körper nach ihrem Wohlgefallen austilgen, damit wir nur allein ihre eigne Reize verkosten sollen. Alle diejenigen, welche sie genau betrachtet haben, sind so stark darüber entzücket worden, daß sie fernerhin das Ansehen dieser Welt nur in so weit, als es eine Schilderung ihrer Seele wäre, ertragen können.

Ist es nicht lüsternd, zu sich selbst sagen können: Meine Seele ist ein Gut, das mir alleinig zugehört! Keine Abänderung in der Natur kann mir selbe entziehen. Ich bediene mich ihres süßen Genusses zu meinem oder anderer

Vor-

Vortheile, und dieses nach meinem Wohlgefallen. Ich genieße sie allein, wenn es mir gefällt; ich genieße sie für andre, wenn ich will. Ich muß von Zeit zu Zeit mich meinen liebsten Freunden entziehen. Heute sehe ich sie, morgen muß ich sie verlassen; eine Reise entzieht mir ihre süße Gegenwart; der Tod raubet mir ihre Personen; hingegen die Seele bleibt in Ewigkeit meine innerste, und getreueste Gefährtinn. Mitten unter gesitteten Völkern tröstet mich ihr Unterhalt; mitten unter tobenden Wellen genieße ich die süsseste Hoffnung; sie ist meine Gesellinn in dem Gefängnisse, meine Rathgeberinn in den Gefahren. Alles muß uns verlassen, so gar auch dieser Leib, den wir mit uns herumschleppen, wird bald zu Staube werden, nur allein die Seele ist uns innerst verbunden, die wir niemals verlieren können, der Tod selbst wird uns ihr Daseyn nur empfindlicher und angenehmer machen.

Und wie die Menschen, die in die Unsterblichkeit so verliebt sind, und die nur einen Schatten davon zu erhaschen, täglich ihr Leben in die Schanze schlagen, warum fühlen sie nicht eine größere Liebe gegen ihre unsterbliche Seele? Sind sie vom Heldenmuth belebt, so muß ihnen doch die Triebfeder davon nicht unbewußt seyn; sie übertrifft an Größe das weitschichtige Weltgebäude, und deßwegen führet sie Anschläge, die ihres Ursprunges und ihrer Bestimmung würdig sind. Man sah sie siegen unter dem Namen der tausend Eroberer, unter

den grausamsten Martern, unter den fürchterlichsten Gefahren dasselbe sogar den Körper unempfindlich gemacht hat. Haben alle jene alten Helden, die vor Zeiten glänzende Siege erfochten haben, nicht davon ihrer Seele den glücklichen Erfolg zugeschrieben, und wenn sie selbe nicht als ihre Rathgeberinn, und ihren Schild verehret haben, so waren sie wahre Undankbare. Obwohl sie zwar ohne Zweifel verbunden, das erste Dankopfer dem allerhöchsten Wesen abzustatten, wird doch wohl die Seele als der Werkzeug, und das wahre Ebenbild davon auch einige Dankpflicht verdienet haben. Alles Gute, das uns durch einen andern Zufluß, als den Verstand, zu Theil wird, verdient nicht den Namen des Guten. Nur Weisheit, Vernunft und Aufrichtigkeit und Tugend müssen in unserm Herzen Statt finden. Liebt man seine Freunde, so geschieht es wegen den Eigenschaften ihrer Seele. Umsonst würde eine schimmernde Gestalt, ein prächtiges Glück uns in der Wahl eines Freundes bestimmen. Die Schönheit verwelkt; die Reichthümer werden verschwendet; und nichts bleibt zurück, dann die Schamröthe seine Neigung auf Sand gebauet zu haben.

Haben wir auch einen wahren guten Freund gefunden, so müssen wir in dieser glücklichen Entdeckung ganz sicher den wichtigen Dienst, welchen unsre Seele uns hierinn geleistet hat, erkennen; sie ists, die uns die Gleichheit der

Nei

Neigungen derjenigen Person, welche wir lieben, mittheilt; sie hat eine Hochachtung vor seinen guten Eigenschaften uns eingeflößet, und sie unterhält das süße Band der Freundschaft, das uns miteinander verknüpfet. Ohne ihre Einsichten und ohne ihren Rath würden wir uns so leichtsinnig in Freundschaften einlassen, als mancher Soldat seine Freyheit verkauft, und wir würden unser Herz öfters demjenigen schenken, der nicht verdient angesehen zu werden. Sie allein will unsern neuen Freund prüfen, weder unsre Augen, weder unsre Ohren dörfen ihrem Schlusse zuvorkommen. Wenn die Menschen in der Wahl der Freundschaft nur allezeit sich dieser Richtschnur bedieneten, wie viel treue Freunde würde es nicht geben. Es würde jener grausame Wechsel von Zertrennungen, und Wiedervereinigungen unbekannt seyn, die doch in dem gesellschaftlichen Leben so gemein sind.

O ihr Beglückte! die ihr die Seele zu eurem besten Vertrauten gewählt habet, und welche die Süßigkeit ihrer Unterhaltung zu genießen wissen. Sie wischet die Thränen ab, sie zerstreuet alles Düstere, sie erfindet alle erdenkliche Hülfsmittel: sogar in unsern Widerwärtigkeiten kosten wir eine verborgene Lust durch ihren Unterhalt, eine Lust, die dem durchdringenden Schmerzen, der uns beklemmt, die Wage hält. Laßt uns die Neigung zu Kleinigkeiten verbannen, und wir werden sehen,

daß die Seele alles vermeynte Glück, nach dem wir so ångstiglich seufzen, und das nur ein ihr abgeborgtes Wesen sey, entdecke.

Wie viele Freunde giebts nicht, denen man von Herzen ergeben ist, und welche, wenn man ihr Herz einsehen könnte, nur Verachtung verdieneten! Die ganze Welt seufzet unter dem Joche der Häucheley; ein jeder beeifert sich, anders zu denken, und anders zu reden, und dieses so wahrscheinlich, daß man den ehrlichen Mann von dem Betrüger nicht entscheiden kann. Haben wir von der Seele etwas dergleichen zu befürchten, oder zu argwohnen? Wir wissen ihre Gedanken, wir kennen ihr innerstes Verhältniß, ihren verborgensten Hang.

Warum lieben denn die meisten Sterblichen ihre Seele nicht? Die Ursache ist, weil sie weder Geschicklichkeit, weder Tugend hochschätzen: sie zerstreuen sich außer sich selbst, und beehren nur verächtliche Gegenstände, die nur das Geheimniß besitzen, die Augen verblenden zu können. Der Reiche verhüllet sein böses Herz unter einem Haufen mit Golde verbrämten Kleidern, ausgeputzten Zimmern, Spiegeln, und Geschmucke; seine Fehler verlieren sich in der Tiefe eines prächtigen Bildersaales; man bemerket an ihm nur den prächtigen Aufzug, in welchem er daher fährt, nur in der Reihe der Bedienten, die ihm nachtreten, nur das erstaunliche Ansehen, in welchem er stehet: der

Arme

Arme hingegen scheint von aller Tugend entblößet zu seyn; die Einsamkeit, in der er wandelt, das finstre Ansehen, mit welchem er einher geht, sind gleichsam der Schleyer, welcher sein Verdienst verhüllet: und also wird er auch verachtet, verstoßen, da indessen der andere zu einer Gottheit, die man verehret, und der man Weihrauch opfert, erhoben wird.

Wie lang, undankbare Menschen, werdet ihr euch noch des Vermögens lieben zu können, das euch von der Seele zufließt, nur Kleinigkeiten, und Schatten lieb zu gewinnen, gebrauchen? Wie lang werden eure Absichten und Gedanken auf ein Erz, eine Geburt der Erde, so dem Roste und der Verwesung ausgesetzet ist, gerichtet seyn? Lernet von dem wahren Weltweisen, der nur mit sich selbst Umgang pflegt, den prächtigen Menschen, von dem Marmel, und Porphir abzusondern, und ihn nur nach den Regungen, die ihn beleben, zu betrachten. Liebet ihr das Erhabene, so wird euch die Seele weit über die eitle Paläste, die euch lüstern machen, und entzücken, erheben; sie wird euch mitten unter die Sterne versetzen, von dorten wird euch die Welt ein kleines Sandkörnlein, das an euren Füßen anklebt, zu seyn gedünken. Verblendet euch die hohe Geburt; wo ist ein durchleuchtigerer Stamm als derjenige, von welchem eure Seele abstammet. Gott selbst ist ihr Anfang, zugleich auch ihr Ziel und Ende. Wie viel Beweggründe unser eigen denkendes Wesen zu lieben.

Wollen wir vielleicht noch triftigere Gründe? Unsre Vortheile, die noch darzu kommen, müssen ohne Zweifel das letzte Uebergewicht geben: ohne Hülfe seiner Seele kann man nicht wirken, wie man gleichfals nicht lieben kann. Der Quietismus ist ein leeres Hirngespinst, das eine feuerige Einbildungskraft gezeuget, und der Hang des Herzens zernichtet hat: selbst ihre eifrigsten Vertheidiger sahen ihre Betrachtung für ihre Belohnung an, in dem Augenblicke wo sie alle Belohnung verwarfen. Es ist eine Gattung der Eigenliebe, welche gern für ein Werk der Großmuh möchte gehalten werden; aber diejenige, die ich fühle, wenn ich meine Seele schätze und liebe, kann nicht strafbar, sondern nur wahrhaft tugendhaft seyn: würde ich mit gleichgültigen Augen anschauen, was mein Glück, oder Unglück verursachen kann? Laßt uns jene nicht fürchten, die nur dem Leibe, wohl aber diejenigen, welche der Seele schaden können. Die ewige Weisheit hat sich selbst in diesen wundervollen Worten also ausgedrücket: **Was würde es nützen, die ganze Welt gewonnen zu haben, wenn wir unsre Seele verlieren sollten.**

Siebentes Hauptstück.

Von der Gewaltthätigkeit, die man der Seele anthut, wenn man sich nicht mit sich selbst unterhält.

Alle Menschen entdecken in diesem weitschichtigen Weltgebäude den Entwurf der unabänderlichen Ordnung, die sie in sich selbst beobachten müssen. Die Sonne unterbricht niemals ihren Lauf, die Jahrszeiten folgen sich einander mit einer solchen Ordnung.

Die Erde, die von Zeit zu Zeit blühet und Früchte bringet, jenes Meer, welches seine Gränzen nicht überschreitet, unterrichten den Menschen, wie er sich verhalten soll. All: Geschöpfe haben Zungen, mit welchen sie die Liebe zur Ordnung uns verkündigen, und deren Nothwendigkeit zu erkennen geben. Sogar auch die Insecten, welche kleine Republiken unter sich aufrichten, legen dem Menschen einen Plan einer ordentlichen Aufführung vor. Was wäre die Welt in unsern Augen ohne diese Verknüpfung der Theile, und ohne diese Zusammensetzung, worinn ihre Schönheit besteht; ein einziges Abenteuer verursacht 'Abscheuen;

ein unordentlich gepflanzter Garten beleidiget unser Auge; es schauert uns die Haut bey Lesung des Zustandes eines Landes ohne Oberhaupt, die traurige Folgen davon jagen uns Furcht ein. Welche Sorge tragen wir folglich nicht, uns einen Oberherrn zu wählen, oder uns denselben zu erhalten, er ist der Engel des Friedens welcher durch die Ordnung, die er aufrecht hält, all unsre Dankbarkeit, all unsre Liebe verdient.

Wie schicket sich also nun die innere Unordnung, in der wir fast beständig leben, mit der äußersten Begierde außer uns eine richtige Einigkeit der Theile zu erblicken, und zu unterhalten? Ist nicht ein jeder Mensch eine wahrhafte kleine Welt? Sind nicht in seinem Innern Berge verborgen, die müssen abgetragen, Anhöhen, die müssen eben gemacht, und Gränzen, die nicht dörfen überschritten werden. Es eräugnen sich in dem Reiche der Sitten eben sowohl als in dem Reiche der Natur gleiche Veränderungen. Hier wird der Verstand durch die Leidenschaften verdunkelt, und dieses schildert uns die Sonnen und Mondsfinsternissen ab. Dort bildet ein Aufruhr des widerspänstigen Willens ein Erdbeben ab. Bald entzündet sich, bald erlischt unsre Einbildungskraft, gleich einem feuerspeyenden Berge; bald zerbrechen unsre Begierden gleich den tobenden Winden, die Fessel mit Wuth. Unser schneller und hitziger Zorn kann mit dem Blitze leicht verglichen werden; an dem Verstande bemerkt

man eine Art des Wachsthums: das Alter stellt den Winter, die Jugend den Frühling vor; nachdem er Früchte getragen, scheint er unfruchtbar zu werden. Bey einigen gräbt man die herrlichsten Goldadern; bey andern fließet nur gemeines Aerz: der feurige Mensch gleicht dem hitzigen, der langsame dem kalten Weltstriche. Der Weise mahnet uns an die Sonne, da sie am höchsten steht, der Unwissende aber an die untergehende.

Dieses bewegende Gemälde verdient gewiß all unsre Aufmerksamkeit; aber sobald die Ordnung darinn abgeht, wie ungestalt wird es nicht? Es ist einem ungebildeten Klotze ähnlich, wie die Welt an dem ersten Tage der Schöpfung war, und wie sie an dem letzten seyn wird. Wie würden wir nicht hierüber höchstens bestürzt, und uns selbst unerträglich seyn, wenn wir alsdann in unser Inneres hinein gehen sollten. Wir würden unsre Seele, die zur oberste und uneingeschränkten Befehlgeberinn gesetzt ist, unter dem schimpflichen Joche der Leidenschaften seufzen, und sie dem elenden Leibe, der nur ihr Untergebner seyn soll, unterworfen sehen. Man hat Mühe zu begreifen, welche Verheerungen unserm Herzen die Ausschweifung, die uns bald hier bald dorthin reißt, anrichtet. Düstere Wolken verfinstern das innere Licht dergestalt, daß man nur auf gerathewohl fortwandelt: das Gedächtniß verliert sich, oder ist nur mit nichtswerthigen Sachen

beschäff-

beschäfftiget; das Gehirn wird mit lauter bösen Eindrücken angefüllet; das Herz erwählt ohne Unterschied das Gute und Böse. Die Gedanken flattern ohne Ordnung, ohne Zusammenhang herum; die Sinnlichkeit bemeistert uns, der Leib wird unser Abgott, die Seele endlich ein Wütherich, den wir unterdrücken wollen, oder ein Hirngespinst, von welchem wir nicht einmal mehr zu reden uns getrauen.

So bald der Mensch das Ebenbild Gottes, das er ist, aus dem Gesichte verliert, und sich von den Sinnen beherrschen läßt, so läßt er sich von Grade zu Grade bis zu den Thieren herab, es bleibt ihm nichts weiter übrig, als nur ein Mechanismus, er ist bloß wie ein von Federn getriebenes Uhrwerk, welches sich aus Gewohnheit, und nicht aus Ueberlegung beweget, er hat nichts mehr als den Umlauf des Geblütes, den er mit den kriechenden Thieren gemein hat. Umsonst würde man ihn seines Ziels und Endes, und seines Ursprungs halber befragen wollen. Daß er Hände und Füße habe, daß er esse und trinke, und weiter nichts mehr, das ist alles was er weis. Die Stadt, die er bewohnt, scheint ihm, die ganze Welt zu seyn, der Tag so schnell dahin läuft, ist seine Ewigkeit. Mit einem Worte, von allen seinen Erkenntnissen und Empfindungen schreibt er die Ehre nur seinem Körper zu.

Unsre

Unsre Seele, die geschaffen ist, um die Gegenstände so einzusehen, wie sie an sich selbst sind, wandelt nur unter Gespenstern und leeren Bildern herum, so bald sie von den Sinnen geleitet wird. Es begegnet ihr bey hellem Mittage, was den Menschen bey finsterer Nacht zu widerfahren pflegt; ein Blatt, das der Wind bewegt, kömmt ihr als das Getös eines Kriegsheeres vor, und ein schimmernder Wurm dünkt ihr eine Sonne zu seyn. Welche Quaal muß es nicht einer nur für die Wahrheit gebohrnen Seele seyn, anzusehen, wie sie nur von schnödem Getümmel, eiteln Freuden, und falschen Vorurtheilen umzingelt ist! Ihr Klagen ist unfruchtbar; ihre Klagseufzer werden mitten unter dem Geprassel des rauschenden Weltgetümmels ersticket; gleichwie das lüsternde Gesang der Nachtigal durch das traurige Geheul der Nachteule unterbrochen wird. Welche blutige Wunden muß es nicht schlagen, die düstere Wolken vertreiben, und sich durch selbe ins Licht setzen wollen, und dennoch die Finsterniß immer mehr und mehr zunehmen sehen.

Die Materie ist erschaffen worden, daß selbe der Seele Gehorsam leisten soll. Der Seele liegt ob, ihre Oberherrschaft und Würde zu behaupten, dem Leibe, dem sie befehlen muß, Verhaltungsregeln vorzuschreiben, und ihn scharf zu halten, wenn er sich widerspänstig erzeigen will. Dieses ist allezeit ihre Verrichtung gewesen bey denjenigen, die ein recht ord-

ordnungsmäßiges Leben und einen guten Lebenswandel geführet haben. Durch kluge Regierung wurden diejenigen, die wir noch heut zu Tage bewundern, und derer glückseliges Andenken von einem Alter auf das andre kommen wird, zu vollkommnen Mustern gemacht. Sie schliefen sehr wenig, indem sie den Schlaf als einen Wütherich ansahen, der sie in ihrem Innern zu leben verhinderte. Das Essen sahen sie an als ein Mittel wider den Tod, dessen man sich nach Art der Kranken gebrauchen müsse. Einige wichtige Besuche, und etwelche Spaziergänge waren ihre ganze Ergötzlichkeit. Sie waren weit entfernt das Meer zu überschiffen, um Schätze zu sammeln; nur denjenigen hielten sie auf Erden hoch, den sie in ihrem Innern fanden. Sie drangen sich nicht mit Gewalt in die Paläste der Großen hinein, hingegen in das Heiligthum ihres eigenen Herzens traten sie zu allen Stunden. Daselbst warteten sie unabläßlich ihrer Seele auf, dieser ehrwürdigsten Oberstbefehlshaberinn; dorten bewunderten sie ihre Seele als das Ebenbild des unerschaffenen Wesens, und ließen den üppigen Weltkindern die Abschilderungen, so nur körperliche Wesen abbildeten, zu betrachten über. Der Gedanke des Todes stärkte sie mitten in den Gebrechlichkeiten dieses Lebens; sie erlernten täglich die nützliche Kunst zu sterben, da sie die Theile dieser weitschichtigen Weltkugel nach und nach aus dem Gesichte verlohren: sie brauchten Gewalt, der Zeit

etwas

etwas zu entreißen, die uns endlich mit sich dahin reißt.

Man vergleiche dieses Leben mit dem Leben ganz zerstreuter Menschen; welcher unendlicher Unterscheid! jene scheinen nur lauter Geister zu seyn, diese nur verächtliche Thiere. Hier schimmert die Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit, und gebraucht sich vollkommen ihrer Rechte; dort ist sie ganz verdunkelt, und ihrer Würde völlig entsetzet. Der Mensch, der außer sich selbst lebt, ist ein von seinem Vaterlande verbannter Mensch, welcher sein kostbarstes Gut seinen Feinden frey giebt, und welcher aufhört tugendhaft zu seyn, damit ihm das Laster natürlich werde.

Der gesellschaftliche Umgang ist in dem Leben unentbehrlich; unterhalten wir uns nicht mit uns selbst, so müssen wir uns mit unsern Sinnen unterhalten. In welche Trübsalen stürzet nicht täglich die allzugroße Sinnlichkeit eine Menge junger Leute! Sogar auf ihren blassen Angesichtern bemerkt man Merkmaale von ihrem ausgelassenen Leben. Sie leben um bald zu sterben, und dem Arzte einen siechen Körper zu liefern. Eine starke, und blühende Jugend ist heut zu Tage ein Wunderding; und was entspringt aus dieser Unordnung? Hat man die ersten Jahre mit Schwermen zurück gelegt, so muß man die übrigen mit Heilung der Krankheiten zubringen. Die Seele, vom Schmerzen, Verdrusse, und Verwirrung von allen Seiten angefochten,

hat keine Zeit mehr auf sich selbst zu denken, und Ueberlegungen zu machen. Ein schmachtender und nothleidender Leib beschränket, und verhindert sie alsdann frey zu denken.

Dieser war gebohren ein großer Mann zu werden; es keimete in ihm die beste Anlage zu den Wissenschaften und Künsten; seine Seele leistete ihm die besten Dienste; er hatte die glücklichsten Einfälle zu gelegener Zeit, ein fähiges Gedächtniß behielt die wichtigste Vorfallenheiten, eine lebhafte, und ungezwungene Beredsamkeit schilderte sie auf das Natürlichste ab. Er durchdrang in einem Augenblicke die dunkelsten Schwierigkeiten; auf das erste Wort eines Vortrags wußte er schon eine entscheidende Antwort zu geben; machte viel glücklichere Folgen aus einem Buche, als der Verfasser selbst. In ebendem Augenblicke, da er die herrlichsten Wunder wirken und der Gegenstand allgemeiner Bewunderung seyn sollte, ergiebt er sich dem Spiele, er liebt es bis zur Raserey. Er heftet itzt seine Seele, die sich bis über die Sterne zu erheben gebohren ist, auf Karten, auf ein Würfelspiel. Von Anfange begegnete er ihr als seiner Gebietherinn, und itzt wird sie unter den niederträchtigsten Sklaven herab gesetzet. Der Unterschied der Stände, welche wir oft aus Verdruß oder Verwegenheit ergreifen, sind als eben so viele Gewaltthätigkeiten anzusehen, die der Seele angethan werden. Wie kann dann der Geist seiner Freyheit ungekränket

ge-

genießen, unter dem Geräusche der Waffen, da derselbe nur nach Ruhe, und Nachdenken sich sehnet? Ich gebe es zu, es giebt Menschen, denen die Unruhe nothwendig ist, aber wie viele andere sind zu einem stillen Leben gebohren! Man muß, bevor man einen von den zerschiedenen Ständen erwählet, mit denen das menschliche Leben zugebracht wird, sich selbsten prüfen: sollen denn allezeit dieses wichtige Geschäfft die Leidenschaften und die Sinne entscheiden, ohne daß es bevor die Seele einmal überleget hat? Fühlen wir denn nicht das grausame Unrecht, welches wir hierdurch der Seele zufügen; heißt dieses nicht, sie nicht einmal unsrer Aufmerksamkeit würdig schätzen, und sie der Gefahr, dieses ganze Leben hindurch eine Sklavinn zu seyn, aussetzen.

Auf solche Weise opfern die meisten Menschen ihre Seele der geheimen Verständniß, auf, die die Sinne angezettelt, und die Leidenschaften bestärket haben; also muß sie in sich selbst, als einem Mittelpunkte, verborgen liegen, und seyn, als wenn sie nicht wäre.

So bedaurenswürdig, als dieses Unglück wäre, so würde es doch seinen höchsten Gipfel nicht erreichet haben, wenn die Seele allezeit Widerstand zu thun, und diese undurchdringliche Einsamkeit zu erhalten vermögend wäre: aber die Stürme sind zu heftig, und die Erschütterungen zu gewaltsam. Der Wille lebt den Leidenschaften zu Gefallen, und sehet, von

dort an ist er lasterhaft geworden, und in den Abgrund gefallen, aus welchem sie uns sollte errettet haben. Umsonst wendet sie Mühe an, sich der Welt ihrer Feindinn, die sie mit dahin reißt, zu entziehen; die Sinne haben sich aller Herrschaft bemächtiget, und wissen sich selbe zu Nutzen zu machen. Eine Seele, die von den wüthenden Sinnen dahin gerissen wird, ist das bedaurungswürdigste Schauspiel. Man fühlet, daß sie mitten unter der Zerrüttung und Unruhe noch einige Ueberbleibsele ihrer Vernunft und Hoheit behauptet; sie gleicht einem Könige, der mit dem Pöbel vermengt, sich allezeit durch einige Züge der Majestät über denselben erhebt. Die Gewissensbisse verrathen nur zu gut die Gewalt, die die Seele leidet; sie belehren uns, daß ihr, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit, eine uneingeschränkte Herrschaft über die Leidenschaften und die Sinne zustehe.

Nichts dann eine abscheuliche Unordnung war vermögend, die zu bewundernde Einigkeit dieser zwey Wesen zu zertrennen. Es sollte alles ruhig, und allezeit richtig, nach den Absichten des weisen Schöpfers, hergegangen seyn; aber die Leidenschaften bestreben sich den Geist mit dem Körper zu entzweyen. Dieser versucht so viel, als er immer kann, körperliche Wesen auf seine Seite zu bringen, seinen Anhang zu verstärken, und der Seele blutige Wunden zu versetzen, welche keine so traurigen Gehülfen hat. Die allezeit flüchtigen Sinne leisten demselben

selben den wichtigsten Dienst; sie flattern hier und dort herum, um ein geringes Blendwerk zu erhaschen; sie häufen Gegenstände, auf Gegenstände, sie schmieden sich eine Kette, an welche sie sich fest angeschlossen halten.

Dieser Krieg dauert öfters bis in den Tod, wo der Leib eben so schwach wird, als er stark gewesen ist. Da er alsdann nichts anders dann Finsterniß, und Würme zu gewarten hat, fühlet er die Strafe seiner Widerspänstigkeit. Der traurige und einzige Todtensarg bleibt von allem dem Zeitlichen übrig, welches die betrogenen Sinne für ihr letztes Ziel und Ende gehalten haben. Alle Reichthümer, alle Anschläge, alle Ehrenstellen verschlingt eine ewige Nacht. Der Vorhang fällt herab, das Schauspiel hat ein Ende, das leere Angedenken bleibt zurück. Und dieß ist das Ende eines schönen Traumes! Also rief ein sterbender Held auf, der die allerschimmerndeste Laufbahne, so jemals gesehen worden, beschloß.

Auf solche Weise wird die Seele durch den Tod, wegen dem ihr von ihrem unglückseligen Mitbuhler angethanen Schimpfe, gerächet. Sobald immer die Seele wahrnimmt, daß der Umlauf des Blutes gehemmet wird, schließt sie, ihre Wanderschaft gehe zu Ende, und sie dörfe mit ihrem Reisegefährten der widerum zu Staube wird, weiter keine Gesellschaft mehr pflegen; denn wir können gesichert seyn, daß nur der Zerfall unsers Körpers, und nicht die

Absonderung der Seele von dem Leibe den Tod verursache, wie gemeiniglich geglaubt wird. Die Seele ziehet sich niemals zurück, als wann die Nerven, und Muskeln aufhören sich zu bewegen.

Aber um wiederum auf unsern Geist zu kommen; so verliert er vollkommen alle Zuneigung zu dem Zeitlichen, sobald ihn der Tod in die Freyheit setzet. Alsdann sind die Begriffe nicht mehr zwischen dem Körperlichen und Geistigen getheilet; das Reich des Geistes ist auf dem Zerfalle des Leibes gegründet. Man darf sich nicht wundern, daß wir so oft von dem Tode Erwähnung thun; denn die Lebendige geben uns wenig Beyspiele einer wahrhaft freyen Seele. Man muß sie deßwegen an die Stunde erinnern, wo sie alle Empfindung der Sinne ablegen werden.

Die Seele ist bis auf den Augenblick des Todes, gleichsam in beständigen Geburtschmerzen, sie bringt alsdann zur Welt, was sie ersticken wollte, oder sie ersticket, was sie Lust hätte zu gebähren; so wütherisch wird sie von den Sinnen und Leidenschaften beherrschet. Grausame Gewaltthätigkeit, welche die Seele strafbar macht, wenn sie unglücklicher Weise unterliegt.

Unsere Seele geräth allein durch den offenbaren Misbrauch unsrer Freyheit in die Dienstbarkeit: wir bedienen uns alsdann eines Vorrechtes, das wir, Verdienste zu sammeln,

empfangen haben, gerade dazu, uns derselben unfähig und unwürdig zu machen. Freyheit und Ausschweifung sind nur einen Schritt von einander entfernet, und sobald wir den Sinnen Zügel und Zaum lassen, so wirft sich die Ausschweifung zum Wegweiser auf. Ueberlegen wir dieses auch wohl und reiflich? Sehen wir wohl genugsam den Verlurst ein, der uns zufließt, da wir den Namen der Freyheit, die man nicht hoch genug zu schätzen weis, entheiligen? Die Freyheit ist kostbarer dann Gold.

Nichts ist wunderbarer, als das Vermögen, etwas gut zu heißen, oder zu misbilligen, und endlich aus beyden zu erwählen. Welcher Zug der Gleichheit mit dem Schöpfer ist nicht hierinn! Aber wie entstaltet ist nicht dieser Zug bey demjenigen, der sich nicht mit sich selbst unterhält. Er geräth in Gefahr, in irrige Meynungen, blinde Unruhen, ungegründete Sicherheiten zu verfallen, und auf diese Art kömmt er in die Sklaverey; und dieß ist die Art, wie sich die Menschen selbst Fesseln anlegen. Sie verlieren ihre Freyheit den Augenblick, da sie sich auf dem Gipfel der Freyheit zu seyn vermeynen. Welche Lage! Das Herz fühlet mit Misvergnügen eine andere Natur in seinem Innern, die der Vernunft ohne Unterlaß widerspricht, und die Seele muß das schönste Kleinod ihres Erbtheils als einen Raub in den Händen der schändlichen Leidenschaften erblicken. Laßt uns einen vertraulichen Unterhalt

halt mit uns selbst aufrichten. Wir können denselben nicht oft genug wiederholen. Durch dieses werden unsre Widerwärtigkeiten verringert, und die wahre Ordnung, die den Geschöpfen gebothen ist, fortgepflanzet werden. Man muß die Seele von dem Leibe absondern, sagt Socrates, da man sie gewöhnet sich in sich selbst zu versammeln, zu verschließen, und gleichsam nur von jenem ganz geistigen Leben, das wir gewärtigen, zu leben. Wahre Vernünftige, spricht Plato, bemühen sich zur Freyheit der Seele zu gelangen, und deren Genuß macht ihr vollkommenstes Vergnügen aus.

Achtes Hauptstück.

Von der geringen Anzahl derjenigen, die sich mit sich selbst unterhalten.

Die Seele ist uns zugleich der nächste, zugleich aber auch der entfernteste Gegenstand. Der nächste, weil sie den vortrefflichsten Theil von uns selbst ausmacht; der entfernteste, weil wir sie gänzlich aus dem Gesichte verlieren. Fast alle Menschen fangen bey dem ersten Gebrauche ihrer Vernunft an, ihre Seele

zu bewillkommen, da sie sich glückwünschen einen so vortrefflichen und erleuchteten Wegweiser erlanget zu haben; aber wie bald verlassen sie ihre Seele; sie verschieben es bis nach ihrem Tode, um sich mit derselben zu unterhalten; sie vergönnen ihr Zeit ihres Lebens in einen tiefen Schlaf zu verfallen, und gebrauchen zu dem Ende alle Vorsicht, sie ja nicht in ihrem Schlummer zu stören. Alsdann nehmen die Leidenschaften die Stelle der in Banden liegenden Seele ein.

Ich erblicke eine Menge hochmüthiger und stolzer Weltweisen, und Stoiker, die sich von der Gesellschaft verbannen, ganze Nächte hindurch die Blindheit andrer beweinen, um die Verbesserung der Welt sich beeifern, und doch merke ich zugleich, daß nach einem fünfzig und sechszig jährigen Fleiße, sie ihre Seele nicht im mindesten haben kennen gelernet, die Eigenliebe allein wußte ihnen so viele falschen Sätze beyzubringen, die sie weder entwickeln, noch widerlegen konnten; ihre Beweisgründe, die sie sollten überzeuget haben, stärkten nur ihre irrige Meynungen. Sie arbeiteten nur um ihrer Eigenliebe willen, da sie glaubten, sich der wahren Weisheit zu ergeben: sie nahm die Züge, und die Sprache der Tugend an; durch diese schlaue List wußte sie dieselben zu hintergehen. Eben dieses kann auch von den Helden gesagt werden, welche gemeiniglich ihre natürliche Neigungen ausziehen, und sich mit Eitelkeit schmücken. Alexander mit dem Schwerte in der Hand

gleich einem Blitze eilt von Siege zu Siege. Der bestürzte Weltkreis erstummet in seiner Gegenwart; aber Alexander stirbt ohne einmal seine Seele gekannt zu haben. Von seinem eignen Muthe betrogen, vermeynt er ein wahrer Held zu seyn, da er doch nur ein Verheerer der Länder gewesen ist.

Man betrachte mit aufmerksamen Auge die Menschen, die einen glänzenden Ruhm sich erworben, und man wird bald einsehen, daß die meisten nur die Oberfläche von sich selbst gekennet haben. Diese waren in den Reichthümern gleichsam wie in goldenen Netzen gefesselt; jene wurden durch die Ehrenstellen, wie von Rauchwolken geblendet. Sie glichen einem in der Mitte abgeschnittenen Insecte, ihre Seele hatte sich von dem Herzen auf allezeit getrennet, und jedes handelte nach seiner eigenen Weise. Die Kraft des einen wirkte nicht mehr auf die Sinnlichkeit des andern. Aus dieser Quelle sind die abenteuerlichen Fehler, und die lasterhafte Liebe entsprungen, die sich in der ganzen Welt verbreitet haben.

Der große Fleiß, den wir, uns selbst zu verhüllen und uns aus dem Angesichte zu verlieren, anwenden, ist bis zum Erstaunen. Fast alles, was man entdecket, scheint eine betrübte Hinderniß zu seyn, daß wir unser Herz nicht ergründen können. Die Urnen und die Grabstätten, welche den Menschen in sich selbst ge-

hen machen sollten, und welche die erschreckliche Klippe sind, an der alle menschliche Hoheit scheitert, nähren noch seinen Stolz. Er ergötzet sich mit dem nichtigen Vortheile, auch noch in einem Marmel nach seinem Tode zu leben, und er vergißt den wenigen Staub, zu dem er bald werden wird, und will nur ein mit seinem Namen und eitelm Lobe geziertes Aerz bewundern. Sind nicht öfters die Bildhauer und Malerkünste die betrügerischen Künste, welche die Betäubung derjenigen begünstigen, die sich selbst zu erkennen verabscheuen? Man will lieber eine schmäuchelnde Abbildung, als das Herz, welches die Wahrheit redet, zu Rathe ziehen.

Ein jeder Mensch hat seine Leidenschaft, die ihn verblendet, und verführet; was ihn immer von der Zurückkehre in sich selbst abwendet, und in die größte Zerstreuung versenken kann, das kömmt ihm allezeit lüsternd vor: mit welchem Eifer eilen sie nicht darnach? Die tägliche Erfahrung lehret es uns. Man will alle Sprachen wissen, alle Länder durchreisen, aller Völker, aller Zeiten, aller Künste kundig seyn; und man mag sich nicht die Mühe geben, sich mit seiner Seele zu berathschlagen, und auf sie zu achten. Wir führen sie aller Orten herum, man gebraucht sich ihrer Kräfte; aber in ihr Verborgenes dringt man niemals. Wir verlangen erhabene Ehrenstellen zu bekleiden, die aller Weltaugen auf uns ziehen, und haben

nicht

nicht Muth genug auf uns selbst einen Blick zu werfen.

Es sind bey den schwachen Sterblichen gewisse Widersprüche eingerissen, die man nicht ausdrücken kann. Der Mensch ist von der Liebe für seine eigne Person ganz eingenommen; er hat ein Wohlgefallen an seinen eignen Werken, und er flieht sich selbst zu gleicher Zeit. Diesem Leibe, der der letzte seyn sollte, diesem Leibe, dessen Schwachheit und Verwesung wir alle Tage fühlen, huldigen wir am ersten, und tragen am meisten Sorge für ihn; all unser Thun und Lassen zwecket auf seine Bequemlichkeit ab, ihm zu Ehren opfern wir unsere Zeit und oft unsre guten Sitten auf. Seine Kleidung, seine Nahrung, seine Ruhe sind unser erstes und wichtigstes Geschäfft. Man ist auf seiner Hut, ihn ja nicht, als wie die Seele, aus dem Gesichte zu verlieren; die Kunst hat sogar ein leichtes Mittel erfunden, unsren eignen Leib betrachten zu können. Und wie allgemein ist dieses Mittel nicht geworden? Schon das Kind eilt mit Begierde, den Theil der Materie, der es umgiebt, zu betrachten, und es veraltet, ohne seine Seele einmal betrachtet zu haben.

Man darf sich daher über den allgemeinen Abscheu vor dem Tode nicht mehr verwundern. Wie sollte man an die Zernichtung eines Leibes, den man als sein ganzes Wesen betrachtet, den-

ken können? Wie sollte man sich das schauervolle Grab vorbilden können, wo nur Finsterniß, und Würme die Gesellschaft dieses Leibes seyn werden? Ja die Furcht vor dem Tode entspringt meistens von unsrer Gleichgültigkeit gegen unsre Seele: würden wir eine wahre Erkenntniß derselben haben, und in dem Unterhalte mit ihr unser Vergnügen finden, wie inbrünstig würden wir nicht nach jenem Augenblicke seufzen, wo der Geist nicht mehr von diesem unseligen Klotze, der ihn hier fesselt, abhängt: Aber wie sorgfältig ist man, ja nicht einzusehen, daß in ihrem Unterhalte, und Vergnügen die wahre Zufriedenheit gefunden werden.

Und dennoch, ungeachtet dieser unordentlichen Liebe zu dem Körper, kennen wir nicht einmal das geringste Theilchen davon. Die Nothwendigkeit, allezeit seine Zuflucht zu der Seele zu nehmen, und sie zu Rathe zu ziehen, entweder über den Umlauf des Blutes, oder über die Bewegung der Muskeln und der Nerven, bestimmt den meisten Theil der Menschen die Zergliederungskunst zu erlernen. Sollte man glauben, daß wir mitten in unserm Leibe lebeten, ohne seinen Zusammenhang, und die Bewegungskraft eingesehen zu haben? Die Ausschweifung hat soviel vermocht, die Menschen sich selbst viel weniger, als die entferntesten Gegenstände zu erkennen.

Ich sehe wie sie auf der Erde, die sie mit ihrer Ueppigkeit überschwemmet haben, zer-

streuet

streuet herum irren; sie sind allezeit nur mit andern, aber niemals mit sich selbst beschäfftiget, sie brennen vor Begierde zur Wohllust, aber niemals wegen dem Heile ihrer Seele.

Der Jüngling, der fünfzehn Jahre erreichet hat, stürzet sich mit aller Gewalt in den Abgrund der Wohllüste hinein. Nachdem er seine Augen und Ohren aller Unordnung theilhaftig gemacht, will er auch seine Leidenschaften begnügen; er flattert von einem Gegenstande zum andern: die Romanen, die er liest, die Schauspiele, die er besuchet, sind seine ganze Beschäfftigung und machen seine ganze Glückseligkeit aus. Ist es möglich bey einer solchen Lebensart sich zu erkennen, und sich selbst einzusehen.

Aber anstatt die Betäubung, womit wir behaftet sind, zu vertreiben, suchen wir dieselben nur zu vermehren. Wir bauen ihr zur Ehre in allen Städten Tempel auf, welche durch eine fleißige Verehrung glänzender Lügen eingeweihet werden. Man betheuret umsonst, daß man nur die Schauspiele besuche in Absicht seine Sitten zu verbessern, die Erfahrung und die Vernunft belehren uns das Gegentheil. Die Schau- und Singspiele sind nur zum Zeitvertreibe erfunden worden; daher gehen sie auch jederzeit als größere Liebhaber der Welt, aber auch als größere Feinde ihrer selbst aus denselben.

Sich

Sich mit sich selbst unterhalten, und dadurch neue Entdeckungen zu machen, ist so ungewöhnlich, daß man anfängt zu erstaunen: wenn man einen allein sieht. Wie! sie sind allein? Was machen sie denn allein? Dieses ist ganz sicher der erste Gruß, wenn man einen anredet. Es bekömmt das Anscheinen, als wenn man nicht mehr nachdenken dörfte. Man sollte doch wenigstens zu Zeiten vernünftigen Geschöpfen zu denken erlauben.

Befrage sich hier ein jeder selbst, und mache er sich nur auf einen Augenblick von körperlichen Dingen los, ob ihm nicht Gewalt angethan werde, gestehe er aufrichtig ein, was man in den Weltgesellschaften verlieren, oder gewinnen könne. Man unterhält sich mit nichtswerthen Sachen, man verschwärzet des Nächsten guten Namen; man erfreut sich über eitele Ehrentitel; man befleißet sich, sich geschickt beugen zu können; ein Kleid zu beurtheilen, sich um einen Spieltisch, wo das Geld sammt den Leidenschaften herum rollet, zu versammeln, alles zu entscheiden, an nichts zu zweifeln; nennet man dieß nicht die glänzendeste Gesellschaft? Augen und Ohren sind dabey beschäfftiget; nur die Seele ist davon ausgeschlossen. Hieraus sehen wir, wie leicht man alsdann zur Materie wird, und wie man sich selbst beredet, daß die Seele vor dem Leibe nichts zum Voraus habe, und daß das Verwesen des einen nothwendig die Zernichtung des andern nach sich ziehe. Welcher Umgang, welches Leben.

Wenn

Wenn man daher den meisten Theil in der Gesellschaft beysammen sieht, so kann man sich die alten Fabeln von den Verwandlungen zu Gemüthe führen: einige scheinen sich in Baumstöcke zu verwandeln; andre werden zu Thieren. Ein solches Urtheil wird ein wahrer Philosoph darüber fällen. Wie, soll man ein Leben, das ganz geistlich, ich hätte beynahe gesagt, göttlich, seyn sollte, unter der grausamen Beherrschung der Sinnen und Leidenschaften zubringen!

Man sollte sich einbilden, daß vielleicht derjenige Mensch, der liest, und Bücher schreibt, ein ganz geistiges Leben führe; aber man kann immer schreiben, und nur andrer Gedanken ausdrücken; man kann lesen, aber nicht das Feine einsehen; man kann Leidenschaften abschildern, ohne seine Seele zu treffen. Würde man eines von dem andern haben unterscheiden können, würde die Welt nicht von so vielen schlechten Schriften wimmeln.

Spinoza, dieser berühmte Feind der Unsterblichkeit der Seele, hatte weit mehr mit den Körpern als mit der Seele zu schaffen; in seinen Augen waren die Körper so hoch angesehen, daß er sie seinen Gott zu nennen unterstund; einen schwachen zurückfallenden Stral des Lichtes hielt er für das Licht selbst. Dieses Lehrgebäude, welches von so vielen zerschiedenen Menschen angenommen, und alle Tage mit Lust wieder erneuert wird, ist eben so ausschweifend, als wenn man

behauptete, die Welt wäre ein purer Geist. Aus diesem einzigen Muster kann man leicht abnehmen, daß, wenn ein jeder neue Lehrsätze nach seiner Willkühre hervorbringen darf, die Welt bald ein Aufenthalt der tollen Narren seyn wird.

Epicurus, zum Beyspiel, giebt als die Frucht seiner Betrachtungen an, das Lob des Reizes, den man in den sinnlichen Lüsten findet: er behauptet, hierinnen bestehe die wahre Glückseligkeit. Bey diesen uns so verdemüthigenden Lehrsätzen wird man sich wohl zu behaupten getrauen, daß zu dem Unterhalte mit sich selbst nichts dann Denken und Ueberlegen erfordert werde? Es giebt leider nur gar zu viel Schriftsteller, die weit mehr von sich selbst, als von der gesellschaftlichen Welt entfernt sind. Vielleicht bin ich in eben dem Augenblicke, da ich von der Seele selbst schreibe, mit einem ganz andern Gegenstande beschäfftiget. Man kann nicht glauben, wie sich unsre Leidenschaften verstellen können, und wie sinnreich sie sind uns zu betrügen.

Es wäre zu wünschen, daß die Menschen ihre Seele eben so hoch, als ihre Gutschen, Pferde, und Bedienung, oder als ein schönes Kleinod, schätzeten. Man könnte glauben, dieß wäre zu wenig begehrt, und in der That heißt das zu viel begehren. Ein Frauenzimmer, das ihre Seele eben so prächtig, als ihr Gesicht, ausschmückete, ihre Seele eben so oft, als sich vor dem Spiegel, betrachtete, wäre

unsrer Lobsprüche durchaus würdig; so viele Mühe ko et es uns, diesen verächtlichen Staub abzuschütteln, der um uns in tausend unterschiedlichen Gestalten herum flattert, uns an sich heftet, und verführt. Wir sprechen ihm den Vorzug vor der Seele zu, die doch alle unsre Aufmerksamkeit verdient. Wir erstaunen beym Anblicke eines Siegesbogen, einer Piramide, eines Palastes; wir betrachten uns in einem mit Golde verbrämten Kleide, und in einem prächtigen Gefolge. Die Menge der kleinen körperlichen Wesen, welche der Künstler so geschickt zusammen zu setzen gewußt, sind unabänderliche Gesichtspunkte, die wir beständig betrachten. Und, was sind die Folgen hievon?

Es entspringet hieraus eine besondere Neigung, allezeit anzurühmen, daß man ansehnliche Güter besitze; andern bekannt zu machen, daß man des Fürsten Liebling, oder Hofmann sey; aller Orten entweder mit verzogenem Namen, oder Wappen aufstechen lassen, daß man von diesem, oder jenem Hause abstamme, daß man unter seinen Voraltern Helden oder Fürsten zähle, da unterdessen von dem Stammenbaume der Seele nicht die mindeste Meldung geschieht. Es hat das Anscheinen, als hätte sie eine unächte Geburt, man nimmt sich wohl in Acht, nichts davon zu reden. Sollten der Ehrennamen Excellenz, und Durchleuchtigkeit edler dann die Unsterblichkeit der Seele seyn?

Die

Die Vorzüge der Geburt, sagt sehr schön ein Philosoph, der heut zu Tage in großem Ansehen steht, taugen sehr wenig, oder gar nichts. Es sind Vorzüge, die außer uns selbst sind, und nur die Gestalt zieren. Um wie viel sind nicht die Gaben der Seele höher zu schätzen! Hier erkennt man die Sprache der Weisheit. Eine hohe Geburt, sagt der berühmte Massilon, bestimmt uns nur zur irrenden Welt, und zu ihren Gebräuchen, sie ist eine neue Gattung der Erbsünde, welche derjenigen, die wir alle haben, zugesetzet wird, und oft ein Vorboth der Verdammniß ist.

Sobald wir die Seele etwas reifers betrachten werden, so werden wir sie auch vortrefflicher dann alles, was wir in der Welt bewundern, achten; aber wer getrauete sich diesen Zeitpunkt zu bestimmen? Es ist weit wahrscheinlicher, daß wir allezeit werden bekannt machen hören, dieser ist zu einer solchen Ehrenstelle bestimmt, jener strebet nach dieser Gesandschaft; und niemals wird von dem erhabnen Schicksale, zu dem unsre Seele gebohren ist, ein Wort gemeldet werden. Welchen Ehrgeiz hat man nicht, sich nur in den Geschichtbüchern zu verewigen, die eben so geschwind, als diejenigen, so sie lesen, vergehen. Wie, diese für die Ewigkeit ihres Ruhmes beeiferte Menschen sollten nicht erkannt haben, daß das sicherste Mittel, die Unsterblichkeit zu erlangen, sey, mit einem wahren unsterblichen Wesen

die engeste Freundschaft zu schließen, und mit der Seele in der innersten Verträulichkeit zu leben? Man sage allen Menschen, ihr dörfet nicht mehr denken; ihr dörft nur spielen, ihr dörft nur schlafen; es würden sehr wenige diesen Antrag ausschlagen, sondern ihn für das reizendeste Leben halten. So stark beherrschet uns die Gewohnheit in einer unaufhörlichen Zerstreuung außer sich selbst zu leben.

Darf es itzo einen Wunder nehmen, wenn Mahomet, dieser berufene, aber eben so unwissende als sinnliche Gesetzgeber, bald die halbe Welt zu seiner Nachfolgerinn gehabt? Zweifels ohne hat die Hoffnung eines ganz fleischlichen Paradieses ganz fleischliche Menschen, die nur die Lüsten des Körpers zu schätzen wissen, verführen müssen. Jemehr man sich von seiner Seele entfernet, jemehr nähert man sich den Thieren, und liebet ihre sinnliche Lüsten. Wie viele von uns beneiden ihr Glück, die ihre Seele als Henker betrachten, und folglich wünscheten, sie niemals gehabt zu haben. Dieser Mensch, der ein schimmerndes Glück genoß, dem die Blumen unter seinen Füßen blüheten, in dessen Palästen die Wohllüste ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten; dieser Mensch verfällt auf einmal in das allergrößte Unglück: schon ist der Augenblick angekommen, wo er endlich in sich selbst gehen, und seine Fähigkeit Ueberlegungen zu machen hat empfinden wollen; aber welche neue Verblendung! Man gedenkt sich mit einer Jagd

zu

zu ergötzen, und alle Ueberlegungen verschwinden; von der Seele verfällt man auf einen Hasen, wo man wirklich der Seele folgen, und sich mit ihr berathschlagen wollen.

Wie viel Vorwände, und wie viel Kunstgriffe, um den Unterhalt mit sich selbst zu verhindern! Der Krieg, die Staatskunst, die Künste geben zum Unglücke unter unsern Händen Gelegenheit zu Ausschweifungen, die uns nicht denken lassen, und uns außer uns selbst versetzen. Man will sich lieber in die Gefahr von Feuer und Schwert setzen, sich der Wuth der Wellen, und des tobenden Meeres anvertrauen, als mit sich selbst leben, sagt Pascal. Die Modewissenschaft besteht bloß darinn, daß man außer dem Zusammenhange mit seiner Seele lebe, und ihr geschickt auszuweichen vermöge. Der einsamste Mensch sucht sich die Unbequemlichkeit seines einsamen Lebens zu versüßen, entweder durch die Menge Bilder, mit welchen er seine Einsidlerey ausschmücket, oder mit verschiedenen Blumen, womit er sein Gärtlein auszieret: er heftet sich an die Abrisse beym Abgange der Urbilder. Da er beständig nur Geschöpfen nachtrachtet, die ihm die Zeit verkürzen können; so weis er die angenehme Tonkunst und Gesellschaften, denen er sich entzogen hat, mit dem Gesange der Vögel, oder mit einer Arbeit, die seinem Ehrgeize schmäuchelt, zu ersetzen. Findet er nicht den Beyfall, den er bey seinen Zeitverwandten zu verdienen

glaubt, so wirft er seine Augen auf die Nachwelt, die ihn wegen dieser anscheinenden Geringschätzung, dereinstens rächen werde.

Also auch nur der bloße Anblick unsrer Seele, beunruhiget und belästiget uns. Unsre Augen müssen etwas Rothes, etwas Grünes, etwas Blaues haben; unsre Ohren wollen etwas Eindringendes, etwas Erhabnes, etwas Zierliches hören. Wir können keine bloße Mauer, keinen leeren Palast erdulden, und dennoch tragen wir keine Sorge, unsre Seele zu verschönern, und uns selbst mit Tugend, und Wissenschaft auszuschmücken. Wie oft haben wir nicht vielleicht das Glück derjenigen beneidet, welche in dem Mittelpunkt der Lustbarkeiten und Ehrenstellen schweben, und hingegen diejenigen von Herzen bedauert, welche von der Welt und ihren Freuden entfernet leben müssen! Freventliche Urtheile, unächte Lüste, die nur aus einem der Sklaverey der Sinne unterworfenen Geiste haben entspringen können! Aber wo ist ein solcher freyer Geist zu finden, der über die körperliche Wesen erhoben, sich selbst hinreichend zu seyn, scheint, und welcher der Menschen Glückseligkeit nach ihren Kenntnißen und Pflichten abmißt.

Der mindeste Vorwurf fällt empfindlich, man fürchtet die Urtheile der Menschen wie das Feuer, und alle Gewissensunruhe überträgt man mit kaltem Geblüte. Die Welt wimmelt von Leuten, die glauben, ihr ganzes Glück

hange

hange von der Menschen Geschwätze ab, gleichsam als wenn es ein großer Vortheil wäre, den Beyfall einer verderbten und ungerechten Welt zu erlangen. Dergleichen Leute laufen von einem Hause zu dem andern, erzählen einem nach dem andern, daß man dieses, und jenes auf sie aussprenge. Sie sagen einem jeden, man tadele ihr Thun und Lassen. Welche Kinderspiel, die ein vernünftiger Mann verachtet und der Fromme, den sein Gewissen rechtfertiget, für gleichgültig hält! Man führet dergleichen lächerliche Reden, man höret sie an, bloß daher, weil die herrliche Vortheile des Unterhalts mit sich selbst verborgen sind. Schon vor alten Zeiten sagte ein Philosoph, ich lache über die Mährchen und das Geschwätz der Menschen; und was würden die meisten zu thun haben, wenn sie nicht plauderten? Aber eben soviel Eindruck wird mir ihr Reden machen, als der Klang einer Glocke oder Flöte. Ich bin nur auf die Stimme meines Gewissens aufmerksam, diese bestürzet mich, diese ängstiget mich. Die üble Nachrede nimmt mir nichts von meinem Wesen; aber sie würde es erniedrigen, wenn ich weibisch genug wäre, mich dabey auch nur einen Augenblick aufzuhalten.

Wenn wir nun mit Aufmerksamkeit den Haufen unbescheidener Menschen, welche die Erde bevölkern, oder vielmehr ihr zur Last sind, betrachten, welches Urtheil müssen wir nicht über die Ausschweifungen unsrer Zeiten fällen!

Man entdecket die anvertrauten Geheimnisse, weil dieselben nur auf den Lefzen ruhen, anstatt daß sie in dem Innersten des Herzens sollten vergraben werden. Man fühlet, daß wenn man, wie es in der That ist, ein Sklav seiner Leidenschaften und Sinne ist, man einen allzu weiten Weg zurück legen müsse, bevor man in das Innerste seiner selbst gelangen könnte. Eben so wenig muß man sich über die Untreue verwundern; ein Geheimniß, das nur auf der Zunge ruhet, muß mit den andern häufigen Worten entwischen.

Aber um die Ausschweifung der Menschen genau zu bestimmen, muß man unser Jahrhundert nach dem Leben schildern. Keine Zeit war fruchtbarer an schönen Geistern, und zugleich keine ärmer an gesetzten Männern. Wem andern, als dem seltnen Unterhalte mit uns selbsten, kann man diesen Widerspruch zuschreiben? Man nimmt sich nicht Zeit, mehrere Gedanken miteinander zu verbinden, und Folgen daraus zu ziehen: ein sinnreicher Einfall giebt Anlaß zu einem Buche, und zu einem Gespräche. Der erste Gedanke, der einem in den Kopf kömmt, wird in den Augen des großen Mannes ein unverwerflicher Beweis. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren schreibt und entscheidet mit größrem Zutrauen, als wenn er sechzig Jahre mit Ueberlegungen seiner Gedanken zugebracht, und sie zu ihrer Reife hätte gelangen lassen. Alles ist nur auf den Schein, nichts aber gründlich. Wir haben das helle

Licht, das uns durch wahrhafte Weise angezündet worden, ausgelöschet, um nur kleinen Irrwischen zu folgen. Bey diesem dunkeln Scheine wollen wir heut zu Tage den Irrthum von der Wahrheit entscheiden, und wir bemerken nicht, daß eins mit dem andern vermenget, und durch allzu viele Scharfsinnigkeit sogar die Sprache selbst entkräftet werde, welche das Erhabene des vorigen Jahrhundertes nicht mehr hat. Also sind die Gedanken, also die Ausdrücke beschaffen.

Der Metaphysiker, als der vortrefflichste, suchte ehemals Wahrheiten zu entwickeln, und wir sinnen auf Eitelkeit. Wie sorgfältig sind wir nicht unsre Betäubung zu begünstigen, und unserm niederträchtigen Stolze zu schmäucheln? Kann denn mit Wahrheit rühmlich genennt werden, wenn man den Leib auf Kosten des Geistes zu erheben trachtet? Sey die sichtbare Welt immer der Gegenstand unsrer Betrachtungen, so werden wir dennoch in derselben als Unbekannte herum irren, solang wir unsre Seele nicht zu Rathe ziehen. Alles, was darinn wichtig ist, wird für uns gleichsam mit einem Schleyer bedecket seyn.

Plato sagt: betrachtet die Seele mit Beyhülfe des Leibes einen Gegenstand, alsdann geräth sie in Fehler und Verwirrung. Denn sie ist damals an die Materie gebunden: betrachtet sie aber allein, so zielet sie nur auf das Reine und Unsterbliche ab.

Hören wir nun auf, so zerschiedene Lehrgebäude zu bewundern, welche nur die Oberfläche der Sachen berühren. Wie viel Naturgeschichten, die nur schöne Romanen zu nennen sind. Sie sind nur die Früchte eines einzigen Blickes der Augen, und reden nur von dem Aeußern der ganzen Welt; und dennoch schätzet man sie; man liest sie, weil man selbst flatterhaft denket, und sich, es koste, was es will, einzuschläfern suchet. Sollte man glauben können, daß Menschen, die mit Sinnen, und Verstande begabet, die mit Gegenständen, die alle ihre Kräfte auf einmal beschäfftigen könnten, umgeben sind, nicht wissen sollten, wie sie ihr Leben zubringen müssen. Sie beklagen sich über die Kürze des Lebens, und die Tage sind ihnen zu lang. Wenn ihnen der Frühling den reizenden Anblick einer neuauflebenden Welt vorstellt, so wenden sie ihre Augen gegen dem Sommer; und so nach und nach von einer Jahreszeit zu der andern: der Mensch eilet durch seine Begierden dem Augenblicke, der ihm weit fürchterlicher ist, als alles Unglück, sich zu nähern; und wie können wir dergleichen ungereimte Dinge erläutern? Und was kann anders ihre Urquelle seyn, als das Misvergnügen über sich selbst, und ein von Leidenschaften gebundenes Herz.

Wären wir nur deßwegen dieses Lebens manchmal überdrüßig, weil die Seele in dem Leibe, der uns in die Sklaverey von tausend

Noth-

Nothdürftigkeiten versenket, gleichsam in einem Gefängnisse eingesperret ist, würde es uns zur Ehre gereichen; aber man wird desselben überdrüßig, weil man seine Lüste nicht sättigen kann: daher ist man so sehr bemühet, dieselben zu vervielfältigen. Man trifft heut zu Tage eben soviel Männer vor dem Nachttische, als Frauenzimmer, an. Die Jugend wird mit Haarkräusen und vor dem Spiegel zugebracht; gleich als wenn man nicht die Eigenschaft eines vernünftigen Wesens verlöhre, wenn man sich einem thörichten Haarputze zum Sklaven übergiebt. Wie viel Haarpuder, wie viel wohlriechenden Wasser sind uns, durch die Gewohnheit uns derselben zu bedienen, zur Nothwendigkeit geworden! Die Moden haben das Mittel gefunden, eben das Recht über uns zu behaupten, als der Schlaf und die Nahrung.

Welch ein betrübter Anblick für einen Weisen ist nicht diese allgemeine Ausschweifung, welche schier alle Vernunft und Ueberlegung zernichtet, und die Menschen nur in leblose und sich nach der Kunst bewegenden Bildsäulen verwandelt. Man erblicket die so genannten Große, und die gemeiniglich die Kleinsten sind, mit Pracht aus ihren Häusern fahren, und in kostbaren Wägen mit zahlreicher Bedienung den ganzen Tag die Strassen beunruhigen, ohne daß sie einmal wissen, was ihr Thun und Lassen, ihr Daseyn, ihr Ziel und Ende sey: sie essen, sie spielen, sie kommen, sie gehen,

und

und dieses ist der ganze Inhalt des Lebens, welches zugleich für sehr glückselig gehalten wird. Die Haut muß uns schaudern, wenn wir einen Blick auf die Menschen werfen, die in unsern Städten so häufig anzutreffen, und die den Mittelpunkt ihres Wesens in den engen Gränzen dieses Lebens, und in dem Genusse eilender Reichthümer zu finden meynen.

Man darf ohne Bedenken sagen, daß die Menschen ihr wahres Wohl für Kleinigkeiten und leere Einbildungen weggeben. Sie erkaufen mit Verlurst ihrer Seele, und auf Kosten der Zeit, Reize die nicht einmal einen flüchtigen Augenmerk verdienen. Ist es nicht etwas besonders, sie ganze Tage verschwenden sehen, als wenn sie Eigenthümer davon wären, da ihnen doch nur der gute Gebrauch derselben gestattet ist? Mit dreyßig oder vierzig elenden Jahren, die sie etwa zu leben haben, gehen sie so verschwenderisch und unbehutsam um, als wenn sie auf volle Jahrhunderte hinausreichen würden, und sie eine unerschöpfliche Quelle wären.

Fünf Stunden sind für die Jagd gewiedmet, drey für die Schauspiele, vier für das Spiel, zehen für die Tafel und den Schlaf; die zwo übrige sind für sie? Sie werden sehr gut aufgenommen werden: sie waren ohnehin zum Müßiggange und zur Langenweile bestimmt. Dieß ist die edle Eintheilung eines Lebens, das uns nur zum Denken verliehen

wor-

worden. Diejenigen, welche nicht spielen, bauen, und scheinen zu glauben, sie wollen ihre ewige Wohnstätte auf der Erden aufschlagen. Der Anblick eines Pallastes entfernt von ihnen das Angedenken des Grabmaals, in welchem sie sammt ihrem Hochmuth, ihren Anschlägen, und ihren eigenen Personen, da sie wirklich mit Malern und Handwerksleuten beschäfftiget sind, werden eingescharret werden. Die Zeit zu dem innern Nachdenken und Unterhalte wird nur denen, die in der Einsamkeit leben, und für Sonderlinge und unnütze Leute gehalten werden, überlassen, gleichsam als wenn der meiste Theil der Menschen, der nur isset, trinkt, spielt, schläft, spazieren geht, der Welt wichtige Dienste leistete. Ach welcher Nutz für meinen Nächsten, daß ich heute Besuche abstatte, die nur einen nichtswerthigen Umgang zum Gegenstande haben; daß ich einem Thörichten Weihrauch opfere; einen Unvernünftigen bewundere? Glaubt man denn den ruhmvollen Namen eines wahren Weltbürgers verdienet zu haben, wenn man nur mit Menschen umgegangen ist, um sie zu sehen, und von ihnen gesehen zu werden? Wir sind sehr sinnreich, uns zu entschuldigen, wir wissen unsre Faulheit, und unsre Unzufriedenheit unter dem schönen Deckmantel, die bürgerliche Pflichten zu erfüllen, zu verbergen. Aber wer weis nicht, daß diese Pflichten hauptsächlich darinn bestehen, daß man ein wachtsames Auge habe sich seinen Nächsten bey aller Gelegenheit verbindlich

lich zu machen und gutthätiger, dann Titus, zu werden. Nichts würde uns nützen die Welt durchwandern, die Meere umschiffen, alle Sterbliche besuchen: wenn unsre Herzen nicht eben so wohl, als unsre Schätze ihnen zu Diensten stünden, so würden wir Feinde der menschlichen Gesellschaft seyn. Der Handwerksmann, dem der Schweiß über sein Angesicht bey der Arbeit herabrollt, verdienet höher, als wir, geschätzet zu werden.

Gestehen wir es aufrichtig ein: wir halten den Menschen, wenn wir ihn seiner Seele nach betrachten, für ein vernünftiges Wesen. Wir haben Mühe es zu begreifen, aber noch mehr nach seinem Beyspiele vernünftig zu handeln. Ist es demnach zu bewundern, wenn wir eben so unwissend sterben, als wir gebohren sind? Wir haben nur die Erde betreten, um daraus zu wachsen, aber beschämen uns nicht die Menge der Bäume, die uns täglich mit süßesten Früchten beschenken. Nichts stürzet den Menschen mehr in gröbere Irrthümer, als die Ausschweifung. Die Thiere müssen alsdann beseelet seyn, weil er es glaubet, die Sonne muß laufen, weil er sich es einbildet, ein jeder, aus Abgange einer reifen Ueberlegung, behält ein Lieblingsvorurtheil sich bevor, und bildet sich ein nach seinem Wohlgefallen eingerichtetes Lehrgebäude.

Es ist etwas außerordentliches: nichts ist in der Natur zu finden, das nicht nach und

nach

nach die Menschen von sich selbst zu entfernen, und dem reifern Nachdenken zu entreißen behülflich gewesen ist. Himmel, Elemente, Gewächse, Thiere, Insecten, Kriege, alles hat uns von uns selbst zu entfernen, das Seinige beygetragen; so gar die Bücher haben uns zu Zerstreuungen Gelegenheit an die Hand gegeben. Die Menschen haben nicht daran gedacht, daß sie das vollkommneste und weitschichtigste Buch in sich selbst fänden, da alle Bücher aus dieser Urquelle ihren Ursprung nehmen. Aus diesem Grunde haben sie die vornehmsten Gegenstände, so von der äußersten Wichtigkeit für sie sind, außer Acht gelassen. Sie haben den Entschluß gefasset, weder an ihr Elend, an ihre Unwissenheit, weder an den Tod ernsthaft zu gedenken, indem sie sich schmäuchelten, daß sie hierdurch der Unvermögenheit sich ihrer zu erwehren steuren wollten. Ein fürwahr unkräftiges Hülfsmittel, welches mir die Wunden bedecken, aber nicht heilen kann. Als ich anfieng mich zu bestreben, eine wahre Erkenntniß des Menschen zu erlangen, sagt Pascal, so glaubte ich Gehülfen in dieser Arbeit zu finden, weil dieses eine ihm angemessene Arbeit ist; aber ich fand mich betrogen: denn es sind noch mehrere, die sich auf die Erdmeßkunst, als auf ihre Selbsterkenntniß, verlegen.

Neuntes Hauptstück.

Von der Möglichkeit des innern Unterhalts mit sich selbst bey allen Menschen.

Man ist bisher der Meynung gewesen, daß die mindere Erhabenheit, oder Mittelmäßigkeit der Seele von einer schlechten oder mittelmäßigen Leibesbeschaffenheit abhange. Die Vorsicht selbst, welche nicht einmal zwey Sandkörnlein ganz gleich geschaffen, und ein Vergnügen gefunden hat, alle ihre Werke zu unterscheiden, hat gleichfalls alle Seelen mit besondern kenntlichen Unterschiedszeichen bemerket. Die so verschiedene Gesichtsbildungen, welche doch alle ebendieselbe Theile, und Züge haben, können uns ein Sinnbild der Zerschiedenheit der Seele seyn. Es ist eine bewundernswürdige Kette der Geister von uns an bis zu Gott, wo dennoch einem jeden Geiste ein urbildliches Kennzeichen eigen ist, das ihn dem andern vollkommen gleich zu seyn verhindert. Derohalben sind unser Geschmack, unsre Einbildungskraft, unsre Neigungen, so gleichförmig als man sie immer halten mag, dennoch allezeit in etwas unterschieden.

Aber unter den zerschiedenen Theilen des Erdkreises sind gewisse Vollkommenheiten, welche aller menschliche Verstand mit Entzücken ohne den geringsten Anstand bewundert. Der Mensch, wenn er gleich der geringste Kenner ist, vereiniget sich doch mit dem Gelehrtesten, um wahrhaften Schönheiten die Pflicht der Bewunderung abzustatten: er ist nichts anders, als der Augen, dazu benöthiget.

Einige haben ein sehr scharfes Gesicht, einige ein schwaches, und diesem zu Folge sehen sie Gegenstände mit weitschichtigern, oder begränztern, mit wenigern oder vervielfältigten Begriffen ein: die schärfere, oder geringere Einsicht hängt alsdann von eines jeden Fähigkeit ab; aber es ist doch ungezweifelt, daß das Gute und das Schöne zum Mittelpunkte der Vereinigung von beyden werde, man betrachte es wie man immer will. Man kann nicht zweifeln, daß alle Körper Feuer in sich haben; aber, um sich dessen zu gebrauchen, muß man dasselbe wirksam machen. Ebendiese Beschaffenheit hat es mit unsrer Seele, und Einbildungskraft; sie wird gleichsam als abgestorben verbleiben, wenn wir ihr Feueriges nicht in Bewegung setzen; sie wird uns nicht begeistern, obwohl man allzeit einiges Zeichen ihres Daseyns fühlet. Ich weis wohl, daß es noch so rohe Länder giebt, wo der Bär, und Löwe dem ungesitteten Menschen scheint den Vorzug streitig zu machen; aber diese Leute haben eine

Gattung, der natürlichen, und ihnen besonders eignen Vernunftlehre. Ein jeder von ihnen insonderheit bildet sich eine kleine Sphere nach seiner Art und Gutdenken, um welche hernach sich die Gedanken des Vergnügens oder Verdrusses bewegen.

Ja es ist nicht ein einziger Sterblicher auf Erden zu finden, so unvernünftig als er immer scheint, dem nicht seine Seele in seinem Innern Rathschläge, und von Zeiten zu Zeiten Ermahnungen ertheilet; die Begriffe, obwohl sie seinem schwachen Gehirne, und seinem schweren Körper angemessen sind, so sind sie dennoch hinreichend, ihn zu beschäfftigen. Er denket, die Wahrheit zu gestehen, nicht scharfsinnig, von dem Ursprunge der Wesen, noch von den entfernten Wissenschaften: aber er denket über sein eignes Daseyn nach, und über die Dinge, so ihn umgeben; seine Ueberlegungen erheben sich nicht über die Sterne; aber er durchforschet doch die Erde, wovon er ein Bürger ist.

Nicht ohne Grund hat man öfters gesagt, daß ein vernünftiger Mensch bey allen Menschen Vernunft finde. Greife einen jeden auf seiner stärksten Seite an, so wirst du allezeit etwas von ihm erlernen können. Es ist wohl niemand so dumm und unwissend, sagt Fontenelle, daß nicht auch der gelehrteste Mann von der Welt etwas von ihm lernen könne. Hat man nicht gesehen, daß Leute, bey denen man

nicht

nicht einmal das Vermögen Ueberlegungen machen zu können vermuthet hätte, solche Anmerkungen gemacht haben, welche selbst die Erfinder der Sachen haben zu benützen gewußt. Aus diesen Gründen hat Malherbe seine Werke seiner Magd, und Moliere seinem Bedienten vorgelesen. Ein einfältiger Bauersmann mit einem eben so rohen Gesichte als Kleidung spricht oft als ein wahrer Philosoph von den Wirkungen der Natur. Er kann bey sich selbsten verbinden, berechnen, einbilden, und was verbeut ihm zu Abend über seine tägliche Arbeit, über das Wachsthum der Bäume, über die Eigenschaft der Früchte, die er gesammelt hat, ernsthaft nachzudenken. Es ist unmöglich, daß er in seinem Innern nicht eben den Eindruck des Geistes, wie ein jeder andrer Mensch, fühle. Weis er nicht, daß alles Körperliche, nach der Länge, Breite, und Tiefe abgemessen wird? Sollte ihm verborgen seyn, daß das Ganze größer sey als ein Theil? Hat er nicht einen Begriff von dem vollkommnesten Wesen, als dem Schöpfer dieses weitschichtigen Erdkreises. Wird er nicht zu Zeiten von einem dunkeln Stral der Seele erleuchtet, die ihm das Gute und das Böse zu erkennen giebt, die ihm Ehrfurcht gegen die Ordnung einprägt, die ihn verbindet, die Pflichten eines Vaters, eines Freundes, eines Bürgers zu erfüllen. Und so ist ein jeder zu urtheilen vermögend; da auch der einfältigste Hirt den kurzen Inbegriff aller Wissenschaften in seinem Herzen hat. Er ist

zwar von den Gegenden seines Feldes begränzet, dennoch stellt er sich andre Bezirke vor. Mitten unter seiner Heerde empfindet er, daß er ihr Herr zu seyn gebohren sey, daß er als uneingeschränkter Oberherr sowohl den vierfüßigen als kriechenden Thieren zu befehlen habe, er besitzet ein natürliches Vermögen, einer Sache auf den Grund zu forschen, er beurtheilet alles, was in seinem Dorfe vorgeht; er macht über viele Vorfälle einen ganz richtigen Ausspruch, und oft hat er in Betreff gewisser Handlungen eine weit bessere und zutreffendere Einsicht, als viele Gelehrte.

Um sich mit sich selbst unterhalten zu können, und sich selbsten bis auf einen gewissen Stufen genug zu seyn, wird weder ein so durchdringender Verstand als des Malebranche, weder eine so erhabne Einsicht als des Descartes erfordert. Die metaphysischen Begriffe werden für den meisten Theil der Menschen jederzeit so beschaffen seyn, wie die Flamme des Weingeistes, die allzu flüchtig und zu zart ist, als daß sie Holz anzünden könnte. Wenn aber die Menschen wollten mit einander freundschaftlicher umgehen, und der Stimme der Menschlichkeit Gehör geben, so würde die Verachtung nicht so viele Leute so tief, als es täglich geschieht, herabsetzen. Man würde in den vorgeblichen Dummköpfen, die am meisten verachtet werden, schöne Spuren der Vernunft, die niemals gänzlich erlischet, entdecken. Das Uebelste ist, daß wir allezeit nur nach dem äußern Ansehen

sehen urtheilen: derjenige, der keine schöne Mundart, keine angenehme Stimme, keine edle Gesichtsbildung besitzet, muß bey dem ersten Anblicke eine sehr gemeine Person, und oft eine Person ohne Vernunft seyn: aber fehlt uns nicht selbst alsdann am meisten eine vernünftige Beurtheilungskraft, da wir auf das so betrügliche äußere Ansehen unsre Urtheile gründen? Soll man denn die Frucht des Baumes aus seiner Rinde beurtheilen, und von den Tugenden des Wassers, nach seiner Oberfläche. Gewisse mangelhafte Gefäße können die Seele in eine Unvermögenheit versetzen, sich außer sich selbst auszubreiten; aber wie können wir wissen, daß sie zu einem innern Unterhalte untauglich sey? Es eräugnet sich alle Tage, daß diejenigen, die am Gründlichsten denken, die Kunst sich gut auszudrücken nicht besitzen. Das Reden, und Schreiben sind die einzige Bande des gesellschaftlichen menschlichen Umganges. Zu dem innern Unterhalte werden dergleichen äußerliche Gepränge nicht erfordert. Vielleicht hat derjenige, der schlecht schreibt und redet, den reizendesten innern Unterhalt mit sich selbst. Wir haben von der Erfahrung, daß diejenigen Personen, welchen von den Wundärzten die Hirnschaale aufgeschraubet, und das Gehirn gesäubert (trepanirt) worden, scheinen auf einmal wiederum alle Wissenschaft und Vernunft erlanget zu haben, derer man sie vorher verlurstiget oder beraubet zu seyn geglaubet hat: es ist also eher eine Zerstreuung,

als ein Unvermögen, die uns hindert, von unsrer Seele bis auf einen gewissen Grad unterrichtet zu werden. Sie ersticken die natürliche und angebohrne Kunst richtig zu schließen. Unsre erste Kindheit ist schon fähig, Begriffe, und Neigungen zu fühlen; der Unterschied bestehet nur in den Gegenständen, womit diese oder jene zu thun haben. Der Hochmüthige sinnet nach, wie er einen prächtigen Palast aufführe; das Kind hält sich mit einem Kartenhause auf: der König denket auf Mittel, seinen mächtigen Feind zu vertilgen; der Schäfer trachtet den seiner kleinen Heerde schädlichen Wolf aus dem Wege zu räumen. Die Ueberlegungen der Menschen sind nur in dem mehrerm und wenigerm unterschieden, und diejenigen, welche die größte Geschäffte besorgen, haben nicht allezeit die beste Einsicht.

Man muß dennoch eingestehen, daß die Erziehung gleichsam als ein zweytes Leben die Begriffe der Seele erweitere, ihre Gedanken erhöhe, und ihre Urtheile zu vollkommener Richtigkeit bringe. Die Wissenschaften, die sich, so zu sagen, eilen, der Seele eines fähigen und lehrsamen Jünglings sich zu bemeistern, eröffnen der Einbildungskraft die schimmerndeste Laufbahne, und dem Gedächtnisse die angenehmste Beschäfftigung. In kurzer Zeit wird er zu einem neugebohrnen Menschen. Wie viele Jünglinge, die itzt unbekannt und mit dem Pöbel vermengt leben, würden wir nicht bewundern wegen ihren Meisterstücken, wenn sie

die Laufbahne der Wissenschaften betreten hätten! Sie besaßen jene glückliche Anlage zur Wissenschaft, die oft aus Mangel der Mittel muß in sich vergraben bleiben. Ohne einen großen Gönner würde der berühmte Rollin als ein gemeiner Handwerksmann gelebt haben, und verstorben seyn; und er hätte dennoch die alte Seele behalten; aber sie wählete sich die Wissenschaften zu Gefährtinnen aus, sie durchdrang Gegenden, die ihr würden ganz unbekannt geblieben seyn. Man lobet beständig die Tugend, man lobet die Wissenschaft, und dennoch läßt man die eine sammt der andern vor Elend schmachten. Wenn die Große durch besondere Gnadenbezeigungen und Belohnungen die Verdienste zu ermuntern, und aus ihrer Finstre hervor zu ziehen sich beflissen, so würden wir bald das von uns so sehnlich gewünschte schöne Jahrhundert des Augusts erleben.

Warum ist bey dem meisten Frauenzimmer gemeiniglich eine grobe Unwissenheit mit einem schönen Verstande verbunden? Ihre Seele flattert, beständig um ein Kartenspiel, oder andere läppischen Sachen herum, sie ergötzet sich auf Unkosten eines unglücklichen Nachbars, weil sie sich mit den Wissenschaften nicht unterhalten kann. Ein jeder Geist will beschäfftiget seyn; der Nachttisch wird ihr Büchersaal, da sie über keine andre Gegenstände Betrachtungen anzustellen vermag. Alle haben folglich die Mittel zu einem innern Unterhalte;

aber man muß sich oft große Gewalt anthun seinen Zweck zu erreichen. Es kostet Mühe demjenigen Gehör zu geben, was nicht sinnlich ist, und den menschlichen Verstand übertrifft. Die stummen Geschöpfe kommen den meisten Menschen sehr traurig vor. Besuchet man Gesellschaften, sollen sie lebhaft seyn; fängt man an Bücher zu lesen, so müssen dieselben nicht gründlich, sondern nach dem heutigen Geschmacke seyn. Die große Kunst, die Menschen mit sich selbst zu vereinigen, besteht darinn, daß man ihnen bey Zeiten die Liebe zur Einsamkeit, und eine Lust sich selbst zu erkennen, einflöße. Umsonst macht sich ein Jüngling mit dem Horaz, Virgil, und Cicero bekannt; umsonst lernt er die angenehmsten Stellen der alten und römischen Geschichten auswendig, wenn er sich selbst fleucht, und sich selbst nicht kennt.

Die größte Frucht, die die Jugend aus ihrem Studieren schöpfen kann, ist, daß sie das Leere in den Gesellschaften zu entdecken, und sich von Zeiten zu Zeiten einen Zeitraum zu Ueberlegungen zu verschaffen geschickt wird. Ein mit lateinischen und griechischen Wörtern überladenes Gedächtniß, ein von Schlußreden strotzender Verstand schwächt gar oft die Seele. Es ist ihr reizender, sich in sich selbst, als in Gegenständen, die sie verachtet, oder misbilliget, zu betrachten. Die Lehrmeister können deßwegen ihren Schülern die Neigung zu der innern Versammlung nicht genug einschärfen:

sie müssen sie belehren, in sich selbsten eine Einsamkeit aufzurichten, in welcher sie von keinem Anlaufe der unruhigen Welt können gestöret werden. Sie müssen keineswegs aus ihnen weder Leutscheue, weder Menschenfeinde bilden. Sie sollen denselben eine feine Lebensart, und zugleich die Lust zum Betrachten beybringen. Diese Gattung der Metaphysik würde nach und nach der große Gegenstand der Beschäfftigung der Jugend werden; ihre Seele würde ihnen nimmermehr zur Last seyn; sie würden sich vielmehr derselben alle Augenblicke zu ihrem Vortheile bedienen können. Ich kann den blinden Eifer junge Leute zu Sprachkündigen, zu Rednern oder zu Vernunftlehrern zu bilden, nicht begreifen, bevor wir ihnen erkläret haben, was sie sind. Man muß zuerst von dem Daseyn, und alsdann erst von der Art des Daseyns belehret werden. Warum widerspricht man diesem unverwerflichen Grundsatze mit seinem Thun und Lassen? Mich gedünket, eine Tafel müsse zuerst verfertiget seyn, nachdem könne sie erst mit Fürneiße überzogen werden. Mein Wunsch geht folglich dahin, die Menschen vor allem zu unterrichten, worinn ihr ganzes Wesen, ihre ganze Erhabenheit bestehe, und welcher Unterschied zwischen ihrer Seele und dem Leibe sey; alsdann würde man nicht sehen, wie sie aus sich selbst treten, ich will sagen, ihre eigene Natur ablegen, um fremde Eigenschaften anzunehmen. Es wird vorher der Bau aufgeführt, und hernach wird er erst

verschönert. Diejenigen, welche von ihrer zarten Jugend an tausend Bücher durchgelesen, sich selbsten aber niemals erkennen gelernet haben, können ihre mangelhafte Erziehung noch verbessern. Sie dörfen nur der Stimme ihrer Seele Gehör geben, sie werden sich nähern, sie werden den begangenen Fehler der bisherigen Verachtung durch eine eifervolle Bedienung ersetzen, und sie werden selbe ihrer Hochachtung würdig finden. Auch bey den Freygeistern steigen zu Zeiten unruhige oder verdrießliche Gedanken auf, die ihre vorgebliche Glückseligkeit, welche ihr einziger Augenmerk ist, verbittern. Diese sind entweder beißende Vorwürfe des Gewissens über die Ausschweifungen eines unordentlichen Lebens, oder reizende Schilderungen der Tugend. Diesen Warnungen muß man sodann aufmerksam zuhören, man muß in der Stille die Seele wirken und ihren Ueberlegungen ungehinderten Lauf lassen.

Die Erstlinge aller Kenntnisse bey allen Menschen sind die Erkenntniß unsers Daseyns, die Erkenntniß eines höchsten Wesen, die Erkenntniß des Guten und des Bösen. Von diesen allgemeinen erkannten Wahrheiten entspringet jene Menge der Folgen, die sich ins Unendliche zertheilen, und alle Wissenschaften hervorbringen. Ein jeder muß sie für sich selbst betrachten, sie ausdehnen, und derselben sich alsdann auf eine ihm gemessene Weise zu gebrauchen wissen. Der reineste Beweis, wie

leicht

leicht es allen Menschen sey, sich mit sich selbst unterhalten, da ist die Liebe für ihr Wohlergehen. Man sieht alsdann, wie sie sich von der Gesellschaft verbannen, in sich selbst hineingehen, unendliche Rechnungen machen, aus Furcht sich nur im geringsten zu verstoßen. Umsonst wollen uns hernach Freunde besuchen, jedermann ist der Zutritt versperret.

Sind wir von uns entfernt, so ist der kürzeste Weg wieder zu uns selbst zu kommen, sich der Ergötzungen zu entschlagen. Die Sinne und Vorurtheile müssen schweigen, wenn man die Stimme der Wahrheit vernehmen will. Die einfacheste Erkenntnissen entwischen uns, wenn unsere Sinne gar zu lebhaft sind: nur alsdann entdecken wir das Leere und Nichtige der eiteln Freuden, denen wir nachgejaget, wenn wir in der Einsamkeit des Herzens sie alle nochmal überdenken. Da wir damals von allen Leidenschaften befreyet sind, so bleibt uns nur ein seichtes Andenken von der Wohllust über, die uns allezeit noch geringer scheinet; denn dieses ist der einzige Unterschied zwischen den verflossenen Wohllüsten und Gefahren, daß das Angedenken der ersten uns reue, und der andern uns Trost und Freude bringe. Der Fürst der Dichter hat bey Gelegenheit der Gefahren gesagt: es wird uns einstens vergnügen daran zu gedenken.

Man mag sich noch so große Mühe geben die Seele zu ersticken, so können doch ihre

Rechte

Rechte durch keine Verjährung getilget werden. Die Träume so gar des unsrer Meynung nach allerdummesten Menschen überführen uns doch von seiner Fähigkeit, sich mit sich selbst zu unterhalten.

Zehentes

Hauptstück.

Von dem

Umgange mit sich selbst, als der größten Kunst, mit andern sich zu unterhalten.

Alle Menschen, auch diejenigen, welche die Geburt, und Ehrenstellen auf den höchsten Gipfel erhoben haben, sind der Gesellschaft einige Hochachtung schuldig. Der große Haufe, dieser scharfe Richter, die wundervolle Menge von Ohren und Augen, läßt nicht ungestraft dahin gehen, wenn man sich vor ihm unter lächerlichen oder groben Gebärden erscheint. Er verlangt von uns, daß die Reden, die man an ihn hält, und die Schriften, die er beurtheilt, voll von Witze und Artigkeit seyn. Wie würde es um das menschliche Geschlecht beschaffen seyn ohne diese kluge Vorsicht! Es würde zu einem Haufen ungearteter Menschen werden, die sich nur einander

begeg-

begegneten, um sich Stöße zu geben, oder die nur mit einander reden würden, um sich zu zanken. Die Erziehung der Jugend, welche man mit Recht beyzeiten mit derselben vornimmt, darf man als eine Pflicht, die man der Gesellschaft schuldig ist, ansehen; ein jeder Vater fürchtet einen ungezogenen oder lasterhaften Sohn in die Welt zu schicken; um wie viel mehr müssen wir Bedenken tragen, uns in die Welt zu wagen, bevor wir alle guten Eigenschaften besitzen, die sie von uns verlangt; aber wo sollten wir diese so nothwendige Vollkommenheit, mit unsers gleichen in guter Verständniß zu leben, hernehmen. Aus den Schulen bringen wir entweder Muthwillen, oder Schulfüchserey mit nach Hause; unsre Lehrer machen uns mit Alexander und Cäsar bekannt, und bringen uns nicht die geringste Kenntniß von unsern Zeitverwandten bey. Ein Schüler ist in den Sitten der Griechen und Römer bewandert, und unwissend in denen von seinem eigenen Lande. Die Sorgfalt, mit welcher wir uns vor unsern Aelteren verstellen, ist auch eine sehr große und neue Hinderniß; da wir ihnen einen Theil von dem verhüllen, was wir sind, so versperren wir ihnen den Weg, uns vollkommen zu bilden, es bleibet folglich uns selbsten die größte Sorge übrig, uns nach dem Gefallen derer, mit denen wir leben müssen, beugen zu lernen. Die Seele wird uns hierinn die wichtigste Lehren geben; sie lebt in größrer Vertraulichkeit

keit mit unserer Gemüthsverfassung, mit unsern Neigungen, mit unserer Denkungsart, als jemand andrer; sie kennet den Trieb unsrer Leidenschaften, und den Gebrauch, den wir von unsern Sinnen machen. Mit einem Worte, sie kennet sich selbst, und lehret uns folglich die Art mit unsern Nächsten umzugehen.

Es ist nicht zu befürchten, daß man sich ausschweifenden Gedanken überlasse, wenn man mit sich selbst zu Rathe gegangen ist. Der Weise räth uns ganz billig, sehr langsam und bedachtsam zu reden. Er sah besser als alle andre ein, daß man vorher denken, und nachdem erst reden müsse.

Nichts ist dem Menschen vortheilhafter, als daß er den Pensel seine Gedanken abzuschildern auf seinen Lefzen findet. Durch dieses Hülfsmittel kann er eine ganz geistige Sache ganz körperlich ausdrücken, er entwickelt sein Inneres mit eben der Leichtigkeit, als wenn er durchsichtig wäre. Diese Art würde uns sehr dienlich seyn. Was ist wundervoller, als unsre Gedanken mit Beyhülfe eines Tones dem andern offenbaren können! O wunderbarer Ton! er ist das Band, das die Völker mit einander verknüpfet, er ist die Stimme des Ruhmes, die Hülfe in größten Nöthen, er ist die Anmuth der Gesellschaften, und der öffentlichen Ergötzlichkeiten, ohne ihn schiene die ganze Natur todt zu seyn.

Man

Man muß sich aber desselben zu rechter Zeit zu gebrauchen wissen. Man lernt die Frechheit im Reden, die Zanksucht in strittigen Dingen, welche nur unsern Verstand und unsre Gelassenheit stören, vermeiden. In öffentlichen Gesellschaften wird man sehr höflich und artig seyn, man fühlet, daß man nur mit Liebe über andrer Gemüther die Herrschaft erobere; man muß sich eine Lebensart beylegen, daß man sich in tausend zerschiedenen Köpfe schicken kann, und daß wir sogar bis auf einen gewissen Grad der Meynung anderer ehrfurchtvoll beypflichten.

Wenn so viel hochangesehene und mit den ersten Ehrenämtern bekleidete Männer öftere Betrachtungen angestellet hätten, würden sie den Verunglückten den Zutritt so sauer machen? Würden sie so gar ihre eigne Brüder in dem Vorzimmer vor Verdruß, und Unmuth verschmachten lassen? Würden sie die Menschlichkeit ausziehen, um die eitle Larve des Stolzes anzulegen? Ihre Seele würde ihnen sicher wahre Menschen, und ehrwürdige Bürger in denjenigen selbst zeigen, auf die sie nicht einmal herabzuschauen sich würdigen. Ach, seit wann ist es zum Ruhme geworden, Menschen, wie wir sind, nicht zu kennen?

Welcher Unterschied ist zwischen einem Menschen, der sich nur an das Aeußerliche heftet, und demjenigen, der oft in sich selbst hinein gehet! Jener glaubt der Mittelpunkt zu seyn, zu

welchem sich alles lenken soll, der andre hält sich für eine Quelle, welche sich aller Seits verbreiten soll; dieser machet sich eine Ehre davon, den Nothleidenden von sich hinweg zu stoßen, und kennt nichts anders, als seine Lüsten und Einbildung; jener suchet das Verdienst mitten unter der Armuth auf, und läßt alle Geschäffte liegen, um die Noth seiner Brüder zu entdecken, und ihnen hülfreiche Hand zu reichen. Es ist ihm bekannt, daß in den Augen der Großen ein öffentliches Gehör nichts anders, als ein eitles Gepränge sey, und daß die Unglückliche sich versammeln, um mit Zittern einer Gottheit zu opfern, die zwar ihr Angesicht, nicht aber ihre Hülfe vergönnet. Durch solche vernünftige Ueberlegungen wird er den theuren Namen eines wahren Menschenfreundes verdienen. In jeder zerschiedenen Gattung des Umganges mit den Menschen, ersieht man, daß der Umgang mit unsrer Seele uns zum Wegweiser dienen muß. Man rathe, man gebe Anschläge, man gehorsame, man befehle: Bevor alles dieses bewerkstelliget wird, müssen wir es in unserm Innern vorher anordnen. Jene weltkündige große Männer, welche bald als schreckbareste Kriegshelden, bald als Engel des Friedens den Thron der Monarchen, und die Glückseligkeit der Völker befestigten, haben gewiß in dem Schooße der Wohllust und der Ausschweifung ihre Geschicklichkeit und Staatsklugheit nicht erlernet. Man sah sie sich um den ganzen

Staat,

Staat, dessen Erhalter sie gleichsam geworden, erst alsdann verdient machen, nachdem sie sich ihrer Einsamkeit und ihrer Betrachtungen entrissen hatten. Es ist nicht zu befürchten, daß man sich zu einem Flüchtlinge und Ausschweifenden wende, wenn man einen Schiedrichter, oder Mittler wählen will, man läuft zu dem, welcher den Umgang seiner Seele aller andern Gesellschaft vorgezogen hat. Siehe, dieser ist der Held, der zu großen Unternehmungen, wie billig, bestimmet wird.

Man kann nicht glauben, wie viele Mühe die Seele, wenn man sie zu Rathe ziehet, anwendet, die süße Einigkeit, die unter den Menschen herrschen soll, fortzupflanzen. Hier sinnet sie weit aussehende Anschläge aus, und dort sucht sie Mittel sie auszuführen. Muß man denn sich mit Besuchen und Gesellschaften beschäfftigen? Wir werfen einen Blick auf diejenigen, mit welchen wir umgehen müssen, man macht sich zur Pflicht, das Lächerliche des einen zu verschweigen, und die Vorurtheile des andern zu übertragen, man entwirft in sich selbst, wie man sich äußerlich im Reden verhalten müsse, man bewaffnet sich wider die so allgemeine Langweile der Weltmenschen, und richtet seine äußerliche Sinne dergestalt ein, daß sie uns weder durch ein unbescheidenes Lachen, noch unbedachtsame Gebärden verrathen.

Wo rühret es denn her, daß dieser Jüngling bey allen Gesellschaften mit zerstreutem Angesichte erscheinet, daß er in Gegenwart seiner Lehrer mit entscheidendem Tone spricht; daß er sich kaum würdiget auf die an ihn gethane Fragen zu antworten? Die Ursache ist, weil er nicht richtig zu denken weis; er sieht nicht ein, daß die Wohlanständigkeit, und Höflichkeit vor demjenigen, der die Schaubühne der Welt betreten wird, hergehen müsse.

Die Wahrheit, welche das wesentliche Kennzeichen eines ehrlichen Mannes bildet, ist die Seele der Gesellschaft; wir übertreten nur dieses Gesetz, und verletzen die allgemeine Hochachtung, die wir einander schuldig sind, weil wir uns von unsrer Seele, als dem wahren Leitsterne, entfernen. Wenn man nicht nachdenket, wird man niemals die Gefälligkeit, und Aufrichtigkeit miteinander verbinden können: dennoch wird ein Mittelweg ausfindig gemacht, daß wir weder an dem Felsen des Widerspruchs, noch der Lüge scheitern. Wie viel gesellschaftliche Pflichten giebt es nicht, die wichtiger und zärtlicher sind, als man sichs vorstellt. Und wovon uns unsre Seele belehrt! Wie viel sind nicht Zufälle, in welchen wir unsre ganze Vernunft vonnöthen haben.

Es giebt eine Gattung der Gefälligkeit, die in eine schimpfliche Sklaverey entartet, und vor welcher uns ein gesunder Verstand eine

Verachtung einflößet, ungeachtet dieselbe sehr zur Mode geworden ist. Giebt es denn nicht eine Menge jener spröden, lächerlichen, und altgewordenen Spielerinnen, welche eines jeden Zeit auszutheilen sich berechtiget glauben. Die ersten wollen durchaus angebethet seyn, mit den zweyten soll man Zeit und Geld verlieren: durch vernünftige Ueberlegungen werden wir von diesem Uebel befreyet werden; in allen Gesellschaften mit einer gewissen ernsthaften Mine auftreten, welche auch so gar den Ausschweifenden nicht misfällt. Oefters habe ich in den schimmerndesten Gesellschaften Männer vom Spielen reden hören, um sich darüber lustig zu machen, sie redeten von den Gebräuchen, um selbe durchzulassen, und sich vorzüglich nothwendig zu machen. Es stund ihnen frey zu kommen und davon zu gehen, nach ihrem Belieben; diese waren auch mitten in der Sklaverey von der Sklaverey frey, und ihr Beyspiel bewies, daß man der Welt genießen könne, ohne in ihre Fehler zu verfallen; man muß nur zeigen, was man ist, und seine Rolle gut spielen können. Ein einziger sinnreicher Gedanke wirft oft die ganze Ehrenpforte, die man einer lächerlichen Mode aufgerichtet zu Boden: wie beglückt würde man seyn, wenn man das Innere des Menschen mit eben der Leichtigkeit entwickeln könnte.

Die Welt wimmelt von Betrügern, die sich mit der Larve der Freundschaft verstellen, und auf diese muß man ein sehr wachsames

Auge haben. Sich in unbekannte Gesellschaften eindringen, ist eben so viel als sich eine bittere Reue auf den Hals ziehen. Die Seele entwischet uns damals wider unsern Willen, die Sinnen nehmen geschwind den leeren Platz ein, und stürzen uns in die größten Gefahren. Wir entfernen uns von dem Mittelpunkte der Freyheit, und Höflichkeit; wir werden dagegen von allen Seiten durch Verstellungen, durch Erzählungen, durch Verrätherey, durch Verleumdungen bestürmet. Der eine übervortheilt unsre Treue wider einen alten Freund, der andre durchforschet unsre Geheimnisse, sich derselben zu unserm Schaden zu misbrauchen. Der Unterhalt mit unsrer Seele wendet dergleichen Gefahren von uns ab; sie gebeut uns das Herz, und den Verstand derjenigen zu zergliedern, die wir uns geneigt erhalten müssen. Wenn man mit sich selbst umgeht, so wählet man niemals einen Freund, ohne zuvor sein Innerstes durch unsre Einsichten durchdrungen zu haben, eine jede neue Freundschaft muß gründlich geprüfet werden. Wenn die Frage ist, in einem andern zu leben, und sein Wesen zu vervielfältigen, so kann man dieselben, mit denen ein solches innerste Verbindniß soll aufgerichtet werden, nicht genau genug untersuchen. So viele Freundschaften, die nur eine Geburt einer ohngefähren Unterredung sind, sind entweder gefährliche Fallstricke, oder der Ursprung offenbarer Uneinigkeiten. Die Freundschaft verwandelt sich in Wuth, und alsdann sehen wir

in

in demjenigen, dem wir beynahe angebethet haben, nur einen Feind, nach dessen Blute wir dürsten.

Ich gerathe in Bekanntschaft, mit einem Manne, der mich mit Höflichkeit überhäufet, er wünscht sich Glück über meine Bekanntschaft, er will mich täglich besuchen; er hat mich schon unter die Zahl seiner besten Freunde gesetzt: wenn ich mich auf diese erste Freundschaftsbezeigungen ihm ganz und gar ergebe, so werde ich es bald bereuen. Ebendieser gute Freund wird ohne Verzug in Erfahrung bringen, daß ich ohne Pracht, und ohne Reichthum lebe, daß ich nicht von einem großen Gefolge der Diener begleitet werde, daß ich nicht in Palästen wohne, daß ich endlich zu Fuße gehe. Und dieses ist hinreichend genug, seinen kleinen Geist wankelmüthig zu machen: von diesem Augenblicke an schämt er sich mich anzusehen, er weicht mir aller Orten ängstiglich aus; er fängt sogar an, an meiner Ehrlichkeit zu zweifeln; also heute verschmähet mich ebenderselbe, der mich gestern seiner Liebe und Hochachtung versichert hat.

Der Unterhalt mit der Seele lehret uns, wider die erste freundschaftliche Aufnahme eines Reichen, dem unsre mittelmäßige Glücksumstände noch unbewußt sind, auf der Hut zu seyn: sie überführet uns, daß wir uns allezeit zu denen, die uns an Geburt und Mitteln gleich sind, gesellen müssen, und daß selten et-

was in dem Umgange eines Mannes, der nur Reichthum und Ehrenstellen schätzet, zu gewinnen sey; sie wieget das Verdienst der Person ab, die wir gesehen haben, sie legt den Ruhm, den sie sich erworben, mit ihrer Denkungsart in die Wagschaale, und zu Zeiten bestimmet sie ihre Liebe zu ihr, ohne auf alles, was sie von ihr gehöret, Rücksicht zu haben: da sie mit Recht dafür hält, daß eine Tugend ohne Feinde oft nur eine ungeprüfte Tugend sey. Sollte man die Menschen allezeit nach dem beurtheilen, wie sie der Neid abschildert, so würde man den Umgang der liebenswürdigsten Personen missen müssen. Man erinnert sich zwar noch, der Menschlichkeit zur Schande, jener stachlichten Schmähschriften wider die vernünftigsten und gewissenhaftesten Männer. Wenn ihre Ausdrücke gemessen, und ihr Thun und Lassen unschuldig wären, so würde man doch ihre Meynung zur Klage nehmen.

Dieses sind ohne Zweifel sehr bedenkliche Zufälle, wo wir des ganzen Vernunftslichtes benöthiget sind. Die so gewöhnliche vorgefaßte Meynung ist die Wirkung eines allzu unzeitigen Urtheils, das Mittel, uns davon zu befreyen, ist der innern Stimme, die keine Partеylichkeit kennt, Gehör geben; aber ein Schmäuchler, der die Kunst zu betrügen auf das vollkommenste besitzt, findet Gehör, und besonders bey den Großen, welche eben so leicht das Böse von andern, als das Gute, so von ihnen gesagt wird, glauben.

Die

Die Seele handelt mitten in dem in uns aufgerichteten Heiligthum auf eine ganz andere Weise. Weit entfernt von dem Toben der Leidenschaften und der Vorurtheile, macht sie den Ausspruch, daß die Kunstrichter so wohl, als die Lobsprecher meistens die Schranken der Billigkeit überschreiten, und daß derjenige der gar kein Urtheil fällt, am vernünftigsten handle. Ohne alle diese vorläufige Ueberlegungen, redet man in den Wind hinein, man entscheidet auf gerathewohl, und tritt in eine Gesellschaft, als wie auf den nächsten besten Weg.

Wenn der gesellschaftliche Umgang nur im Reden und Hören bestünde, so könnte man reden, ohne es vorher überlegt zu haben. Die Zunge würde alsdann ein Werkzeug seyn, gleich einer Glocke, oder Flöte, die nichts dann leere Töne von sich gäbe. Aber, der gesellschaftliche Umgang, wie er seyn soll, und gewöhnlich beschaffen ist, erfordert zum Voraus viele guten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens. Man muß sich vorstellen, daß sich eben so viel verschiedene Köpfe, als Gesichter alldort einfinden; man muß sich eine Menge Leidenschaften, die eine nach der andern, oder alle zugleich ihre Rolle spielen, vorstellen; einem Haufen sich widersprechender Denkungsarten, einen Mischmasch vom Guten und Bösen, das sich eins nach dem andern zeiget. Tausenderley Begriffe von dem Glücke, von der Größe, den gewöhnlichen Urquellen der Hoff-

nung und Verzweiflung; eine unendliche Zahl der Anschläge, die bald verworfen, bald genehmiget werden. Endlich einen verdrüßlichen Umgang, der bald mit Seufzen, bald mit Gähnen unterbrochen wird. Mitten unter diesem verwirrten Wesen ist es, daß man bald gutheißen, bald verwerfen, bald lachen, bald weinen muß. Alle Geschicklichkeit bestehet darinn, daß ich zu gelegener Zeit, und ohne Zweydeutigkeit oder Falschheit meine Pflichten erfülle, sonsten würde ich die gesellschaftliche Rechte verletzen, welches heut zu Tage sehr gemein ist, doch vor dem Richterstuhle der Vernunft, und Höflichkeit niemals kann gerechtfertiget werden. Aber die Zeiten haben sich abgeändert; die Jugend, welche ehemals die Wohlanständigkeit auf das genaueste beobachtete, glaubt sich heut zu Tage Ruhm zu erwerben, wenn sie die ganze Welt und alle Gesetze verachtet.

Man kann sichere Rechnung machen, in jeder Gesellschaft einige Unbilder junger Stutzer zu finden; bey dem ersten Anblicke, und bey der ersten Unterredung hält man sie also gleich für die Geißel einer guten Gesellschaft; jemehr sie sich bestreben ihren schönen Geist schimmernd zu machen, jemehr verdunkeln sie den gesunden Verstand; hat er von ohngefähr einen nicht allzu sehr bemittelten Mann angeredet, so entschlägt er sich seiner mit einer verächtlichen Mine, er rühmet in einer zahlreichen Versammlung seine prächtige mit Golde, oder

Edel-

Edelgesteinen geschmückten Kleider, die er allezeit höher als seine Seele geschätzet hat, er legt an Tag, daß er reich, und zugleich thöricht ist. Sehet hier den Weltmann, den Mann nach dem itzigen Geschmacke, den Mann, an dessen Kopfe das gekrauste Haar das Beträchtlichste ist. Aber wird ihn wohl jemand, der mit sich selbst einen innern Unterhalt hält, bewundern? Und würde er sich nicht auch selbst von der Welt absondern, wenn er in sich selbst gienge? Aber das hieße ihm allzugroße Gewalt anthun. Diese Gattung der Leute sind gemeiniglich verlohrne Kinder, denen ihre gesunde Vernunft nicht mehr zu Theil wird, und kennen sich selbst so wenig, daß sie oft über ihre eigne Schilderung lachen.

Nicht nur allein sind sie in allen Gesellschaften wegen ihrer niederträchtigen Gemüthsart, welche sie aller Orten zu zeigen ganz rasend sind, höchst schädlich: diese zu erdulden würde ihr vielleicht nicht Last genug seyn; nein, sie müssen derselben auch ihre abgeschmackte Romanen aufbürden, wo das Laster auf den Thron der Tugend, und die vernünftige Seele zu den Thieren herab gesetzet wird.

Die Seele muß eine solche Erniedrigung von denen, die nur ihr Aeußeres kennen, und die nur ihre Sinnen lieben, gewärtigen; sie lassen sich doch wenigstens Gerechtigkeit widerfahren, da sie sich unter den unvernünftigen Thieren zu wohnen sich würdig schätzen; und sie würden sich ohne Zweifel zu ihnen gesellen,

wenn sie an jedem nicht ein allzu ordentliches Leben bemerketen. Hier ist der Knote, die Taube ist keusch, die Ameise arbeitsam.

Die Heyden, die nur einige dunkle Stralen von ihrer Seele erblicket, glaubten Götter zu seyn, unsre Stutzer, die nur von dem Körper was wissen, wollen Thiere seyn. Wohlan denn, wir wollen sie als solche erkennen, weil sie nach dieser hohen Würde streben, und wir ersuchen sie hiemit Kräuter zu fressen, zu brüllen wie ein Ochs, und zu bellen wie die Hunde, und der menschlichen Gesellschaft nicht mehr zur Last zu seyn. Ich bin hier der Dollmetsch, und ich befürchte keine Bestrafung deßwegen.

Würde eine so große Menge schlechter Bücher in der Welt ausgestreuet werden; würden sie gelesen werden, wenn man seiner Seele, und der Gesellschaft die schuldige Ehrfurcht erwiese? Die erste, ein Ebenbild des Allerhöchsten, verdient unsre ganze Hochachtung, die zweyte, ein getreuer Abriß unsrer selbst, ist unsrer ganzen Aufmerksamkeit, würdig. Wir sind in unserm Innern das Ebenbild des Schöpfers, und unser Nebenmensch das unsre. Es ist also unsre Pflicht zu verhindern, daß die Sinne dieses Ebenbild nicht verstalten, oder daß die Wolke der Leidenschaften dasselbe nicht gänzlich auslösche. Die Hauptsache bestehet darinn, daß man seinen äußerlichen Umgang richtig ordne, und die Gesellschaft, der ein jeder Ehr-

furcht-

furcht schuldig ist, nicht beleidige; aber man ist wenig bekümmert seinen Nächsten hoch zu schätzen, da man sich selbst verachtet.

Hieraus entspringen so viele Abenteuere, die nur scheinen Zungen, und Ohren zu haben, damit sie auf Kosten der Gesellschaft hören und reden können. Da sie allezeit bereit sind, alle die ihnen unter die Hand kommen zu beleidigen, so haben sie weder für ihre eigene, noch ihrer Brüder Seele Hochachtung. Sie laufen von einem Hause zu dem andern, stiften Zwietracht unter Verwandten, hetzen Freunde gegen einander auf; dieses ist ihnen ein herzliches Vergnügen: wie abscheulich würde ihnen nicht ihre Aufführung scheinen, wenn sie in sich selbst giengen! Ihr Herz würde ihr erster und eigner Ankläger seyn.

Was für ein edler Lehrmeister ist nicht die Seele, die uns lehret, unserm Nächsten zu dienen, und seine Fehler zu entschuldigen! Wenn alle diejenigen, die sich die Welt zu verbessern aufgeworfen haben, eine oder andre Lehrstunden bey ihrer Seele genommen hätten, würden sie nicht gelinder, und mitleidiger gewesen seyn? Schwärmt man voll des Unmuths aller Orten herum, greift bald diesen, bald jenen an, da man doch seine eigene Leidenschaften und Vorurtheile zuerst bestreiten sollte, so ist der Mangel wenig überlegt, und mit uns selbst gelebt zu haben, die einzige Ursache davon; sind wir für das Gute beeifert, so werden wir genug

nug in uns selbsten zu verbessern finden, wir dörfen nicht aus uns hinaus gehen; aber dieses befriediget den Herrschsuchtsgeist der Menschen nicht. Die als Diener, und Unterthanen gebohren sind, glauben sich ihres geringen Standes wegen einiger Maßen schadlos zu halten, wenn sie die Handlungen ihrer Gebiether beurtheilen, sie wollen diese lasterhafte Oberherrschaft der gerechten, die ihre Obern über sie haben, entgegen setzen.

Wird wohl jemand, der sich mit sich selbst unterhält, dergleichen Gesellschaften besuchen? Nur eine allgemeine Ausschweifung kann ganze Städte mit Menschen bevölkern, deren tägliches Geschäfft ist, nichts zu thun. Sie müssen nothwendig reden, weil sie nicht denken; sie müssen auf andre sehen, weil sie auf sich selbst nicht Acht haben wollen. Sollte wohl einer Seele, die den Leidenschaften und den fehlerhaften Sinnen preis gegeben ist, eine Zeit übrig bleiben, die Worte, die sie vor andern redet, überlegen zu können?

Wo rühren so viele Briefe her, die das Herz abschildern sollten, denen doch unsre Handlungen und Reden widersprechen? Die Feder schreibt, was der Verstand misbilliget oder nicht achtet. Ein Mann, will er was zu Papiere bringen, so verläßt er sich allein auf seine gesunde Finger, oder die Gewohnheit Wörter zu malen, da ihn unterdessen die Zerstreuung zu denken hindert; oder denkt er, so geschieht es nur sich zu verstellen. Wie viel

der-

dergleichen Briefe, wo die Denkungsart gezwungen, die Schreibart unnatürlich ist. Man fühlet, daß selbe von keiner freyen Seele in die Feder geflossen sind. Diesem zu Folge kann man dergleichen Menschen nicht mehr beschimpfen, als wenn man sie gegen ihre eigene Briefe hält; sie würden sich in den Zügen einer solchen Schilderung zu erkennen nicht vermögend seyn.

Eine unselige Verstellung unsrer selbst, hindert uns daher, die gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen. Man verspricht voreiliger Weise, was man nicht zu halten gedenket, folglich hält man sein Wort nicht, und dieses ist ein Fehler wider die Ehrlichkeit; von diesen Fehlern, die einen ehrlichen Mann verkleinern können, setzt uns eine einzige reife Ueberlegung sicher. Der in sich selbst geht, verbindet sich zu nichts mehr, als er in das Werk stellen kann; es ist ihm darum zu thun, daß das Ja seines Mundes auch das Ja seines Herzens sey; sonst, man mag noch so ansehnlich seyn als man immer will, wird man dennoch verächtlich, und können ganz füglich die Worte eines vortrefflichen Schriftstellers auf sich verstanden werden; es ist wohl eine närrische Gemüthsart, gar keine haben.

Die Gutthaten sollten das zärtlichste Band der Gesellschaft seyn; aber der gutthätige Umgang ist so selten, daß man sehr weit gehen muß wahre Gutthäter zu finden; ein jeder ist

eben

eben so gesparsam mit Austheilung zeitlicher Güter, als er verschwenderisch mit den Gaben der Seele umgeht. Erweiset man einem ohngefähr eine Gutthat, geschieht es auf eine sehr niederträchtige Weise. Die Gewohnheit niemals erhaben zu denken, macht manches Herz unedel. Die wahre Erhabenheit, welche ihre Freygebigkeit nach der Nothdurft bestimmt, und lieber hören will, es sey zu viel als zu wenig, ist ihnen unbekannt. Man ist gutthätig, man theilt Gnaden aus, damit unser Ansehen kund werde. Man darf sich nur der erwiesenen Gutthat rühmen, so ist ihr ganzer Werth dahin: es gewinnet das Anscheinen, als ob die Eigenschaften, die wir in einem, den wir uns mit Gutthaten verbunden haben, vorher wahrgenommen haben, unerkenntlich geworden wären, gleichsam, als wenn die Armuth uns alsobald unsre Geburt, Geschicklichkeit und Tugend raubte.

Darf man sich wohl noch wundern, daß es so wenig dankbare Seelen giebt? Die Dankpflicht bey solchen widerwärtigen Gutthätern wird Zweifels ohne zu einer unerträglichen Last. Wie sollte man einem Dank wissen, den es Mühe gekostet, mich höher als ein schlechtes Stückchen Gold, oder ein mit Ungestüme abgedrungenes Befehlungsschreiben zu schätzen. Man schämet sich, wenn man überlegt, man sey einem hochmüthigen, und aberwitzigen Gutthäter Dank schuldig, der seine Gnaden nur um die schimpflichsten Niederträchtigkeiten verkauft: man

man ist beflissen, den Gutthäter ganz zu vergessen, um weniger berechtiget zu seyn, ihn zu verachten; und dieses ist, wie ich glaube, der einzige Dank, den er verdienet.

Willst du von dem Gnaden erlangen, der seine Seele zu Rathe zieht, und dem ihre erhabne Empfindungen nichts seltnes sind? So laß ihn, nur deine Gedanken errathen, und dein Verlangen wird sogleich erfüllet werden. Er wird dir größern Dank wissen, als du ihm verbunden zu seyn erachten wirst, weil du ihm Gelegenheit, dir Gutes zu erweisen, an die Hand gegeben hast. Er wird seine Ehrenstellen, und Reichthümer nur in so weit hochschätzen, als sie ihn in Stand setzen, seinem Nächsten Gutes zu thun; er wird denjenigen verbunden seyn, die ihm Unglückselige zuweisen; sein Herz wird die Hülfsstätte aller Nothleidenden seyn.

Wie wird sich hingegen der in der Gesellschaft zerstreute Mensch verhalten; wenn er nicht vorher in seinem Innern den ruhmvollen Namen eines Großmüthigen, und eines Tugendhaften zu erwerben gelernt hat? Seine Gutthaten werden dem Dürftigen nur bittere Vorwürfe seiner Armuth; sein Versprechen eitle Worte, alle seine Handlungen Ausschweifungen, oder Widersprüche, sein Leben nur eine Reihe nichts bedeutender Lüste seyn. Man hat nicht einmal mehr Zeit, vor der Menge Leute, die uns umzingeln, sich selbst kennen zu lernen, wenn

wenn man sich nicht von dem großen Haufen beyzeiten absondert, man stirbt ohne zu wissen, wer man ist.

Hieraus folget, daß die Menschen aus ihren Reisen selten den Nutzen ziehen, den sie aus denselben erlangen könnten. Diese Art mit allen Völkern bekannt zu werden, wird zu einer Ausschweifung, die uns außer uns selbst reißt, und keine Zeit zum Denken vergönnet. Man schicket sehr eilfertig einen jungen Menschen in die Länder, und zwar oft unter der Aufsicht eines unerfahrnen Hofmeisters. Er macht Reisen, und findet nur Gelegenheit auszuschweifen; er ist der Meynung, daß er durch einen bloßen Blick, den er auf eine Bildsäule, oder auf ein Gemälde schießen läßt, die vollkommneste Einsichten erworben habe, und daß er alsobald als ein der Malerey, Bildhauer, und Baukunst verständiger werde urtheilen können; er stellt sich vor, daß wenn er die Fremde mit seinem Aufputze, durch welchen er öfters mit ihnen allein bekannt ist, verblende, so habe er auch seine Sitten nach den ihrigen gebildet; aber er überlegt keineswegs, daß seine Seele damals weiter von ihm, als sein Vaterland, entfernt ist, und daß er sie weniger, als was er im Vorbeygehen bemerket, erkennet. Und eben deßwegen weil er von dem Lichte dieses Leitsternes nicht erleuchtet wird, so führt er seine Fehler bey allen Völkern zur Schaue herum, und bringt von selben nicht eine einzige Tugend mit sich nach Hause.

Wel

Welcher Unterschied, wenn er sich mit sich selbst zu unterhalten gewußt hätte! Er würde mit vortrefflichen Tugenden bereichert in sein Vatterland zurück gekehret seyn; er würde aus der gesetzten Staatskunst dieses Volkes, aus der Feinigkeit des andern sich die Fähigkeit dem Vaterlande zu dienen erborget haben; er würde mit Ablegung aller Vorurtheile den Anfang gemacht haben, er würde die äußere Regierungsform eines jeden Staats mit Ehrfurcht betrachtet, und sich nach den Landesgewohnheiten eingerichtet haben.

Ungeachtet aller Vortheile, die uns das Reisen bringt, ist es vielleicht doch nicht so nothwendig, als man glaubt. Es ist sehr leicht die Sitten aller Völker in seinem Studierzimmer kennen zu lernen. Vernünftige, und wahre Kenner haben die Welt mit sehr vollkommenen Reisebeschreibungen bereichert, daß sich alle nahe und entfernte europäische Nationen unter einander kennen. Oft ist der größte Nutzen die Jugend den bösen Beyspielen zu entreißen; finden sie aber zu Hause gründliche Unterrichte, sollen sie daselbst verbleiben, und die kostbare Zeit, die auf den öffentlichen Reisen zugebracht wird, gut anwenden. Reiset man allzu frühe, so kann man nicht viel Beobachtungen anstellen. Reiset man zu spät, so versäumet man den Stand, dem man sich widmen solle, und behält sich nur vor ein Reisender zu bleiben. Man geräth endlich in Gefahr, sich zu nichtswerthiger Gesellschaft zu schlagen, oder mit

Unverständigen in Bekanntschaft zu gerathen, welche einen Landfahrer von dem ehrlichen Manne selbst nicht zu unterscheiden wissen. Unterhalten wir uns mit uns selbst, betrachten wir die entfernte Welt, in den Geschichten, in der Erdbeschreibung, und gedenken zugleich, daß die Erkenntniß unsrer Seele uns weit nützlicher, dann alle andre Kenntnissen, sey. Aber es giebt dennoch eine sehr vortreffliche Art zu reisen, eine Art, die so wenig im Schwunge geht, daß man sie kaum kennet.

Der gelehrte Cardinal Querini hat gewußt sich derselben zu bedienen, und zwar mit dem glücklichen Erfolge, den sein erhabner Geist davon gewärtigen konnte. Weder Bildsäulen, weder Gemälde, noch prächtige Gebäude, die man aller Orten findet, und wovon man aller Orten Abrisse zu Gesichte bekommen kann, waren der hauptsächliche Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er betrachtete sie nur obenhin, und im Vorbeygehen, damit er den Vortheil gewann mit Gelehrten in Bekanntschaft und Umgang zu gerathen. Ihre Gesellschaft, ihre Büchersammlungen schätzte er weit höher, als ein trocknes Ansehen einer alten Münze oder getriebenen Arbeit. Es war kein berühmter Mann in Holland, Frankreich, Engelland, Deutschland, und Wälschland, den er nicht aufgesuchet. Er durchgieng zuvor bedachtsam ihre Schriften, alsdann besuchte er sie. Man kann hierüber das Leben des berühmten Querini,

rini, das er selbst verfertiget, zu Rathe ziehen, und man wird sogleich überzeugt werden, daß es weit nützlicher sey mit Gelehrten umzugehen, als tausend Alterthümer durchforschen, derer ganzes Verdienst oft in der Unerkenntlichkeit, und in dem Roste besteht: aber so große Wuth immer die Menschen begeistert sich zu verjüngern, und so sorgfältig sie sind die Greisen zu fliehen, eben eine so ausschweifende Lust haben sie, alte Gemälde zu sehen, und das Alterthum ihres Stammens zu preisen.

In dem gemeinschaftlichen Briefwechsel, der durch die Handelschaft fest gesetzet worden, findet man Spuren, daß er eine Geburt der Seele sey, die allezeit eine Freundinn der Gesellschaft ist. Ihre reife Ueberlegung, ihr Rath zertheilte die Kaufleute in alle Theile der Welt, um von dorten Reichthümer und Geheimnisse nach Hause zu bringen. Der Unterhalt mit sich selbst hat also einen jeden in den Stand gesetzt, zuversichtlich sagen zu können, für mich sind die Meere mit Schiffen bedecket; für mich gehen die Posten; für mich bringt man Gold aus Peru, den Caffe aus Arabien; mir zum Nutzen liefert man Schlachten; bewahrt man die Gränzen, und straft die Räuber ab.

Aus allen diesen umständlichen Schilderungen, in die wir uns eingelassen haben, erhellt, wie viele Wege durch den Umgang mit sich selbst, mit andern umzugehen, eröffnet werden.

Das gesellschaftliche Leben verbindet uns, keinen von diesen Vortheilen zu vernachläßigen, wenn es der allgemeine Nutzen erfordert. Wenn wir unsrer Seele aufmerksames Gehör geben, so werden wir eben so gute Bürger, als wahre Weltweisen werden; und wir werden die Liebe zum gesellschaftlichen und ausschweifenden Umgange zu entscheiden wissen. Nur ist zu bedauern, daß wir eines mit dem andern verwirren, und diejenigen allein für Menschenfeinde erklären wollen, die sich andrer Umgang entäußern. Aber zu was kann der Mensch nütz seyn, der nichts denket, müßig und verdrüßig von einem Hause ins andre schwärmet. Man muß ohne Widerrede einsehen, daß er weniger sein eigner und seiner Mitmenschen Freund sey, als der allereinsameste Einsiedler ist.

Theile man die Welt in vier zerschiedene Gattungen von Leuten ab, ein einziger von diesen vier Theilen beschäfftiget sich nützlich und angenehm, mit einem Worte wahrhaft vernünftig, und auch diese Zahl ist sehr gering. Die andern verzehren ihr ganzes Leben entweder mit der Auf- und Abnahme der weltlichen Ueppigkeiten; oder sie legen sich auf die Dinge, welche ohne Ordnung und Folge, schädlicher, als die Unwissenheit selbst, sind, oder endlich wissen sie die Einsamkeit und Menschenfeindschaft nicht zu unterscheiden, und folglich ergreifen sie die letzte als die wahre Weisheit:

unter-

unterhalten wir uns mit uns selbst, so werden wir lernen ernsthaft und zugleich aufgeräumt, thätig, und nachdenkend zu seyn. Wie viele junge Leute vermeynen mit sich selbst umzugehen, da sie nur ihrer murrischen Düsternheit nachhängen. Dieses Blendwerk wächset so stark an, daß wir, wenn es künftighin so fortdauert, wenig Vernünftige, und destomehr Menschenfeinde zählen werden. Die Seele, so wie sie seyn soll, dünkt dem Weisen, ein mit den schönsten Farben geschmücktes Feld zu seyn, aber die von den Leidenschaften und Vorurtheilen verwildete Seele wird eine Freystatt der Unzufriedenheit und Unruhe.

Eilftes Hauptstück.

Von der Art und Weise, die Sinne, und Leidenschaften zu dem Unterhalte mit sich selbst geschickt zu machen.

Wir sind ohne allen Zweifel verpflichtet, uns mit unsern Leidenschaften und Sinnen wiederum auszusöhnen; denn man könnte sonst billig muthmaßen, daß wir sie für

traurige Gaben des Schöpfers hielten, oder daß wir uns nur eingebildete Menschen vorstellen wollten. Der mit dem Körper auf das innerste vereinigte Geist, würde die irdische Welt nicht haben bewohnen können, wenn er die Gegenstände körperlich zu fühlen wäre unvermögend gewesen. Erst in dem Tode wird es seyn, daß ein ganz geistiger Umgang, der sich an die Stelle des itzigen setzen wird, uns unsern Sinnen entreiße. Anitzt geben sie uns zu erkennen, daß alles Körperliche zur Erhaltung des unsrigen dienlich seyn könne; sie setzen uns mitten in die Gesellschaft, mit der wir uns freundschaftlich vertragen müssen, sie sind endlich jene treue Diener, die uns die Reize, die das höchste Wesen mit den Bedürfnissen dieses Lebens vergesellschaftet hat, kosten machen.

Anstatt die Eigenschaft einer jeden Nahrung zu erforschen, und das Wesen eines jeden Rauchwerks zu ergründen, giebt es einen weit kürzern Weg, nämlich uns dessen durch den Geschmack oder Geruch zu erkundigen. Der Hungerige nimmt sich nicht Zeit eine lange Rede zu halten, er will was zu essen haben. Umsonst maßeten sich die Stoiker einer Gleichgiltigkeit gegen alle menschlichen Gebrechlichkeiten, einer Unempfindlichkeit gegen Vergnügen, und Schmerzen an: die fühlbare Erfahrung entlarvte ihre schöne Vernunftlehre, und die geringste Beleidigung entriß ihnen täglich einige von ihren Schülern.

Da

Da der Schöpfer unsre Seele mit dem Leibe vereiniget, hat er sie nicht in ein Model von Eisen oder Erz eingießen wollen. Er hat der Seele einen empfindenden Leib, der aus Muskeln, Nerven, Ohren, Augen zusammen gesetzt ist, zur Gesellschaft gegeben; die Liebe zur Ordnung verlangt daher, daß wir den Schmerzen als etwas Böses, und die Freude als etwas Gutes ansehen, sie will aber zugleich, daß wir diese Sinnlichkeiten nicht zu unserm Unglücke, oder zu unsrer Glückseligkeit bestimmen sollen. Durch einen bedaurenswürdigen Umsturz allein wird die Gemeinschaft mit körperlichen Wesen zur Folterbank unsres eignen Herzens: und hier ist es, wo wir uns der wütherischen Herrschaft unsrer Leidenschaften am standhaftesten widersetzen müssen: sie erwachsen öfters zu sehr gefährlichen Feinden, deren Stärke und List man kennen muß, um sich ihrer erwehren zu können.

Wenn eine jede Leidenschaft nur einzeln uns bestritte, so würde ihr ganz leicht können Widerstand gethan werden; denn einzelne, und nicht mit vereinigten Kräften uns anfallende Leidenschaften würden sich gegen das Licht der Vernunft nicht lang aufrecht halten können; hingegen eine verstärket die andre, die entferntesten nähern sich einander, und die stärkesten unterstützen die schwächesten. Ihr wohl geordneter Anzug gleicht einem sich zum Angriffe fertig machenden Kriegsheere; sie machen sich zuerst Meister von der Einbildungskraft, deren

sie sich mit Gewalt bemächtigen: darauf setzen sie, durch Beyhülfe der Lebensgeister, die sie in alle Theile des Leibes aussenden, das Geblüt in Wallung, und dringen bis zu dem Herzen, welches von allen Seiten bestürmet, und da es die blendende Süße des neuen Jochs verkostet, so zieht es sich oft, ganz beschämt, wegen seiner Niederlage, zurück.

Da aber dennoch die uns angebohrnen Sinne und Leidenschaften nichts Böses an sich selbst sind, sondern den Menschen Verdienste zu sammeln fähig machen, so ist eine richtige Folge, daß sie können und müssen zum Guten gebraucht werden. Der berühmte Senault, in seiner Abhandlung von den Leidenschaften, hat die glückliche Verwandlung derselben in Tugenden sich zum Endzwecke auserwählt, und die Sache ist möglich. Siehe! Dieses ist die große Kunst den Behutsamen von dem Verwegenen, den Friedfertigen, von dem Unruhigen, den Tugendlichen, von dem Lasterhaften zu unterscheiden. Eine Kunst die zu allen Zeiten die Beschäfftigung der wahren Weltweisen gewesen. Sie waren in ihrem ganzen Leben beschäfftiget, ihre Einbildungskraft unbefleckt zu erhalten, und trugen ihr Herz allezeit in ihren Händen, um vor aller Berückung und Ausschweifung sicher zu seyn.

Unser Leben soll derohalben unter täglichen über unsre Leidenschaften und Sinne erworbenen Siegen dahin fließen. Sind wir Sieger

in diesem Kampfe, verdienen wir gewiß mehr Lob, als alle diejenigen Ueberwinder, die die Städte mit Feuer verwüsteten, und die Länder verheerten. Die wahre Vernunft reißt die Ueberschrift des Großen, und des Unsterblichen von ihren eiteln Grabstätten herab, um das Grab des Helden, der sich selbst zu bezwingen gewußt, damit zu verherrlichen.

War es nicht ein bezaubernder und weit glänzenderer Anblick, als man gemeiniglich bewundert, einen Fürsten in sich selbst eine Regierung aufrichten und eine kluge Staatsverfassung erhalten sehen. Er legt niemand ein Gesetz auf, er habe es dann vorher seinen Sinnen, und Leidenschaften selbst aufgelegt; er erhält sie, wie Kriegsleute, durch strenge Zucht in dem Gehorsame. Diese glückliche Lage setzet ihn in eine uneingeschränkte Freyheit, und verwahret ihn vor tausend beschwerlichen Verdrüßlichkeiten. Und sollte er sich auf einmal aller seiner Reichthümer, seiner Würden, seiner Hofleute, seiner Paläste beraubet sehen, so würde er dennoch in seiner Seele weit mehr finden, als er verlohren hatte. Nur die sinnliche Menschen würden statt seiner ihn wegen dem anscheinlich erlittenen Verlurste bedauren, da er es indessen für einen Gewinn halten, und innerlich frohlocken würde, daß er anitzo niemand mehr als sich allein zu befehlen hätte. Sein Herz, das weit größer als die ganze Welt, würde ihn bald wegen den aus Eigensinne des

Glückes entrissenen wenigen Städten und Ländern entschädigen.

Diesem zu Folge erhellt, daß wir dem Anfalle der Sinne wider den Geist nicht genug Widerstand thun können: man muß sich nicht daran gewöhnen, den Sinnen zu glauben, was sie uns von den körperlichen Gegenständen beybringen. Es ist eine gewisse Ordnung, von welcher abzuweichen gefährlich ist, und welche, wenn sie gut befolget wird, dem Geiste die Oberherrschaft fest setzet; alsdann gehorsamen die Sinne, und maßen sich den der Seele allein zuständigen gebietherischen Ton nicht an.

Unser Ohr, unsere Einbildungskraft wird durch eine schöne Musik gerühret: wir sind auf das Meisterstück eines großen Künstlers verfallen, wir sind darüber entzücket, und haben uns schon entschlossen, auf diese Kunst uns zu verlegen. Tragen wir kein wachbares Auge, auf den Anfall, den ein solcher Eindruck auf unsre Seele macht, so werden wir in Kürze nichts anders, als die Geschicklichkeit der Tonkünstler hochachten. Der Entschluß ist fest gesetzt, wir werden unser Leben über den Noten zubringen; ein schlechtes Concert wird mehrere Reize für uns haben, als die ganze Uebereinstimmung und Ordnung der Welt. Wenn wir auch mit der Zeit unsre Betäubung sollten gewahr werden, so wird sie doch die Oberhand, die sie einmal über uns gewonnen hat, unge-

achtet

achtet aller Ueberlegungen, behaupten; wir werden nicht betrachten, daß wenn es auch erlaubt sey, eine Einsicht in der Tonkunst zu haben, es dennoch unvernünftig sey, alle Kräfte der Seele auf dieselbe zu verwenden, und alle seine Gedanken auf ein dergleichen Instrument zu richten, und sein Gehör nur den Singgedichten und den Singspielen zu wiedmen. Wozu werden uns nicht unsre Sinne, wenn wir ihnen Gehör geben, in mitten eines prächtigen Palastes, wo Gold und Edelgesteine aller Orten schimmern, und wo unter dem süßen Klange der Concerte und unter übermäßigen Freudenfesten die Wohllüsten und Weichlichkeit auf dem Throne sitzen, verleiten. Wir werden fühlen, daß unser Herz als ein Opfer der Ohren, und Augen, uns entführet werden, und auf allen diesen bezaubernden Gegenständen herumflattern wird. Das Herz ist so stark von lüsternden Gegenständen eingenommen, daß es, um ihren Genuß zu verlängern, gleichsam in dieselben verwandelt wird. Aber ich höre die Vernunft, die uns zurufet, höret sie aufmerksam an, der Sieg hänget davon ab, unsre Vernunft stellt uns ohne Verzug den überhäuften Gram vor Augen, der das Innere der Inwohner der Paläste zernaget, und das abscheuliche Leere, das sie eben so arm an Tugenden machet, als ihre Zimmer von kostbaren Spiegeln und vergoldeten Auszierungen voll sind. Welches Glück! wir erobern wiederum ein Herz, das uns durch seine Ausschwei-

fung, und Unbeständigkeit in einen Abgrund der Gefahren gestürzet hätte.

Der Mensch, der ein wachsames Auge auf seine Sinne tragen will, muß seiner Einbildungskraft nicht trauen, und muß, so zu sagen, diese seine schwache Seite wohl befestigen, um den ganzen Platz muthig zu vertheidigen. Wir haben diesen Vortheil, daß unsre Seele nicht kann erschütteret werden, ohne es zu fühlen: sie wird allezeit gleichsam von einem gewissen Zurufen erinnert, auf ihrer Hut zu seyn, und gewinnet dadurch Zeit, die Sachen vorher zu untersuchen. Die in Bewegung gerathene Lebensgeister sind eine Stimme, die rufet: der Feind ist da! Aber die Wahrheit zu gestehen, solang diese Empörung währet, muß die Seele keinen Schluß fassen; ihre erste Verrichtung ist, dieselbe, vor aller Ueberlegung, zu stillen; die größte Kunst bestehet hierinnen, es mit Geschicklichkeit und Klugheit zu bewerkstelligen. Wie oft eräugnet sichs nicht, daß man eben zu der Zeit, als man einen Anfalle der Sinne kräftigsten Widerstand zu thun geglaubt, tiefer in die Sklaverey verfällt. Wir haben Beyspiele, daß Personen deßwegen endlich den stärkesten Versuchungen unterlegen sind, weil sie mit allzugroßer Hitze und Anstrengung des hartnäckigen Geistes Widerstand gethan haben. Der Feind wird nur hitziger, wenn man seiner Wuth Nahrung giebt; durch die Gleichgiltigkeit wird er oft besänftiget.

Eine schier unempfindliche Wendung gegen einen andern Gegenstand, ziehet die Seele von dem Laster ab, dem sie nachhieng, und von dem sie würde dahin gerissen worden seyn. Der Gedanke von der Ewigkeit, sagt Malebranche zernichtet unsre Aufmerksamkeit auf eine augenblickliche Wohllust. Dieser so unvermuthete Streit von zweenen sich so entgegen gesetzten Gegenständen erreget eine Verwirrung in den Lebensgeistern und dem ganzen Körper. Wenn man besorgt ist, diese beyden Gedanken niemals von einander abzusondern, so wird man in seinem Innern nicht mehr gewisse bösen Regungen empfinden, ohne zugleich die tauglichen Mittel bey Handen zu haben, sie zu tilgen. Man muß, so zu sagen, die Seele auspompen, und man wird alsdann hinlängliche Mittel finden, das Feuer der Leidenschaften zu löschen. Die Hülfemittel, die wir in uns selbst haben, sind aus Abgang gebraucht zu werden, uns unbekannt; wir gleichen den Inwohnern einer Stadt, die alle Tage auf lebendigen Brunnquellen, die in dem Schooße der Erde verborgen liegen, herumgehen, ohne dieselben benutzen zu wissen. Sie verschmachten vor Sonnenhitze, und wenden keine Mühe an, sich diese Quaal durch die von der Natur ihnen angebothenen Mittel zu lindern.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Leidenschaften iene Hausgenossen sind, die uns am meisten anfeinden. Man mag noch so gut

mit ihnen verstanden seyn, so muß man doch nicht vergessen, daß sie unsre Henker werden können. Dieser Unglücksfall eräugnet sich gar oft, so bald die Seele allzu vertraut mit den Sinnen wird. Man muß eingestehen, daß der erste Umgang mit ihnen nicht verführerisch sey; denn die Sinne nehmen tausend zerschiedene Gestalten an. Bald scheinen sie furchtsam zu seyn, und unsre gerechte Gesinnungen sind ihre Richtschnur; und bald schläfern sie uns ein durch eine lüsternde Erzählung von dem, was sie gehöret haben, oder durch eine angenehme Aussicht, die uns entwischet ist, und die sie uns mit Geschicklichkeit abbilden. Die Einbildungskraft ergiebt sich ohne Verzug ihren Begierden, sie wird zu Zeiten bis zur Sklaverey gefällig. Mit welcher Beredtsamkeit hat uns nicht ein berühmter Mann die Verwirrung abgeschildert, mit welcher die Einbildungskraft seine Ruhe zu stören sich äußerst bemühet? Durch meine Bußwerke, spricht der heilige Hieronymus, wäre das Fleisch von meinen Gliedern gefallen; ich glich einem todten Gerippe, und lebte von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, da das Andenken der römischen Schauspiele mich heftig zu beunruhigen angefangen hat. Die Vorbildung dieser Feyerlichkeiten, und aller Gegenstände, die ich daselbst gesehen, erweckte in mir einen Aufruhr wider meinen Geist. Nichts dann eine ernsthafte Arbeit, und ein besonderer Fleiß auf die hebräische Sprache gaben diesem berühmten Einsidler die Ruhe wieder; durch

öfte-

öfteres Bezwingen unterwarf er sich endlich wiederum seine Einbildungskraft. Eben also werden auch wir der beständigen Beschäfftigung, wenn wir unsre Sinne und Leidenschaften bemeistern, den Sieg zu danken haben.

Es wissen beynahe alle Menschen sich wider die Gewalt zu schützen; in dergleichen Streite unterstützet sie die Eigenliebe; aber durch Schmäuchelungen werden sie gleich überwunden. Wir liefern uns denjenigen ohne Rücksicht in die Hände, die uns liebkosen, und schmäucheln. Der Weise weis diesen gefährlichen Fallstricken zu entgehen. Er flieht und setzt sich vor den Reizen der Wohllust sicher.

Sollte man wohl zweifeln können, daß die Flucht in gewissen Stücken weit rühmlicher sey, als ein zweifelhafter Sieg? Man würde dessen leicht überführet werden, wenn nicht die unglückliche Gewohnheit, die Sachen nach dem Ausgange zu beurtheilen, unsere Ueberlegungen zernichtete. Man trachtet allezeit weiter zu gehen, auch mit Gefahr des Unterganges: es sollte uns dennoch die Sorgfalt des Leibes die geringste Verletzung, oder die leichteste Schadennehmung zu vermeiden, zur heilsamen Lehre dienen. Unsre Seele hat starke Anfälle zu befahren, da sie gleichsam getheilet ist; zwischen dem was sie sich selbst, und dem ihrem Befehle untergebenen Erdklotze schuldig ist, kann sie nicht gestatten, daß weder der Schlaf, noch

die

die Nahrung ihre Gränzen überschreiten. Ihre Pflichten sind es, den Sinnen hierinn Maaß und Ziel zu bestimmen, aus Sorge ihnen, die niemals begnüget sind, zu viel zu erlauben. Die traurige Erfahrung lehret uns, daß unser Geist gar oft in Schlafsucht, in Ohnmächten, und zuweilen gar in eine heftige Tobsucht verfalle, weil man dem Leibe durch Unmäßigkeit sich zu entkräften erlaubet hat.

Wie oft hat nicht der Wein, dieser wüthende Feind, die friedsamsten Leute in Raserey gestürzt? Er wallet in ihnen mit einer mehrern Gewalt, und einem stärkern Ausbruche, als da er in den Gefäßen gähret, und sein erstes Feuer auswirft. Die Liebe ist eine andre Leidenschaft, welche unter dem Deckmantel uns lüsternd zu machen, unser grausamster Henker wird. Umsonst bemühen sich die Dichter, und Romanenschreiber uns selbe auf der lüsterndesten Seite abzuschildern; diese reizende Erdichtungen vergnügen auf dem Papiere, in der That aber können sie nur unglückliche Menschen machen. Die Liebe ist eine Erschütterung, die die Seele hin und her wirft, und eine Flamme, die sie verdunkelt, und verzehret. Sie erlischet eben so geschwind, als sie auflodert, und läßt nur der Seele entweder die Scham einer allzu zärtlichen Empfindung oder den Verdruß, sie nicht mehr zu fühlen, zurück. Genießen wir einiges kurzes Vergnügen, so geschieht es unter tausend Sorgen, und Bitterkeit, womit sie allezeit uns überhäufet. Der

Ehr-

Ehrgeizige ist so wenig vergnügt als der Verliebte: was immer für Ehrenstufen er besteige, so beschäfftiget er sich dennoch mit den Würden, die er zu erhaschen hofft; man wird ihn beständig in zukünftigen Zeiten, die nicht in seiner Gewalt sind, herum irren sehen, ohne einmal an das, wovon er Herr ist, zu gedenken: Das Gegenwärtige ist sein Endzweck nicht: folglich lebt er niemals, aber er hofft zu leben. Was den Zornigen anbetrifft, so verräth er sein ungestaltes Wesen gleich in dem Angesichte. Verwirrte Augen, Haare so gegen Berg stehen, ein schäumender Mund, ein blasser und zitternder Körper, sind Merkmaale der Zerrüttung, die diese Leidenschaft in der Seele anrichtet.

So oft wir nun uns unter das Joch der Leidenschaften und Sinne begeben, so fesseln wir unsre süße und kostbare Freyheit. Unser Herz ist dem Raube frey; das geringste körperliche Wesen hat ein Recht es zu erobern. Und so zergänglich als es ist, so nöthiget es uns doch, daß wir es als unsterblich anbethen; und bald darauf, sey es Bezauberung, oder Gewohnheit, verehren wir diesen Erdkloß nicht nur allein, sondern wir vergöttern ihn sogar. Es finden sich Leute, denen ein Kartenspiel mehr Beschäfftigung, als alle lebende, und denkende Wesen, macht, und die alle Tugenden der ganzen Welt, wenn es in ihrer Gewalt stünde, um einen eiteln Putz, um eine

prächtige Bedienung, um eine Ehrenstelle vertauschen würden.

Ich wundre mich nicht mehr, daß der Leib, anstatt uns an seine Gebrechlichkeit zu erinnern, uns die Ohren voll plaudert, daß er uns glücklich machen könne. Diese Betäubung gefällt uns, und ersättiget unsre bösen Lüsten. Die Menschen, die niemals bey sich selbst sind, können jene verborgene Wissenschaft, oder jene Stimme der Seele nicht entdecken, durch welche von der Uebereinstimmung oder dem Unterscheide der Geschöpfe könnte ein richtiges Urtheil gefället werden. Um uns zu bezaubern ist genug, daß sie übel reden. Diese Verwirrung entspringt einzig daher, daß wir jenes wahre Gleichgewicht zwischen unserm Geiste, den Leidenschaften, und Sinnen fest zu stellen nicht vermögen.

Die Begierde höher zu steigen, würde zu einer löblichen Eifersucht erwachsen, die zum gesellschaftlichen Leben erfordert wird; das Verlangen unsre Habschaften zu erhalten, ja zu verbessern, würde eine vernünftige und gerechte Hauswirthschaft zu nennen seyn. Die Einbildungskraft, würde uns zu gewissen Zeiten eine gegründete Furcht einjagen, aber keineswegs in ein kleinmüthiges Schrecken versetzen, sie würde uns keine Gespenster und Schatten vorbilden, wovon die Eindrücke mitten in den Finsternissen mit schreckvollen Vorbildungen auf uns wirken: nur dem allzuvertrauten Umgange

mit

mit den Sinnen haben wir so viele Erscheinungen, und begeisterte Träumer zu danken. Da sie das Andenken ihrer verstorbenen Freunde und Verwandten nicht aus dem Sinne schlagen können, so bilden sie sich ein, sie in ihren Körpern gesehen zu haben. Es ist sein leibhaftiges Gesicht, seine ähnliche Leibesgestalt gewesen: könnten wir diese Erscheinungen nicht bestimmter körperliche, als geistige Erscheinungen nennen?

Wenn wir nicht, aufrichtig davon zu reden, gar so sinnlich dächten, sollte uns wohl nur einmal zu Sinne kommen, daß es sich der göttlichen Majestät geziemete, die Seele mit der Unsterblichkeit zu begaben, damit dieselbe auf Erden, Tische und Stühle herum werfe, an den Thüren poldere, die Umhänge des Bettes auf und zuziehe, endlich das zu thun, was dem niederträchtigsten Menschen für eine Thorheit ausgerechnet werden würde? Wie! Quälen sich denn nicht die Leidende selbst genug, müssen sie auch von Todten geplaget werden: ist denn ihre Gesellschaft so reizend, daß auch pure Geister selbe nicht missen können? Aber wir sind in sinnliche Dinge so verliebt, daß auch die Geister Körper haben müssen, zu der Zeit selbst da sie dieselben abgelegt haben, und davon befreyet sind. Wir müssen Geister und Gespenster haben, denn sonst würden wir muthmaßen, daß wir und die Verstorbene einander unsere Gedanken bekannt machen könnten. Sind es dann nicht Gesichtszüge, ein Klang der Stim-

me, ein ganz körperlicher Umgang, den wir von unsern verstorbenen Freunden bedauren? Ich fürchte, daß der geistige Unterhalt den geringsten Antheil an dem Verlangen nach ihnen hat.

Warum bilden sich Bauersleute eher ein, Wölfe gesehen zu haben? Die Ursache hiervon ist leicht zu errathen, weil sie beständig in den Gedanken mit diesen Thieren umgehen, so bleiben ihnen hiervon stärkere Eindrücke in dem Gehirne zurück. Würden wir unter Riesen wohnen, so würden uns die Todten in Riesen Größe erscheinen. Unsere Erscheinung nehmen zu nach dem Maaße der Vorurtheile, von denen wir eingenommen sind, und der Gegenstände, die wir vor uns sehen. Vielleicht ist die Meynung von den Vampiren im Königreiche Hungarn nur durch die Kraft der Einbildung und Sinne in Ansehen gekommen. Diese Meynung wußte vielen tausend Menschen glaubwürdig zu machen, daß die Todte zuzeiten wieder kämen, und das Blut den Lebendigen aussaugten. Wie viel Beweise hat man nicht zum Zeugniß dieses Wunders angeführet, die bald natürlich, bald übernatürlich ausgelegt worden? Das Sicherste ist, daß wir allezeit das Lügenhafte leicht glauben. Da wir der Sprache des Körpers allzu viel Raum geben, fassen wir endlich auf sein Gutgedünken mit solchem Zutrauen Schlüsse ab, als wenn sie unbetrüglich seyn müßten.

Dieses ist die Quelle des unter den Gelehrten so schädlichen Parteygeistes. Dieses ist der Grund so vieler Irrthümer, mit denen die Wahrheit verstellt wird. Hieraus entspringen so viele unvernünftige Ungerechtigkeiten, die uns die abscheulichsten Gewissensängsten einjagen. Hat man ohne Ueberlegung die Beschützung eines Lasterhaften auf sich genommen; so unterstützet man ihn. Hat man einen Unschuldigen verdammet; so ziehet man sein Wort nicht mehr zurück: misfällt uns der Verfasser, so wird uns auch gewiß sein Buch, sollte es das schönste seyn, auch misfallen. Hat man einer Meynung wider allen gesunden Verstand beygepflichtet, so behauptet man sie hartnäckig bis auf den letzten Athem. Auch sogar bey den Gelehrten findet man die traurige Fußpfade der Vorurtheile. Es scheinet, als wenn die Sinne voll des Eifers, ihn zu verführen, sich an seinem Geiste zu rächen gedächten, da ihre Lüsten sich seines Leibes nicht bemeistern können: und sehet aus dieser Ursache ist es so schwer, einem Andächtler seine Vorurtheile zu benehmen. Man kann überhaupt sagen, daß dergleichen Uebel oft ursprünglich von unsern Aeltern herrühren.

Ich erblicke, daß das Kind von seiner Mutter aus ihrem Hause, darinn es gebohren ist, verbannet wird. Weit unglücklicher, als ein heimisches Thier, das man selbst aufziehen will, wird es einer besoldeten Amme übergeben, von welcher dem Kinde die Milch, und Vor-

urtheile theurer zu stehen kömmt. Das Kind wird nicht mehr nach Hause genommen, als bis es den Kopf voll der tollesten Mährchen hat. Diese ersten Eindrücke breiten sich aus, sie werden immer stärker, und sehen sie alsdann wiederum einen neuen Freund der Sinne, der die Schaubühne betritt. Die Vorurtheile erhalten alle Tage neue Eiferer. Die ersten Jahre der Jugend sind nicht für so gering zu halten, als man sich einzubilden pflegt. Wir saugen gar leicht die Gemüthsart unsrer Säugammen mit der Milch hinein, und nehmen Antheil an ihren Neigungen, und Vorurtheilen, gleichwie an ihrem Geblüte, welches in das unsre verwandelt wird.

Ist es nicht zu beweinen, daß wir sehen müssen, wie man eile, die Kinder ganz wohllüstig zu erziehen! Sagt man ihnen ein einzigsmal vor, daß sie ihre Seele bewundern sollen? Erkläret man ihnen alle die Fähigkeiten, die Vorzüge eines vernünftigen Wesen? Gedenket, daß ihr von einem solchen Hause abstammet; daß ihr mit der Zeit große Güter besitzen; daß ihr zu großen Ehren gelangen werdet; dieses ist die Sprache, die sie alle Tage hören. Die Unsterblichkeit ihrer Seele, ihre innerste Vereinigung, die sie mit Gott haben sollen, scheinen keine genug wichtige Gegenstände ihrer Unterrichtung zu seyn.

Beynahe haben alle, die am besten von der Erziehung geschrieben, nicht reif genug überlegt, daß sinnliche Belohnungen und

Stra-

Strafen nur die Kinder zu Sklaven der Sinne machen. Deßwegen gründen auch die meisten ihre höchste Glückseligkeit in einem schönen Kleide, in einem Zuckerwerke, in einer Blume, in einer Frucht. Ein erleuchteter Lehrer muß wissen seinen Lehrjünger von körperlichen Sachen geschickt abzulenken, und ihn beyzeiten auf geistige Gegenstände zu wenden; er muß ihm öfters beybringen, daß die Schönheit dieser Welt vergänglich sey. Daß nichts Großes in der Welt sey als unsre Seele. Er muß ihm lebhaft abschildern, wie unselig der Mensch sey, der nur an geringschätzige Dinge denke, und der von den engen Gränzen dieses elenden Lebens eingeschränket wird.

Wir bewundern nicht mehr, wenn so viele Menschen ihre Seele in einen Körper verwandeln, die Gewohnheit so ihnen von Jugend auf eingepflanzet wird, ihren Leib zu zärteln, und nur den Körper zu schätzen, verleitet sie zu einer solchen Ausschweifung. Hier wäre Zweifels ohne der Ort zu untersuchen, ob die öffentliche der besondern Erziehung vorzuziehen sey; aber wir werden diese Frage für itzo unentschieden lassen, und nur so viel sagen, daß ein jeder Vater selbst auf die Bildung des Herzens und der Seele seines Sohnes fleißige Sorge tragen müsse. Er beherziget gewiß allezeit mehr die gute Erziehung seines Sohnes, als ein Fremder, der nur aus niederträchtigem Eigennutze arbeitet.

Es ist ohne Zweifel nichts gefährlicher, als auf die guten Sitten der Jugend nicht genug wachsame Augen haben; aber man muß sich wohl in Obacht nehmen, daß gedachte Wachsamkeit nicht allzustark äußerlich bemerket werde. Dieses erwecket den Kindern die Gedanken, auf ein Laster nachzusinnen, wo sie nicht daran gedacht hätten. Malebranche wollte, daß wir alles in Gott sehen sollten, und viele Lehrer wollen, daß wir alles in dem Teufel sehen. Welcher Widerspruch.

Eine gewisse Fertigkeit, die man eine Freyheit der Seele benamsen muß, ist die vortheilhafteste Lage für die Jugend; ich rede von einer Freyheit, die sie über ihre tägliche Arbeiten erhebt, die ihnen ihre Lehrer unter dem Gesichtpunkte guter Freunde vorstellet, und die sie zu dem Guten aus Neigung, und nicht aus Furcht anfrischet. In neun oder zehen Jahren, die zur Erlernung der lateinischen Sprache, und der Vernunftlehre bestimmet sind, sollten nicht etwelche Zwischenstunden zu seiner selbst Erkenntniß eroberet werden können? Man verlangt hierdurch keineswegs, daß die Kinder zu einem tiefsinnigen Nachdenken, dessen ihr zartes Gehirn unfähig ist, sollen angehalten werden: es ist genug selbe wider den Misbrauch der Sinnen vorsichtig zu machen, und ihnen die Kunst etwas aus ihrem Eignen hervor zubringen zu lehren.

Man könnte beynahe mit Wahrheit sagen, daß einem Kinde nur alsdann zu denken

ver-

vergönnet sey, wenn er den Virgil, oder Cicero in den Händen hat; er darf allen andern die ihn fragen, nur die Antworten gedachter Männer geben, als wenn die Jugend zu eignen sinnreichen Gedanken, und Fragen unvermögend wäre. Durch diese Gattung der Erziehung gewöhnet sich die Jugend an, nicht selbst denken zu lernen, sondern nur fremden Erfindungen nachzuhangen. Dieses ist fürwahr ein großes Unglück, denn der Verstand fühlet, daß er gleichsam in seiner Geburt erstiket werde. Es kömmt ein Jüngling aus der Schule nach Hause, wo er zehen Jahre mit Erlernung einer todten Sprache verzehret hat, die er noch darzu nur mit stammelnder Zunge redet, und ohne die geringste Kenntniß von seiner Seele oder seinem Leibe zu haben. Wird man denn nicht in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, als das unsrige ist, die Grundsätze der Lehrart verbessern.

Weil nun aber unsre erste Erziehung nicht in unserer Macht gestanden ist, müssen wir uns doch wenigstens bestreben, ihr Fehlerhaftes zu verbessern: das sicherste Mittel ist, von allem Erlernten sich abzuziehen, und in das Innerste seiner selbst zu gehen. Hier wollen wir vor allem, ausgenommen vor der Vernunft, die Augen schließen; mit diesem so erleuchteten Wegweiser müssen wir uns in unserer Einsamkeit alleinig berathschlagen. Wir werden einsehen, welche von den erworbenen

Erkenntnissen wir beybehalten, oder ablegen müssen: das Gründliche werden wir behalten, die Vorurtheile verbannen. Je mehr unsre Vernunft den Meynungen der Welt widersprechen wird, je mehr werden wir der Wahrheit näher zu seyn glauben können. Diese von vielen schon oft glücklich betretene Straße, scheinet denjenigen sehr unwegsam, die nur sinnlichen Wohllüsten nachjagen. Aber welche Reizungen hat sie nicht für Leute, welche das Vermögen, das Gute zu lieben und das Wahre zu erkennen, in ihnen am höchsten schätzen. Man würde sich verspiegeln, da man täglich so viel neue Lehrgebäude aufrichtet, daß dem Reiche der Sinne und Vorurtheile niemals engere Schranken seyn gesetzet worden: doch man durchforsche diese Lehren etwas genauer, so wird man finden, daß ihre Gewißheit sich mit der Dauer eines halben oder höchstens ganzen Jahrhundertes begränzet wird. So lang das Neue gefällt, so lang betäuben sie uns in ihren Schulen und machen sich ehrwürdig. Aber die Wahrheit, für die wir gebohren sind, und zu der wir frühe oder spat zurückkehren müssen, bemächtiget sich ihrer Rechten wiederum, und macht das Gebäude, das ewig zu dauern schien, in Rauch aufgehen. Ein Philosoph, der eine bestimmte Lehrart hat, ist oft gefährlich; mehr von seinem eigenen Dünkel eingenommen, als von der Vernunft, die sich seinem Willen nach biegsam macht, leitet er sie nach seinem Gefallen: er glaubt oft die Farben eines dreyeckig-

ten

ten Glases seyn ein Regenbogen; wir haben es schon oben gemeldet, man muß sich von allen Lehrgebäuden entfernen, und nur die Wahrheit in der Wahrheit selbst suchen. Aber mit diesem befriedigen wir unsre Eitelkeit nicht. Man sagt gleich von Anfang, ich denke wie Descartes und Locke, ohne vorher eingesehen zu haben, ob sie gut gedacht haben; und man glaubt, daß unter dem Namen großer Männer nicht könne geirret werden, und dennoch ist es weit besser, die Wahrheit zu finden, und für unvernünftig gehalten werden, als den Ruhm eines gescheiden Mannes zu erhaschen, wenn man dem Irrthume opfert. Mitten unter den Vorurtheilen und Eitelkeiten wird mir der Mensch eben so unerkenntlich als unter dem neuen Haare und Kleiderputze. Der wahre Mensch wohnet in seinem Herzen, entfernet von der Lüge, und nahe bey der Wahrheit; er verdienet verachtet, gehaßt zu werden, wenn er sich unterstehet eine andere Wohnung zu wählen.

Zwölf=

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Umgange mit Gott, zu welchem uns der Unterhalt mit uns selbst den Weg bahnet.

Wie wundervoll die Seele immer sey, die wir so sehr gerühmet haben, so wäre sie doch unvermögend unser letztes Ziel und Ende zu seyn. Ist sie, spricht Pascal, ein vollkommenes Wesen in Ansehung des Nichts, so ist sie ein Nichts in Vergleichung mit dem unendlichen Wesen. Da sie in einen Leib auf eine zeitlang eingekerkert, in einen Winkel der Erde verbannet, dem Fehler und der Eitelkeit unterworfen ist, so kann derselben ihre Abhängigkeit und Schwachheit unmöglich verborgen seyn. Der größte, und durchdringendeste Geist trägt gewisse, nur gar zu kenntliche Kennzeichen der Unvollkommenheit mit sich herum. Nur alsdann, wann wir uns dem unerschaffenen Wesen nähern, entdecken wir eine gegründete Hoheit der Seele, die uns dieselbe schätzbar macht.

Die Seele kann ohne den Leib bestehen, aber sie kann nicht leben ohne von Gott abzuhangen.

Diese innerste Vereinigung gedünket den fleischlichen und sinnlichen Menschen eine Einbildung zu seyn; und dennoch, nach Meynung des heiligen Augustins, und vermöge der Erinnerung unsers eigenen Gewissens redet die ewige Weisheit mit den Geschöpfen in dem Verborgensten ihrer Seele: es ist eine innere Stimme, die uns ohne sich durch Worte auszudrücken sehr verständlich in unserm Herzen redet. An diese innere Schule getraue ich mir alle Menschen anzuweisen. Sie sollen die Welt, ihre Leidenschaften, ihren eignen Leib vergessen, und dagegen in dieser Schule aufmerksam seyn.

Wie lüsternd für unsre Augen der Anblick des Himmels, der Erde, des Meeres immer sey, und wie stark wir immer gewohnet sind, sie denselben, welche wir des Daseyns eines Schöpfers überführen wollen, zur Betrachtung vorzustellen, so ist dennoch die Betrachtung des Menschen selbst für den Menschen der entzückendesten Gegenstand. Es ist außer allem Zweifel, daß unsere Seele, das einige unsterbliche Geschöpf auf Erden, mehr Aehnlichkeit mit Gott hat, als alle Pflanzen, die verwelken, und als alle Gestirne, die verfinstert werden können. Wir sind ohne dieß schon zerstreut genug, und in die irdischen Gegenstände verliebet, als daß man uns von uns selbst hinwegziehen, und uns unsre Aufmerksamkeit auf eine ganz körperliche Welt anzuheften vonnöthen hätte. Wie oft, haben wir, anstatt

uns

uns ihrer als eines Weges, der uns zu Gott führen sollte, zu gebrauchen, dieselbe als unser letztes Ziel und Ende geliebet?

Alle Geschöpfe dieser Welt haben nichts als Gutes in sich; aber unsre Sinne und Leidenschaften berauben die Geschöpfe ihres angebohrnen Guten, und bekleiden sie mit einem falschen Schimmer, der uns verführet. Wir beurtheilen ein jedes Wesen nach unserm Geschmacke, und nach unsrer Einbildung. Dieses ist die Quelle so vieler Irrthümer, von denen die Welt überschwemmet zu seyn scheinet. Wir können also leichter in uns, als in andern Geschöpfen, die Erkenntniß Gottes entdecken. Was kann uns einen Gegenstand lebhafter in das Gedächtniß zurück bringen, als eine getreue Abschilderung. Die Seele ist das Ebenbild Gottes, das uns allezeit innerst gegenwärtig ist, und welches wir nicht verläugnen können. Wo sollte sie die Begriffe des Unendlichen, des Ewigen anderswo entwickelt haben, als aus dem unerschaffenen Wesen, das sie abbildet. Diese Vollkommenheiten sind von allen erschaffenen Wesen sehr entfernt, und wir können nur in dem Unendlichen das Unendliche selbst entdecken. Sein Daseyn muß gewiß seyn, da wir Begriffe davon haben, gleichwie dasjenige, was wirklich in uns denket, wirklich daseyn muß.

Zudem ist die unersättliche Begierde, die wir in uns fühlen, mit dem höchsten Gute vereiniget

einiget zu seyn, ein unverwerflicher Beweis, daß es eines gebe. Alle Menschen trachten darnach, auch die ausgelassensten Menschen selbst, mitten unter ihren lasterhaften Wohllüsten, bestreben sie sich zu demselben zu gelangen. Ihr Unglück ist, daß sie solche Mittel, die sie, anstatt dem höchsten Gute zu nähern, von ihm entfernen, ergreifen. Es ist unmöglich, daß ein höchstes Gut, das von allen so einstimmig gewünschet und standhaft gesuchet wird, nur eine schöne Erdichtung seyn sollte.

Zu was würde uns unser Verstand, unser Wille nutzen, wenn wir in uns nicht die lebhaftesten Eindrücke von einem Gott fühleten, dem wir Dankpflicht wegen diesen beyden Seelenkräften schuldig sind. Entweder müssen wir alleinig und einzig der Erkenntniß und Liebe unvollkommner und zergänglicher Geschöpfe uns wiedmen, oder die blinde Natur beschuldigen, daß sie uns umsonst Willen und Verstand geschenket habe. Aber nein, beyde müssen auf jenes unveränderliche, und ewige Wesen, in dem alles schwebt und lebt, abzwecken. So bald wir uns anderswo hinwenden; so entdecken wir ein abscheuliches Leeres in unserm Innern. Jeden Morgen versichern uns unsre Sinne, daß sie uns befriedigen wollen, und alle Abende erkennen wir, daß sie uns betrogen haben. Der Seele, so unsterblich sie immer ist, würde ihre Unsterblichkeit nur zur Last seyn, wenn kein vollkommners Wesen da wäre, wel-

ches

ches sie wegen dem Verluste des Zeitlichen durch den Tod entschädigen könnte. Unsere Seelen sind sich nicht selbsten genug, und nur ein Gott kann ihr weitschichtiges Wesen einschränken, und der durch ewige Schönheiten die zergängliche im Ueberflusse ersetzet.

Es ist daher die Seele ganz allein, wenn man sie genau betrachtet, und völlig durchgründet, der sicherste Beweis des Daseyns, und der innersten Vereinigung Gottes mit uns. Welches Verhältniß würde ein geistiges Wesen, mit den Speisen, dem Klange, und Geruche haben, wenn nicht der Genuß dieser Gegenstände uns Gelegenheit ein anders Ziel und Ende zu verdienen, und sich unsrer Freyheit gut zu gebrauchen an die Hand gäbe? Die Menschen, die sich am würdigsten von der Gottheit ausgedrücket haben, haben uns allezeit in die Schule unsrer Seele angewiesen; sie wußten aus der Erfahrung, daß die Stille und das bey sich selbst seyn zween Flügel seyn, durch welche wir uns zwischen den Leidenschaften und Sinnen ein Gleichgewicht halten, uns zu dem unerschaffenen Wesen hinauf schwingen. Der heilige Augustin hat in seinen Selbstgesprächen auf keinen andern Endzweck abgezielet, als die Seele zu Gott, der sie erschaffen hat, zurück zu führen.

Wenn nun diese Seele anitzo den Leib betrachtet, mit welchem sie auf Befehl des Schöpfers vereiniget ist, so wird sie unverzüg-

lich

lich gewahr werden, daß es in ihrer Willkühre stehet, ihn nach ihrem Wohlgefallen zu erschüttern, ihn von einem Ende zu dem andern zu stoßen; sie wird bemerken ihre uneingeschränkte Oberherrschaft über die Lebensgeister, die Nerven auszudehnen, oder einzuziehen, und die Muskeln zu erweitern. So viel Vermögen muß sie Zweifels ohne in Erstaunung setzen. Sie erinnert sich nicht, daß man sie in den Regeln der Bewegungskunst unterrichtet habe, sie begreift, daß sie davon der Urheber nicht seyn kann, indem ihr das wie, und warum es geschieht unbekannt ist. Alsdann muß die Seele einsehen, daß außer ihr eine höhere Macht sey, die in ihr wirke, sie zu dieser Verrichtung antreibe, die sie zu dieser Bewegung reizet. So gar die geringste Bewegung des kleinen Fingers, giebt dem Menschen, der betrachtet, die Mitwirkung Gottes in allen unsern Handlungen zu erkennen, und beschämt die Gotteslängner, wenn es in der That einige giebt. Bey jedem Schlage des Herzens fühlen wir die Wirkung der unendlichen Weisheit, die uns erhält, da sie uns aus unserm Nichts heraus ziehet, in welches wir wiederum zurückzufallen alle Augenblicke bereit sind: alle Tage, wann ich erwache, so bin ich voll der Verwunderung; ich glaube neu gebohren zu seyn und dünket mich in eine ganz neue Welt einzutreten. Alsdann erinnere ich mich durchdrungen von Dankbarkeit des Daseyns des Schöpfers.

Der Eindruck der Gottheit, welcher in unsre Herzen eingegraben ist, und in allen unsern Bewegungen gefühlet wird, kann niemals ausgelöschet werden; man müßte uns vorher aller Erkenntnissen und aller Liebe berauben, und alles dem Umlaufe des Geblütes zueignen können, bevor in uns der Begriff, von einem unendlichen Wesen kann getilget werden; wir athmen nur aus seiner Gnade, und bewegen uns durch seine Allmacht; wie könnten wir von Natur der Tugend gut seyn, die Ordnung schätzen, und das Böse verfluchen, wenn uns nicht ein Stral des ewigen Lichtes, das einen jeden neugebohrnen Menschen erleuchtet, ins Helle gesetzt hätte? Dieses göttliche Licht eröffnet uns unsre Augen, befreyet uns von Zeiten zu Zeiten von unsern Sinnlichkeiten, und erleuchtet uns ganz in der Stille. Würden sich wohl ohne diese wunderbare Erleuchtung die Menschen in der Anbethung eines ewigen Wesens vereiniget haben? Die äußerliche Kirchengepränge sind nur getreue Dollmetscher ihrer innerlichen Triebe; sie schildern nur äußerlich ab, was Gott der Allmächtige ihnen in dem ersten Augenblicke ihrer Empfindung eingedrücket.

Sollte man aus so vielen Gottesdiensten, aus so vielen Opfern, die aller Orten geschlachtet werden, nicht einen innerlichen Antrieb entdecken können, der die wahre Triebfeder dieser allgemeinen Anbethung seyn muß? Einige bethen ein Gewächs, andere eine Schlange an. Ein fürwahr verfluchenswürdigster Aberglaube,

be, aber zugleich eine unverwerfliche Bekenntniß ihrer Unvermögenheit, der sie unterworfen sind, und ein klarer Beweis, daß die Fabel nur eine entstaltete Religion sey!

Der Mensch, kraft seines Stolzes, würde sich selbsten die Anbethung der ganzen Welt vorbehalten haben; ein jeder würde der Mittelpunkt der wahren Ehre, und der höchsten Glückseligkeit sich seyn zu wollen sich erfrechet haben, wenn er nicht auch wider seinen Willen, das Daseyn eines uneingeschränkten Herrn, auf dessen Befehl alles aufgelöset, alles gebunden wird, und dem das Nichts selbst gehorsamet, erkennen müßte. Man hat zwar Menschen gesehen, die sich vergöttert haben; dieses war aber in ihrer Einbildung niemals was anders, als daß sie sich wegen ihrer Vortrefflichkeit der Gottheit am nächsten zu seyn geschätzet haben. Es ist sehr geziemend gewesen, daß Gott unserer Seele solche Kennzeichen eingedrücket habe, die uns nicht in der Ungewißheit in Betreff des allerwichtigsten Punktes, herum tappen ließen.

Descartes, der in seinen Werken sehr richtig denket, so oft er von der Gottheit handelt, redet allezeit geistig, und Locke hingegen ganz sinnlich; dieser legte den Sinnen eine Ehre bey, die sie nicht verdienen. Der Begriff, den wir von einem unendlichen Wesen haben, entspringt von dem unendlichen Wesen selbst: ich erkenne meinen Schöpfer ohne den

geringsten Abhang von den Sinnen: nach allen diesen vorhergegangenen Ueberlegungen, soll man sich erst außer sich hinaus begeben, und diese Welt als neu angelangte Fremdlinge betrachten. Wir müssen Himmel und Erde betrachten, als wenn wir sie das erstemal sähen, und niemals etwas davon hätten sagen hören, alsdann werden wir auf jedem Vorwurfe einen Stral des göttlichen Lichtes bemerken und nimmermehr in Gefahr stehen, diese Welt als ein ewiges Wesen, oder als ein Götzenbild anzubethen. Man hat aus seinem Innern solche Wahrheiten entwickelt, die uns verbiethen, den Schöpfer mit den Geschöpfen zu vermischen.

Ich bewundere euch, o ihr schimmernde Sterne, und dich, o hellglänzende Sonne, als Geschöpfe eines unendlichen Wesens. Wie schön muß nicht derjenige seyn, der so vielen Glanz, und Herrlichkeit über euch ausgegossen, über euch, die ihr nur einige Zeit dauern sollt? Alles, was wir sehen, kann unsre Sinne in Erstaunen setzen; alles entzücket uns, da wir anfangen gründlich zu denken. Hier bringt die Erde, da sie gleichsam in dem Flüßigen herumschwimmt, aus ihrem Staube Blumen hervor; hier Gold, hier Edelgesteine; dort stellt das Firmament, so von einer unsichtbaren Hand gleichsam in der Luft fest gehalten wird, uns alle Augenblicke die lüsterndeste Abänderungen vor.

Und

Und wer wird über diese Reize und wundervolle Anblicke nicht gerühret werden! Sie mögen aber noch einmal so prächtig seyn, so sind sie doch unvermögend, zu erhabenen Betrachtungen Stoff zu geben: nein, nicht die Sonnenwirbel flößen ihr die edelsten Begriffe ein. Diese findet sie nur mitten in ihrem Wesen, in ihrer Unsterblichkeit: daselbst entwickelt sie mehr Hoheit, als irgends anderswo, um so viel ist unsre Seele erhabner, als alle Gegenstände, die sie außer sich erblicket. Die einzige Erkenntnissen, die sie von ihrem Ursprunge, Ziel und Ende hat, werden ihren Augen Ströme des Lichtes, so aus dem Schooße der Gottheit ausfließet.

Wir finden folglich in uns hinlängliche Mittel, mit Gott einen heilig vertrauten Umgang zu pflegen. Je mehr man sich ihnen nähert, je enger will man mit ihm vereiniget seyn. In diesem glückseligen Umgange frohlocken wir ohne Unterlaß, alle Eitelkeit der Welt vergessen, sich von den Sinnen und Leidenschaften losgerissen, und sich um ein ganz göttliches Leben zu führen, sich seines Leibes bemeistert zu haben. Welch ein Reiz, eine bis zu dem unerschaffenen Wesen erhöhete Seele zu erblicken! Es ist ein Schimmer, der alle Farben in sich enthält, es ist ein hellglänzendes Krystall, welches in einem Mittelpunkte alle Stralen zusammen sammelt, es vereiniget alles, was Feuer, Verschönerung und Glanz in sich führet. Man sieht alsdann den Geist,

aus edelm Antriebe sich über die Sterne erheben, und alle zeitliche Freuden der Erde als Ueberbleibsele der Sterblichkeit, denen er in Kürze wird Abschied geben müssen, gering zu schätzen.

Ja so gar der Mensch, der sich bis zu Gott hinauf schwinget, wird ein Himmelsbürger, allda ist seine Gesellschaft; er ist nur bedacht, wie er mehr und mehr den Zusammenhang mit dem Körper zernichte, von diesem Staube seine Gedanken, und Neigungen gänzlich loswickle. Aller Orten entdecket er Kennzeichen des Schöpfers: er erkennet ihn in der Verschiedenheit der Gesichter, die allezeit mit ebendenselben Theilen, mit ebenderselben Ordnung sich niemals einander ganz gleichen, er bewundert ihn in den wilden Thieren, die den Menschen den Krieg anzukünden sich nicht unterfangen, in der ununterbrochenen Folge der Tage und Nächte, in dem unermessenen Aufenthalte des Hagels, Schnees, und Regens, die in der Luft über unsern Häuptern schweben, in der wundervollen Austheilung der Früchte der Bequemlichkeiten nach Erforderniß eines jeden Landes; in der Einschränkung des Meeres, das in seinen gesetzten Gränzen ihre wüthende und tobende Wellen ersticken muß.

Nur die düstern Leidenschaften verhindern uns Gott zu erkennen; aber welche Mühe und Arbeit kostet es nicht sie zu überwinden! Durch diese Beschwernissen, die man mit Muth, den man

man doch nicht anwenden will, überwinden sollte, werden so viele lächerliche Abschilderungen der Gottheit erzeuget. Anstatt die Seele, die uns die Gottheit abbildet, zu betrachten, eilen wir zu eiteln und zergänglichen Gütern. Wäre Spinoza mehr mit sich selbst, als mit den Körpern, die ihn umgaben, zu Rathe gegangen, so würde er nicht mit so großer Dummheit in der aller Orten zerstreuten Materie die Gottheit gesuchet haben? Hätten die Gottesläugner die Größe und das Wesen ihrer Seele eingesehen, könnte ihnen wohl der Schöpfer, von dem sie das vollkommenste Bildniß würden erblicket haben, verborgen gewesen seyn? Wenn die Deisten vollkommne Einsicht hätten, daß ihre Seelen ein Meisterstück der Allmacht Gottes wären, würden sie dieselbe wohl ihrer Aufmerksamkeit unwürdig schätzen?

Das größte Unglück, das dem Menschen begegnen kann, ist außer sich selbst zu treten und mitten unter einer Menge irdischer Gegenstände herum irren, die ihm entweder gar nicht ganz stumm sind, oder ihm, daß sie sein Gott seyn, zurufen: er muß alsdann betrogen werden, und wie ein Vieh leben. Die Weltweisen fielen nicht auf Irrwege, weil sie nicht genug die Sterne, und die Sonne betrachtet, sondern weil sie sich in ihrer Betrachtung allzustark vertiefet, ohne sich selbst genug betrachtet zu haben. In dieser innern Schule werden tausend Zweifel aufgelöset, die um-

sonst in den gelehrtesten und witzigsten Büchern gesuchet werden; die tägliche Erfahrung überzeuget uns dessen. Der Ungläubige lebt und stirbt mitten unter den stärksten Beweisthümern, ohne durch sie wankelmüthig gemacht zu werden, aus Ursache, weil er nicht in sich selbst kehren will, und weil er ohne Mistrauen auf einige unächte Gründe der Metaphysik, die ihm die Gottheit auf eine lächerliche Art vorspiegelt, fußet. Wie viel Schriften über diesen Gegenstand sind nicht in der Welt zerstreuet, wo die Vernunft eben in dem Zeitpunkte, wo wir dieselbe erhöhen wollen, zernichten!

Wenn wir in uns selbst giengen, sollte uns wohl können unbekannt seyn, daß unsre Natur verschlimmert worden; daß unsre Seele nicht so ist, wie sie aus den Händen des Schöpfers gekommen ist; daß ein Verderben in uns eingerissen sey, das sie zu dem Uebel reizet? Läugnen wir die Sünde, die traurige Quelle alles Bösen, so wird der den Drangsalen und dem Tode ausgesetzte Mensch zu einem unauflöslichen Räthsel.

Manes selbst sah die Wahrheit vollkommen ein, da er zween Götter zugelassen hat, und so lächerlich dieser Satz immer ist, so beweiset er dennoch, daß man wenigstens einen Umsturz der Ordnung in unsrer Welt eingestehen müsse. Die Vorsicht rechtfertiget sich in den Augen des Vernünftigen, der überleget:

get: er sieht ein, daß Gott nicht veränderlich ist, weil er ewig ist: er fühlet die Nothwendigkeit eines andern Lebens, wo die erste Ordnung wird hergestellet werden; wo die Tugendhafte, die itzo erniedriget sind, werden belohnet, die Lasterhaften, welche in diesem Leben auf dem Throne der Ehre sich brüsten, werden bestrafet werden. Denn es scheinet, als wenn die ersten keinen andern Anspruch auf die Erde, als zu einer elenden Grabstätte hätten, da hingegen die andre Götter dieser Welt zu seyn scheinen.

Wir wollen hierdurch nicht gesagt haben, daß die Seele uns alle Zweifel erklären könne; in einem halb geistigen, und halb sinnlichen Leben kann nicht begehret werden, daß alles sollte ergründet werden: denn es ist die größte Billigkeit, daß die Seele nach dem Tode noch solche Wahrheiten entwickle, die ihr in dem Leben unerkenntlich, und allzu erhaben waren, als daß sie mit den Sinnen hätten können vereiniget werden. Diese Welt kann nur ein sehr unvollkommner Abriß von dem seyn was wir in der Ewigkeit entwickeln sollen. Wenn wir daselbst nichts mehr zu hoffen hätten, als hier auf Erden, so stürbe man umsonst, und unsre Seele hätte kein Glück, das ihr Endzweck und ihre Hoffnung verdiente, zum Gegenstande. Es ist schon genug, daß wir fühlen, daß die Absichten aller Menschen den Anordnungen Gottes unterworfen seyn, und daß die ewige und erste Wahrheit müsse ihrem Wesen

sen nach die Gerechtigkeit und Vollkommenheiten in sich selbst einschließen. Können wir alsdann einige anscheinende Widersprüche nicht einsehen, so müssen wir alle Schuld auf unsre Unvermögenheit, und Schwachheit werfen, und bedenken, daß um Gott zu begreifen, man Gott selbst seyn müsse.

Bey der ersten reifen Ueberlegung, die die Seele anstellt, fühlen wir die Schwärmerey der vorgeblichen Philosophen, welche lieber die Welt verewigen, als einem allmächtigen Wesen die Ehre eines Schöpfers gönnen wollen; gleichsam als wenn alsdann alle Zweifel gehoben wären. Es giebt so gar einige, welche in ebendem Augenblicke läugnen, daß eine ganz geistige Seele auf einen Körper wirken könne, in dem sie eingestehen, daß Gott ein lauterer Geist, und die ganze irdische Welt nach seinem Wohlgefallen bewege. Was für Widersprüche, die den Menschen kein Nachdenken verursachen, und dennoch weit wichtiger sind, als jene, die wir in dem Verhältnisse der Welt entdecken!

Die Seele, die erhabenen Wahrheiten nachforschet, und die den vollkommnen Zwang fühlet, den sie anwenden muß, sich von den Leidenschaften, und Sinnen loszureißen, und in sich selbsten zu gehen, sieht die Nothwendigkeit der Offenbarung für die Menschen gar leicht ein; sie ergründet durch die eigne Erfahrung, daß sie ganz fleischlich, wie sie, sind, und

da

da sie niemals in sich selbst gehen, sondern allezeit außer sich herum schweifen, sollten in äußerlichen Dingen, so zu sagen, das Gesetz, so sie unterrichtet, sehen und mit Händen greifen müssen. Es mußte das ewige Wort sich sichtbarlich zeigen vor den Augen ganz sinnlicher Menschen, sagt Malebranche, damit sie einen Gott in drey Personen erkennten, welcher so unendlich und unbegreiflich er auf diese Art ist, nicht minder in jeder andrer Art unbegreiflich ist. Man mag die Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit betrachten, wie man will, so vermehrt oder vermindert sie sich nicht.

Der Aufruhr, welchen die anscheinliche Erniedrigung eines vermenschten und uns gleichgewordenen Gottes, unter den Menschen besonders unter den Großen erwecket, ist nur aus ihren Leidenschaften, und Sinnen entstanden: weil sie Gold, und Paläste als Zeichen der Hoheit gehalten, so vermeynten sie, Gott müsse ebendieses Urtheil fällen. Welch ein erbarmenswürdiger Schluß. Nichts hätte können seiner Hoheit angemessener seyn, als daß er, da er ohnehin schon der Allerhöchste, und in dessen Augen die ganze Welt ein Sandkörnlein ist, den eiteln Schimmer der Reichthümer und Ehren denjenigen preis gegeben hat, die tollsinnig genug sind, sich mit so schönen Verblendungen zu sättigen. Der Weltweise verachtet sie, mit was für Augen soll sie Gott ansehen.

Hier

Hier würde Zweifels ohne der Ort seyn, die Nothwendigkeit der Offenbarung weitläufiger zu behandeln, wenn nicht berühmte Schriftsteller mir diese Mühe ersparet hätten; wir begnügen uns, unsre Leser an verschiedene Werke, die diese Materie gründlich erschöpfet haben, zu weisen.

Unsre Absicht ist nur zu beweisen, daß wir durch den Umgang mit uns selbsten uns Gott nähern. Das allerhöchste Wesen ist mit dem unsern auf das engeste verknüpfet, daß man Gott das Ort der Geister, gleichwie, in gewissem Verstande, die Zeitwährungen das Ort der Körper nennen kann. Nur ein allgemeines Verderben war vermögend unser Herz von der Gegenwart Gottes abzuziehen, in welcher ein jeder lebt, und schwebt. Kaum bricht der Tag an, so eilen unsre Sinnen, die unruhig sind, sich den Eitelkeiten wieder zu nähern, die sie die Nacht hindurch aus dem Gesichte zu lassen, bemüssiget waren, uns wiederum unter das Getümmel der Wohllüsten und Geschäffte hinein zu stürzen: alsdann werden wir gleichsam von einem Wirbelwinde dahin gerissen; der Abend eilt wiederum herbey, und wir gehen zu Bette, da wir den Kopf voller Narrheiten haben, mit denen wir den Tag hindurch umgegangen sind. Also fließt unser ganzes Leben in einer beständigen Absonderung von uns selbst, und folglich von Gott, dahin, von dem wir uns immer mehr entfernen.

Welche

Welche nützliche Folgen quellen nicht aus dem innern Unterhalte des Menschen mit sich selbst hervor! Wir haben gesehen, wie er von Grade zu Grade sich erhebet, und endlich bis zur ewigen Wahrheit sich schwinget. Er suchet sie anfänglich in sich selbsten, wo sie am meisten ist, alsdann betrachtet er sie in tausend ihn umzingelnden Gegenständen, die sie ihm abschildern. Welche glückliche Beschäfftigung! Man wird gleichsam unendlich, und da man, was man pflegt die Zeit zu nennen, aus dem Gesichte verliert, so versenkt man sich in den Abgrund der Ewigkeit. Man kann von diesem erhabenen Unterhalte zu Ende der Bekenntnissen des heiligen Augustins einen Abriß finden. In denselben läßt dieser über andere Menschen so erhabene Lehrer seinen weitschichtigen Geist sich in die Höhe schwingen; aus dieser Quelle entsprungen seine Selbstgespräche: in welchem die Seele alles in ihrem Innersten vor sich beruft, was die Sinne ihr gesagt oder vorgestellt haben, und mit Gott sich unterhält, sich seine Gegenwart, weit nachdrücklicher, als die vor ihren Augen liegende ganze Welt vorstellet.

Die Entfernung, mit welcher wir uns, so zu sagen, von körperlichen Dingen absondern, um die geistige zu bewundern, ist die gründliche Metaphysik, welche wir mit Eifer zu erlernen trachten müssen. Kann denn was lüsternders seyn, als in der geistigen Welt herum

um reisen, mit allen Geistern, die entweder mit oder ohne Leib leben, einen gesellschaftlichen Umgang pflegen. Daselbst bringen wir in Erkenntniß, daß wir in unserm Innern das Vermögen zu wählen, und zu urtheilen, ohne im geringsten von unsern Sinnen abzuhangen, besitzen, und daß in diesem Vermögen ganz allein die Wesenheit einer vernünftigen Seele bestehe. Hier ist der von Reichthümern und Ehrenstellen entblößte Mensch nicht mehr ein niederträchtiger Gegenstand, er wird als ein mit Gott innerst vereinigtes Wesen betrachtet. Sollen sich die Einsichten der Sterblichen über ganz zergängliche Schönheiten erschöpfen; sind denn keine unzergängliche mehr übrig?

Wir biethen allen unsern Kräften auf, eine elende Spitzsäule, die etwan zwey tausend Jahre alt seyn wird, zu bewundern, und die Unsterblichkeit unsrer und unsrer Brüder Seelen sehen wir mit gleichgiltigen Augen an. Gott selbst, der einzige wahre Mittelpunkt der Geister, befiehlt uns, durch die Liebe des Nächsten, die er uns einflößet, in allen Menschen, wie uns selbst zu verehren. Er verlangt, daß seine lebendige Ebenbilder den Tribut der Ehre, so sich auf ihn selbst bezieht, einärnten. Da entdeckt man die erhabne Sittenlehre, die sich mit der Metaphysik vergesellschaftet, aus welcher so viel Erkenntnisse und Gebothe uns zufließen. Man kann mit Grunde sagen, daß diese beyde Wissenschaften

welche

welche auf gewisse Art eins sind, der Keim der Tugenden und Einsichten in uns seyn. Die Mathematik, so vortrefflich sie immer ist, bezieht sich nur auf Winkel, Ecken, Linien, Punkten; die Naturlehre ist in den vier Elementen begränzet; die Artzneykunst ist mit dem Körper, und die Redekunst mit leeren Worten beschäfftiget; nur die Wissenschaft der Geister ists, die sich bis zu Gott erschwinget; sie kennt weder Zeit noch Gränzen, und ist ein ganz göttlicher Gegenstand.

Zu dieser Metaphysik gelangen wir durch den Umgang mit Gott. Wie viele große Männer waren mit dieser einzigen wundervollen Unterhaltung begnüget? Und dennoch ungeachtet aller ihrer Vorzüglichkeit, und Nothwendigkeit schlagen wir sie aus, und laufen eiteln, und lasterhaften Gesellschaften nach. Es hat das Anscheinen, als wenn es zu einem Gesetze geworden wäre, nichts mehr von der Gottheit zu reden. Der Name Gottes entwischt uns nur von ohngefähr, gleich einem Zwischenworte; nur mitten in Gefahren getrauen wir ihn auszusprechen. Aber seit wann ist es zu einer Schwachheit geworden, ein höchstes Wesen anzurufen, von seinen unendlichen Vollkommenheiten zu reden, seine ewige Schönheit zu betrachten? Alles was wir sehen, alles was wir lieben, sind es nicht Werke der Hände Gottes? Sind wir nicht sein Hauch, sein Ebenbild?

Wir sollten hierinn wenigst den Beyspielen der Heyden nachfolgen: findet man nicht in allen ihren Büchern Spuren der Gottheit, sieht man sie nicht ihr ganzes Leben mit Schlachtopfern zubringen? Haben denn die Römer ihrer wahren Hoheit nachtheilig zu seyn erachtet, aller Orten ihre Ehrfurcht gegen die Götter anzupreisen? Ihre Weltweisen davon; ihre Helden rufen sie an; die Kaiser bauen allenthalben Altäre und Tempel auf. Derjenige ist unglücklich, der dem Lichte erst die Augen öffnet, wenn der Donnerschlag mit dem Blitze schon vorbey. Sondern wir uns von dem Getümmel, von den Leidenschaften, und Sinnen ab; und wir werden den Gott, von dem wir uns geflissentlich entfernen, mitten in unserm Herzen finden.

Erhabne Gedanken, nützliche Gewissensbisse, kostbare Einsprechungen, wahre Werkzeuge der Gottheit, bemächtiget euch der Seele aller Sterblichen, und ersetzet den Platz aller thörichten Liebe und schändlichen Eitelkeiten, an die sie angeheftet und gefesselt sind; werdet ihnen zur Lust! Sie sollen kein andres Vergnügen fühlen, als eurem Reize folgen; euren Lehren Gehör geben, und sich dieselben zu Nutzen machen.

Wenn uns der Umgang mit uns selbst, der der Augenblick dieses Buches war, uns nicht zu Gott geführet hätte, als dem wahren Lichte der Seele, so würde er keinen Vorzug

über

über andre Gesellschaften gehabt haben; die gelehrtesten Männer, die beredteste sind nur klingende Schellen und leere Töne, wenn sie nicht die Hoheit Gottes, durch welche Seele und Leib verknüpfet sind, verkündigen.

Bin ich denn gezwungen, über den Kaiser Marcus Aurelius, den Weltweisen, ein gleiches Urtheil zu fällen? So geneigt als ich wäre, seiner vortrefflichen Abhandlung von den Pflichten seiner selbst, das verdiente Lob zu ertheilen; so kann ich doch die darinn enthaltenen betrüglichen Sätze nicht ungeahndet lassen; sonst würde man mir billige Vorwürfe machen können, ich hätte nur Irrthümer bestritten, um andre zu befestigen. Dieß verhüte Gott! Die zwölf Bücher des Marcus Aurelius, sind nichts, als eine durch eine Menge der Unsterblichkeit der Seele, und der wahren Wesenheit Gottes widersprechender Meynungen, entstaltete Sittenlehre. Man kennt darinn den Fürsten, der mit erhabner Schreibart sich ausdrücket, den Menschenfreund, der mit Herzlichkeit, und Aufrichtigkeit unterrichtet, aber man erblickt auch zugleich den Weltweisen, der auf Irrwege geräth.

Warum hat er uns nicht, anstatt den Anfang zu machen, daß er von seinen Aeltern, von seinen Lehrern, die Pflichten eines Anverwandten, eines Bürgers, eines Freundes erlernet habe, vielmehr gesagt, er habe seine

Seele fleißig zu Rathe gezogen, er habe ihre Unsterblichkeit eingesehen, er habe seine Vereinigung mit einem lautern unabhängigen vollkommensten Geiste gefühlet? Bedauren wir hier die heydnische Weltweisheit; frohlocken wir über die unsrige. Die erste unter dem schimmernden Glanze großer Gründe und erhabner Lehren erniedriget unser Daseyn; die zweyte erhebt uns unter anscheinender Einfältigkeit über alle Zeiten und Himmel. Ist es nicht als eine wundervolle Sache zu betrachten, den Menschen auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu setzen, um ihn hernach unter die Insecten und die kriechenden Thiere herab zu setzen? Welche Entwicklung? Welcher Fall!

Wir haben ein Werk, das ein Engländer verfasset, unter dem Titel Caracteristique, welches nach seinem Inhalte und Entwurfe könnte auf einen Umgang mit sich selbst abzuzwecken vermuthet werden; aber ungeachtet aller seiner Schönheit verdient es eben so wenig diesen Namen, als die Abhandlung des Marcus Aurelius. Der Verfasser schildert uns die Gottheit als ein achtloses, und stummes Wesen, welches die Menschen nach ihrem Wohlgefallen herum schwärmen läßt, und der innere Umgang giebt uns dennoch einen allezeit ruhigen, und zugleich wirkenden Gott zu erkennen.

Willst du den wahren Unterhalt der Seele mit Gott lernen, so mache dich in den Schrif-

ken Augustins bekannt; man nehme alle Weltweisen zusammen; man zergliedere ihre Werke, so wird man niemals eine so gründliche Metaphysik, und eine so erhabne Weltweisheit entdecken, als in den Schriften dieses heiligen Vaters. Die meisten Gründe des Descartes und Malebranche sind nur kleine Bächlein, die aus diesem fruchtbaren Strome entsprungen sind.

Derowegen erkennen auch diese berühmte Männer diesen unvergleichlichen Mann für einen allgemeinen Lehrer: nur ein eben so unverschämter als unwissender Schriftsteller hat behaupten können, daß Augustinus kein Weltweiser gewesen. Was ihm abgegangen, war nichts anders, als daß er so viele Jahrhunderte vor uns auf der Welt gelebet, und von den neuen in unsern Zeiten gemachten Entdeckungen keinen Gebrauch hat machen können. Sollte dieser Satz gelten, würden wir nichts weniger als Weltweise seyn; denn unsre Nachkömmlinge werden gewiß noch vieles entdecken, das uns itzo noch unbekannt ist.

Lassen wir alles dieses ungegründete Urtheil fahren, und lernen wir von dem heiligen Augustin, wie der Unterhalt mit uns selbst uns zu dem Umgange mit Gott leitet, und uns mit ihm innerst vereiniget? Ich habe mitten in dieser Welt, sagt dieser heilige Vater zu Gott, herum geschwärmet, gleich einem irrigen Schafe, ich habe alle Mühe angewendet,

um dich mein Gott außer mir zu finden, da du in meinem Innersten wohnetest; ich sendete meine Sinne als Kundschafter und Gesandte vor mir her, um dich zu suchen, und sie konnten dich nicht finden. Weil sie ungereimter Weise von außen suchten, was im Innern war. „Und dennoch, o „mein Gott, ist diesen Sinnen unbewußt, „wie du in unser Inneres gekommen bist. „Die Augen sagen, wenn er keine Farbe hat, „so ist er nicht durch uns eingegangen. Die „Ohren, wie auch der Geschmack und das „Gefühl sprechen gleichfalls, wenn er keinen „Ton von sich gegeben, wenn er keinen Leib „noch Geschmack gehabt, hat er gewiß durch „uns den Zugang nicht gefunden. Ich fragte „die Erde, ob sie mein Gott wäre; ich fragte „das Meer, die Abgründe, die Thiere, und „sie antworteten mir: wir sind nicht dein „Gott. Suche ihn ober uns. Ich wendete „mich zu der Luft, zu dem Himmel, den „Sternen, dem Monde, und alle antworte„ten, du irrest, wir sind dein Gott nicht. „Und ich sprach zu allem, was meinen Leib „umgab, ihr habt mich versicheret, daß ihr „mein Gott nicht seyd; sagt mir doch wenig„stens nur etwas von ihm. Alle Geschöpfe „erhoben alsdann ihre Stimme und riefen laut: „Gott, der Herr, hat uns gemacht. Und „ich kehrete mich zurück, und gieng in mich „selbst, und sagte zu mir: und du, wer bist „du.„

Diese

Diese über alle weltliche Wohlredenheit erhabne Schilderung zeiget uns auf einmal, daß wir unter den Geschöpfen der Gottheit am meisten nähern, und daß wir in uns selbsten die Aussprüche der Gottheit finden, welche uns kein Geschöpf mittheilen kann. Hier sehen wir den heiligen Augustin aller Untersuchung der Welt absagen, und in seine Seele eingehen, mit der Ueberzeugung, daß er in derselben lebhafter und nachdrücklicher dann immer anderswo die Stimme Gottes hören könne.

Von unserm Gewissen können wir in diesem Stücke weit mehr, als in allen Schulen, erlernen, in welchen der lächerliche Gebrauch aufgenommen worden, die Frage aufzuwerfen: ob ein Gott sey. Sollte man wohl nur einmal eine dergleichen ungezweifelte Wahrheit, und die mit unsrer Seele so genau verbunden ist, obwohl es in den besten Absichten geschieht, in Zweifel zu ziehen erlaubet haben? Würde wohl einer bey hellem Mittage fragen, ob es itzt Tag sey? Sätze, die auf dergleichen Art vorgetragen werden, können leicht Zweifel erwecken; und dieses um destomehr, da ein Satz die Materie nur obenhin, ohne ihr auf den Grund zu kommen, berühret. Man handelt da weitläufig von der Ordnung der Dinge, nach ihrem Geschlechte, von den gemeinen Eigenschaften, von den Schlußreden, und man meldet kein Wort von dem Daseyn, der Weisheit und der Vorsicht Gottes? Und warum be-

stimmt man zwey Jahre zu der Vernunftlehre, und nicht ein einziges zur Erlernung der Religion? Ist denn ein wichtigerer Gegenstand? Würden wohl die Stricke der Freydenkerey, und des Unglaubens, die aller Orten der Jugend gelegt werden, sie noch fesseln? Bald würden ihre Verdrehungen verschwinden, ihre Beweggründe verachtet werden. Denn die Religion, nach der Aussage des großen Bossuet, hat keine andre Furcht, als daß sie nicht eingesehen werden möchte. Den meisten Dingen wird auf Erden nachgeforscht; nur die Religion wird nicht gelehret und gelernt.

Man martert einen Schüler mit lateinischen Wörtern, und flößet ihm nur eine seichte Erkenntniß von Gott, und dem unter uns üblichen Gottesdienste ein. Dieses ist zu einem allgemeinen Gebrauche geworden, daß man sich erstaunet, wenn man einen Weltmenschen einen oder andern Satz aus der heiligen Schrift, oder den heiligen Vätern anführen höret: man spricht denjenigen ein Lob, die sich mit der Lehre des Epicurs, und des Spinoza brüsten, und zischet diejenigen aus, die von einem heiligen Basilius und Augustin sprechen. Und dennoch wie viele Weltmenschen haben ihre Erkenntniß von Gott, und ihre Sittenlehre aus diesen Quellen gezogen, und sie hernach auf uns gebracht!

Glauben wir vielleicht, daß nach allen diesen Ueberlegungen die Menschen in sich selbst gehen werden, und daß wir ihnen die Larve, die ihnen das Gesicht benimmt, abgezogen haben? Im geringsten nicht. Obwohl die Gerechtsame unsrer Seele sich nicht verjähren können, so hat dennoch die Ausschweifung allzustarke Oberhand über die schwache Sterbliche gewonnen, als daß man an eine Zurückkehr in ihr Inners zu denken sich getrauen dörfte. Sie werden sich großen Zwang anthun müssen, dieses Buch vom Anfange bis zum Ende durchzugehen.

Anzeige der Werke des Herrn Marquis Caraccioli.

1. Das Bildniß des Todes.
2. Die Sprache der Religion.
3. = = = = der Vernunft.
4. = = = = eines vernünftigen Mannes.
5. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen.
6. Die Welt ein Räthsel, oder: die besiegte Freydenkerey.
7. Der wahre Mentor, oder kluge Hofmeister in Erziehung adelicher Jugend.
8. Der Genuß seiner selbst.
9. Die wahre Freundschaft nach ihren Charakteren geschildert.
10. Der Umgang mit sich selbst.
11. Der heutige Modechrist beschämt durch die Christen der ersten Zeit.
12. Ergötzende und moralische Briefe über die Sitten itziger Zeit. 4. Theile.
13. Die wahre Hohheit der menschlichen Seele.
14. Die Munterkeit des Gemüths.
15. Patriotische Gedanken von dem wahren Nuzen des Vaterlandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolí, Louis-Antoine,

Der Umgang mit sich selbst

Augsburg ; Leipzig 1769

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 578
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272835-1
VD18 12385441-001